

m

12

127



05 f. IV.  
2. Philosophie.  
73.

9800/9802

1 Von noll Komms  
Hof = Mann

2 Markt: noll Komms,  
noll Staats = Minister

3 — Hofzimmer  
Von Klagen.

N<sup>o</sup> 10071 \*

Der vollkommene  
rechtschaffene

**Welt-Mann /**

oder

Die Mittel zuleben als ein  
Ehrlicher - und als ein  
Welt-Mann;

Auff das gründlichste und ei-  
gendlichste / nach denen hierzu erfor-  
dernden Staats-Zugenden / und denen  
zuwiderlauffenden Lasten / statt eines  
wohl eingerichteten zwar kurzen /  
aber doch weitsehenden  
Unterrichts /

Abgefasst und vorgestellt:



Frankfurt /

Im Verlag Johannis Justi Ernthropili/  
Buchhändlers.

Gedruckt bey Johann Andree.

Im Jahr 1680.

1522

Die Mittel

Die Mittel



Stipendium



Stipendium

1522





Der rechtschaffene Mann /

Oder /

Die Mittel zuleben als ein Ehrlicher  
und als ein Welt-Mann.

Erster Theil.

**I**ch weiß zwar nicht / ob  
Keinem die Überschrift  
dieses Wercks nicht ir-  
gend ein wenig allzu prächtig  
vorkommen dörfte. Aber das  
weiß ich wohl / daß wofern man  
sich erinnern wolte / wie hiebes  
voren Monsieur Faret den

Vorrede.

Erbarn Mann / oder / Die  
Kunst bey Hofe angenehm  
zuseyn / heraus gegeben / man  
mir wohl vergönnen würde /  
heut zutage Den rechtschaf-  
fenen Mann / oder / Die  
Mittel zuleben als ein  
Ehrlicher und als ein Welt-  
Mann heraus zugeben.

Man wolle sich gleichwohl  
nicht einbilden / daß ich von ei-  
ner Wissenschaft / welche sich  
nicht allein sehr weit erstreckt /  
sondern auch darben noch zart  
ist / meisterlich zureden gedencke.  
Man könnte mich einer Einbil-  
dung beschuldigen / wann ich  
meine



## Vorrede.

meine Erinnerungen vor Regeln / so von mir abgefasset / außzugeben / mir hinaus nehmen. Vielmehr sage ich im Gegentheil / daß ich sie selbst aus einem oder dem andern Buche / wo ich irgend etwas von dieser Materie / die ich handeln wil / eingemischet gefunden / geschöpffet. Nenne ich doch oft die Authores, die mich auff diese oder jene Gedancken gebracht : so ich es aber bisweilen unterlasse / so geschichts gewislich nicht umb ihren Ruhm an mich zuhängen / sondern vielmehr darumb / daß ich durch die allzuöffentere Anziehungen / meine Rede nicht so

Vorrede.

oft unterbreche dörffe. Man kan  
sich meiner Arbeit bedienen/und  
hat nicht eben nöthig / meines  
Abschens wegen mir eine Klage  
an Hals zuwerffen. Wann das  
Geschenke/so von meiner Hand  
komme / mir grosser Leute Er-  
känntniß anzuziehen nicht ver-  
mag / so kan man doch zum wea-  
nigsten geschehen lassen / daß die  
Leute vom mittelsten Fenster //  
mir es einigen Danck wissen.  
Und so ich wenig gebe / wolle  
man sich ja nicht zu Sinne stei-  
gen lassen / als bildet ich mir ein/  
ich gebe viel.

Nächst dieser Protestation //  
welche ich zuthun nicht konte er-  
übrigt

Vorrede.

übrigt seyn / darff ich nur in we-  
nig Worten dieses ganken  
Wercks Entwurff abbilden.  
So theile ich es dann in zwey  
Theil : In dem Ersten rede ich  
davon / wie wir Uns alle gegen  
Uns selbst verhalten sollen :  
und weil ich allezeit Den recht-  
schaffenen Mann vor Au-  
gen habe / als handele ich von  
dem / das ihm zu Seel / Geist /  
und Leib nöthig seyn kan.

Im andern Theile werde ich  
vor Augen stellen / auff welche  
Art sich ein rechtschaffener  
Mann nützlich verhalten kön-  
ne bey einem Prinzen / unter  
dem Frauenzimmer / und unter

Vorrede.

Kriegs- Völckern. Und wann  
ich weder von denen Leuten / so  
die Kanzel inne haben / noch  
von denē / so die Gerichts- Bän-  
cke besitzen / rede / so geschicht  
nur darumb / daß weil sie in de-  
nen Wissenschaften auffgezogen  
worden / man weniger nöthig  
hat vor sie zu arbeiten / als vor  
die Leute vom Degen / die gemei-  
niglich nicht so gelehrt sind.

Man wird mir auch noch  
wohl vorwerffen / daß ich mich  
im ersten Theile ein wenig zu-  
lange unter den Tugenden und  
unter den Gemüths- Bewegun-  
gen auffhalte. Allein / über diß /  
daß die so gar gemeinen Mate-  
rien

Vorrede.

rien darumb nicht weniger nütze  
sind / so habe ich meine Lust ge-  
habt von einem Dinge zureden/  
von dem man niemals gnug re-  
den kan. Ich dörffte noch wohl  
sagen / daß ich auff solche Art  
darvon handele / die nicht allein  
denen Gelehrten nicht misfal-  
len kan / sondern die auch noch  
zimlich sich nach dem Lauffe der  
Welt neiget / umb denen Leu-  
ten / so nicht studieret haben /  
nicht allzuviel zuthun zu-  
geben.



Ver.



# Verzeichnuß

Derer in diesem Buch befindlichen Titulen.

## Erster Theil.

Wie wir Uns gegen uns selbst verhalten sollen.	pag. 1
Worinnen die wahre Ruhe der Seelen bestehet.	2
Von der Tugend.	8
Von der Klugheit.	12
Von der Stärke.	14
Von der Mäßigkeit.	24
Von der Gerechtigkeit.	27
Von der Freygebigkeit.	29
Von der Sanftmüthigkeit.	35
Wer sich beleidigen läßt / verdienet Beleidigungen.	ibid.
Von der Mäßigung.	37
Von den Gemüths-Bewegungen.	40
Von	



Von der Liebe.	pag. 44
Von dem Haß.	52
Von dem Verlangen.	54
Von dem Abscheu.	55
Von der Freude.	60
Von der Traurigkeit.	64
Von der Hoffnung.	66
Von der Verzweiffelung.	68
Von der Kühnheit.	72
Von der Furcht.	78
Von dem Zorn.	81
Von einigen löblichen Gemüths-Bewegungen.	89

## Anderer Theil.

Von der Gefälligkeit.	113
Von der Conversation.	121
Von dem Schertz.	142
Von der Wahrheit.	128
Von der Neigung / so man zu seinem Prinzen haben soll.	123
Daß das Umbgehen mit dem Frauen- zimmer nicht allein einem recht- schaffenen Mann nicht muß verbo- ten seyn / sondern daß es ihm auch etlicher massen nöthig ist.	134
	Vom

Vom Kriege. pag. 147

Regul. Es ist vortheilhaftiger / gehen /  
und den Feind in seinem Lande an-  
fallen / als ihn in unserm erwarten. 149

Regul. Wann man ein Land mit  
Krieg überzeucht / so muß man /  
wann man kan / sich alsofort vor die  
Haupt-Stadt legen / an statt daß  
man sich vor anderen Festungē auff-  
hält. 151

Von den Kriegs-Listen. 153

Daß ein Kriegs-Haupt beredt seyn  
muß. 160

Von der Großmüthigkeit. 171



Wie





## Wie wir Uns gegen Uns selbst verhalten sollen.

**D**S ist unstreitbar / daß alle Menschen insgemein sich mit ihrem Geist in eine wahrhafte Ruhe zusetzen verbunden seyn; und diß ist noch gewisser / daß die wahre Gottesfurcht der Grund dieser innerlichen Vergnügung ist. So daß ein rechtschaffener Mann auß einem so allgemeinen Satz sich ein unveränderlichs Gesetz machen soll / nicht nur wegen der Ursachen / die ihn so wohl als andere Leute betreffen können / sondern auch weil er noch einige sonderbare Gaben vom Himmel empfangen / und weil er / angesehen daß er mit am Brete steht / auch mit guten Exempeln denen jenen / so die Augen auff ihn haben / zustatten zukommen schuldig ist. Sonsten können gar wenig Leute glauben / daß ein Mann / der sich die Wahrheit seiner Religion nicht

Der vollkommene  
zu unterst ins Herz hinunter steigen läſſet/  
eine warhafftige Erbarkeit an ſich haben könn-  
ne / und dieſes iſt gleichwol dieſelbe Erbar-  
keit / ſo uns bey der Welt in Anſehen und  
in Vertrauen bringet / ſie iſt es ſonderlich/  
die uns zu dem ruhigen Leben / davon wir  
reden / leitet / Dieweil dieſe Ruhe nothwendig  
im Herzen wurkeln muß / und daß ein  
Herz unmöglich ſtill und ruhig ſeyn kan /  
wenn ſichs noch immer was ſelbſt fürzuhal-  
ten hat.

### Worinnen die wahre Ruhe der Seelen beſtehet.

**I**ch bekenne und ſage / daß eine war-  
hafftige Gottsfürchtige Perſon ſolche  
Bergnügung genieſſet / dergleichen ſich eine  
andere nicht leicht einbilden kan / alldie-  
weil / in Betrachtung daß die Gemüths-  
Bewegung / ſo in ihr die Oberhand hat/  
eine Liebe iſt / die ihr Liebſtes ſuchet droben  
über allen erſchaffenen Dingen : Ihr  
Herz / welches ohne den Himmel nicht le-  
ben will / hoch erhaben iſt über alles / das ſich  
auff dieſem Erdboden begeben kan. Es  
läſt ſich weder von Reichthum / noch von  
Ho-

Hoheiten / noch auch von den sündlichen  
 Lüsten durchaus nicht einnehmen. Es läßt  
 sich weder von dem Verlust der Güter / noch  
 von dem Abgang der Gesundheit ganz  
 nicht bewegen / und reget sich nicht weder im  
 Glück noch im Unglück. Der Tod selbst  
 / welcher den meisten Leuten so erschrock-  
 lich in die Augen leuchtet / wird von einem  
 Menschen / der der Welt nicht anhängt /  
 betrachtet als das Ende seines Elendes / und  
 als ein Durchzug in ein glückseliges  
 Leben.

Über an statt daß wir uns in dieser Ma-  
 terie / so wir denen Geistlichen lassen sollen /  
 lange auffhalten / lasset uns ein wenig  
 menschlicher reden von dem Glück des  
 Menschen / lasset uns durchsuchen / worin-  
 nen es bestehet / und durch welches Mittel  
 man sichs kan zuwege bringen.

Der meiste Theil der Leute / so eine sehr  
 lebhaftte Vermischung der Lebens-Beuch-  
 tigkeiten in sich haben / fassen geschwinde  
 Resolution. Sie bilden sich ein / die  
 Glückseligkeit dieses Lebens bestehe bloß  
 darinnen / daß sie vergnügen diejenige Ge-  
 müths-Bewegung / so in ihrem Herzen  
 am meisten zubefehlen hat. Ein sehr verz-

4 Der vollkommene  
liebter Liebhaber trachtet nach nichts als  
nach der Besizung seines Geliebtesten. Er  
solte allen Reichthum / alle Hoheiten / ja  
seinen eigenen Ruhm verachten / wenn er  
nicht alle diese Dinge betrachtete / als Mit-  
tel / die ihm können nützlich seyn umb sich  
bey der geliebten Person beliebt zumachen :  
aber wann er diesen Glückseligkeiten absa-  
gen muß / umb einer Liebsten zu folgen /  
wann er fort und sich mit ihr in einer Wü-  
sten verstecken soll / da wird er alles mit Lust  
verlassen / und sich entschliessen mit einem  
Verliebten / des in Klelia gedacht wird :

Zugränken seine Lust mit Iris zahrten  
Schooß /

Zu leben mit Iris in einer tieffen Ruhe /  
Und ferner unbemüht / was auch die  
Welt noch thue.

Allein mitlerweile daß dieser glückselige  
Verliebte in der Einsamkeit / welehe er zu  
seinem Auffenthalt erwehlet / mit solcher  
Süßigkeit lebet / und daß er sich nicht ein-  
mal die Zeit nimbt an alles das / so er ver-  
lassen / zugedencken / wird ein Ehrgeiziger  
mit dieser Lebens- Art / die er vor allzu fin-  
ster und einem tapffern Herzen unanständ-  
dig

## Welt-Mann.

Dig schätzen wird / mitleiden haben. Er wird mehr Glanz in dem Ruhm / den er erwerben will / finden / als in dem Gesichte einer schönen Person / und wird glauben / daß die Gunsten des Glücks mehr Saft und Krafft haben / als die Gunsten einer Liebsten.

Unter dessen müssen wir sagen / daß weder die Hoheiten ein ehrgeizig Herz vollkömlich vergnügen können / noch daß ein Verliebter schlechter dings könne glückselig seyn in dem blossen Besitz seines Geliebtesten. Dann endlich umb recht durchaus vergnügt zuseyn / ist nöthig / daß man von aller Furcht befreyet sey ; daß man versichert sey / man werde sein Glück nicht auß den Händen verlihren. Unter dessen zweifelt niemand / daß nicht eine Kranckheit / in welche die geliebte Person fallen wird / uns mit steter Unruh peinige / daß ihre Untreu uns nicht mit unerträglichem Verdruß quähle / und daß ihr Tod uns nicht alle Augenblick in eine tödtliche Bekümmernuß stürken könne.

Der Ehrgeizige ist auff seiner Seite eben so wenig sicher. Das Glücke / dessen Unbeständigkeit uns bekandt ist / braucht nur ei-

6 Der vollkommene  
nen Augenblick umb ihn abzusetzen / es gibt  
dem Rade nur einen Stoß und stürzet ihn  
herab von dem Orte / auff welchen es ihn  
vielleicht nicht erhoben hätte / wann es nicht  
gewolt / daß sein Fall desto gefährlicher seyn  
solte.

Was den Reichthum belanget / den  
können wir vor unser höchstes Gut nicht  
halten / nicht nur weil er sich mit Mühe er-  
werben und behalten läst / wie der meiste  
Theil der andern Güter / sondern weil er  
nicht anders ist / eigentlich zureden / als ein  
Mittel / durch welches wir die Dinge / so  
wir nöthig haben / herben schaffen können :  
also daß er weniger gilt / als die Güter / vor  
welche wir ihn täglich außgeben.

Die Gesundheit / ich bekenne es / ist nö-  
thig zur Glückseligkeit / die wir suchen ; al-  
lein man muß auch miteinstimmen und sa-  
gen / daß sie allein nicht gnug ist / umb uns  
glückselig zumachen / dieweil wir alle Tage  
sehen / daß Leute / die frisch und gesund seyn /  
gleichwol sehr elend sind.

Aber daß ich euch nicht auffhalte in einer  
Materie / die so wohl von den alten als von  
den neuen Weltweisen sehr weitläufftig  
außgeföhret worden / wil ich nur sagen / daß  
ein

## Welt-Mann.

7

ein Mensch warhafftig kan glückseelig genennet werden / wofern er in Genießung derjenigen Lüste / so ihm sowohl zur Seele / als zum Leibe gedeyen können / lebet. Durch diß Wort Gedeyen siehet man wohl / daß ich nicht allein die verbotenen Lüste außschliesse / zusambt denjenigen so der Gesundheit schaden können / sondern auch daß ich gewisse Lüste verstehe / so diesen Personen besser bekommen / als andern / entweder wegen ihres Geblütes / oder wegen ihres Standes und ihrer Würde. Es ist in Wahrheit nicht genug / daß ein Prinz wohl gewachsen sey / klug und tapffer / daß er Gesundheit und Tugend habe / alldieweil mit allen diesen Vortrefflichkeiten er dennoch wird unglückseelig seyn / wann er sich nicht in dem Stande befindet / daß er seine Länder vertheidigen / und seine Feinde abhalten kan.

Ein Soldat und ein Weltweiser werden niemals einerley Lüste haben: Und ein alter melancholischer Mann wird sich vor der Welt verstecken und auff das Nachgrüblen legen / an statt daß ein junger Mensch / der die Gesellschaft liebet / in der Einsamkeit / wo er sich hinverwiesse sehe /

3 Der vollkommene  
nen Schmach finden würde. Wir wol-  
len weiter gehen und sagen / daß die Haupt-  
Lust / so wir genießen können / ohne Zweifel  
die Lust der Seelen sey / und daß diese reine  
und kräftige Lust von keinem andern Din-  
ge / als von der Tugend könne zur Welt ge-  
bracht werden. Lasset sehen / ob wir könn-  
en sagen / worinnen diese Tugend bestehe /  
die jederman auff der Zunge hat / davon  
man so viel redet / und so wenig weiß.

## Von der Tugend.

**E**s ist nichts in der Welt / das so hoch  
gehalten wird als die Tugend ; Es ist  
auch nichts / dessen Wesen man weniger zu-  
erklären weiß. Gewiß was in einem Lande  
Tugend ist / kan in einem andern vor ein La-  
ster gehalten werden / ja wir sehen noch dar-  
zu / daß die Thaten gelobt oder gescholten  
werden / wornach die Personen / so sie thun /  
dem Geschlechte oder dem Stande nach  
unter sich selbst unterschieden sind. Ein  
Mann / der das Evangelium predigt / muß  
die Beleidigungen verzeihen ; welche ein  
Soldat oft nicht einschnupffen dürffte /  
wann er nicht wolte vor eine Memme ge-  
halten



## Welt-Mann.

halten werden. Und betreffend den Unterschied des Geschlechts / so hat man wenig Frauen gesehen die sich mit Waffen hätten wollen ein Ansehen machen / wie wir täglich sehen / daß der meiste Theil der Männer sich groß machen / dadurch daß sie sich in einer Schlacht hervor thun. Allein lasset uns auch die unterschiedlichen Meinungen der Völcker in Augenschein nehmen.

Gewiß ist / daß alle Nationen vor einen Satz der natürlichen Billigkeit gehalten / daß die Kinder ihre Väter lieben und ehren sollen. Nichts destoweniger hat man in dieser allgemeinen Ubereinstimmung bemercket / daß die Arten dieser Liebs- und Ehren-Bezeugung sehr unterschieden / ja so gar einander unter sich zugegen seynd.

Unsere Vorfahren / wie auch ihre Nachbarn / haben allezeit geglaubet / daß eines Kindes Schuldigkeit sey / dererjenigen / so es auff diese Welt gezeuget / zu pflegen bis an ihr Ende / und folglich sie zu Grabe zu bringen. Es würde ein Kind einen Vater-Mord begangen haben / wann es seinem Vater das Leben gerommen hätte / und wann er auch noch so alt und noch so sehr

von der Kranckheit mitgenommen wäre. Gleichwohl lesen wir in der Historie / daß uns die Scythen vor grausam hielten / weil wir unsere Eltern der Marter / in welcher wir keine Genesung sehen / nicht überhüben. Sie hieltens vor ein liebs und seeliges Werck / ihren Eltern vollends das Liecht außblasen / und noch mehr / an statt daß sie ihre Leiber verbrennen oder begraben solten / assen sie dieselben / entweder umb ihnen ein umb so viel desto ehrlicher Begräbnüß zumachen / oder umb ihnen das Leben gleichsam wieder zugeben / indem sie dieselben in ihr eigen Wesen verwandelten.

Wird man sich nach diesem Exempel wohl verwundern / wann viel grosse Männer vor alters gesagt / daß man die Tugend nicht lehren könnte / dieweil sie eben so unterschiedlich wäre als die Gewonheit / und daß sie in einem Augenblick sich verändern könnte / wornach sie von den Umständen entweder versichert oder gefället würde.

Nichts desto weniger können wir uns hierin vergleichen / daß es Tugends-Einbildungen gibt / so von allen Völkern insgemein angenommen sind / als da sind diese  
Sätze:

Sätze : Daß die Kinder nothwendig die  
 jenigen Personen ehren müssen / von denen  
 sie das Leben empfangen ; daß eben diese  
 Personen sorgen müssen vor die Außerzie-  
 hung ihrer Kinder / und daß die Unterthanen  
 ihren Obern gehorchen. Wahr ist's /  
 daß alle Nationen einerley Meinung nicht  
 auff einerley Art zu Werke gerichtet ha-  
 ben. Die Scythen / wie gesaget / bezeigeten  
 ihren Vätern die Kindliche Schuldigkei-  
 ten mit solchen Thaten / so die Griechen  
 und Römer mit Todtes. Straffe belegten.  
 Zu Sparta zog man die Kinder weit an-  
 ders auff / als zu Persepolis. Und betref-  
 fende den Gehorsam der Unterthanen ge-  
 gen ihre Obern / so ist derselbe weiter oder  
 enger gespannt / wornach die Herrschafft-  
 ten / und die Grund. Gesetze / so man dar-  
 bey beobachtet / unterschiedlich sind. An-  
 statt daß wir also uns bemühen solten / die  
 Tugend insgemein zubeschreiben / wollen  
 wir derselben unterschiedliche Arten durch-  
 suchen / und sie als absonderliche Tugenden  
 betrachten / welche in einem Mittel. Weg be-  
 stehen / davon die zu beyden Seiten ablauf-  
 fenden die Laster machen.

## Von der Klugheit.

**M**usel grosse Leute haben vernünfftig dar-  
 vor gehalten / daß die Klugheit nicht  
 eigentlich eine Tugend sey / sondern daß sie  
 sich einem Liecht vergleiche / dessen man sich  
 bedienen müsse / umb wol außzusuchen /  
 worin diese vernünfftige Mittel-Strasse /  
 welche die Tugend erfordert / bestehe. Ge-  
 wiß wann die Klugheit thäte / würde ein  
 Mann / der freygebzig seyn wolte / entweder  
 im Geiß hangen bleiben / oder biß zur Ver-  
 schwendung fort rücken / weil er die Ges-  
 schencke / so er thun würde / nach seinen Mit-  
 teln eben so wenig als nach den Personen /  
 einzurichten wissen würde. Darumb hat  
 man auch die Klugheit das Auge der See-  
 len genennet / dieweil wir die Augen nicht  
 viel nöthiger haben / uns zu leiten / als nö-  
 thig die Seele der Klugheit hat zur Leitung  
 ihrer Gemüths-Bewegungen / wann sie  
 will / daß sie nicht überschlagen in Laster /  
 als die Tapfferkeit in Trunckenheit / und  
 die Gottesfurcht selbst in Aberglaube. Las-  
 set uns gleichwol sagen / nach der gemeinen  
 Meinung / daß die Klugheit eine Tugend  
 ist /

ist / und zwar eine solche Tugend / die allen andern soll vorgehen. Ein grosser Welt- weiser sagt / daß sie sey eine Fertigkeit / ver- mittelst der Vernunft das Gute von dem Bösen zu unterscheiden / umbwohl zuleben. Das Wort **Fertigkeit** gibt uns zuver- stehen / daß die Klugheit uns nicht eben so natürlich zukommt / sondern daß man sie durch die Welt- Geschäfte / welche sich alle Augenblick verstellen nach Unterschied der Umstände / sich zuwege bringen könne. Das ist wahr / daß ein von Natur heiterer und scharffsinniger Geist sich besser zur Klugheit schickt / als ein thummer Mensch / gleichwie ein starcker Kerl bequemer ist / etwas tapffers zuverrichten / als ein schwacher. Gleichwohl muß auch die Klugheit / so ein guter Kopff gewinnet / nicht so gar allein geistig seyn ; sie muß mit in die Thä- ten spazieren / sonst kan man sagen / daß sie mehr schadet als nuhet. Ich kenne Leute / die sich ein überaus groß Ansehen machen / wann sie von den Geschäften der Welt reden / und die man dennoch bedauren muß / wann man sie siehet die ihrigen verrichten ; Es wäre zuwünschen / daß ihr Geist nicht so weit außspazierte / sondern daß er lieber

Der vollkommene  
ein wenig mehr zu Hause bliebe. Ich wolte  
sie machtens nicht/wie der berühmte *Thales*,  
welcher mit den Augen im Gestirne hingen/  
und den Brunnen zu seinen Füßen / in  
welchen er unglücklicher Weise stürzte /  
nicht bemerkete.

### Von der Stärke.

Diese Tugend müssen wir ein wenig  
nach der Länge durchnehmen / weil sie  
unter sich die Tapfferkeit begreiffet / als  
welche die Oberherrscherin seyn muß in dem  
Manne von dem wir schreiben. Die Stär-  
cke insgemein betrachtet / ist eine Lebhaftig-  
keit der Seelen / welche uns neiget / wackere  
Thaten zuthun / indem man alle Schwie-  
rigkeiten / so sich darwider legen können /  
über einen Hauffen wirfft. Aber wann wir  
die Stärke betrachten / als wäre sie das /  
was wir Tapfferkeit nennen / können wir  
sagen / daß sie eine Leitung unsrer Herzhaf-  
tigkeit ist / welche / indem sie uns gleich weit  
von der Feigheit und von der Thunföhns-  
heit entfernt / uns auff die Spuhre nach  
dem Ruhme bringet mitten durch alle Ges-  
fahr / die uns auff unsre Wege kan zustossen.  
Gleich

Gleichwol darff man sich nicht einbil-  
den / es bestehe die Stärcke darinnen / daß  
man nichts fürchte / sondern darinne / daß  
man nichts ohne Ursache fürchte. Ich darff  
wohl weiter gehen und sagen / daß die  
Furcht einer grossen Herkhafftigkeit gar  
nicht verbothen ist / ja noch darzu / daß es  
rathsam ist / daß sie die bösen Fälle / so sie  
sich selbst verurursachen kan / befürchte / auff  
daß sie die Vorbauungen / die sie richtig ha-  
ben kan / nicht verabsäume. Jederman  
stimmet hier überein / daß der Krieg ein  
Platz ist / wo sich die Tapfferkeit meisten-  
theils und am allerherzigsten herum tum-  
let : Dennoch muß man auch bekennen /  
daß man bey vielen andern Gelegenheiten  
sich fest und tapffer erzeigen könne. Die / so  
gesund urtheilen / gehen weiter und sagen /  
daß mehr Stärcke erfordert würde / umb  
den Tod nicht zu fürchten / wann wir die  
Zeit haben / ihn zusehen gegen uns an-  
marschiren mit so vielen Umständen / die  
ihn können schrecklicher machen / als zu der  
Zeit / da wir in der Hitze einer Schlacht un-  
ser Leben feil bieten. Und in Wahrheit /  
wann wir einer gefährlichen Gelegenheit  
unter die Augen gehen / so bilden wir uns  
steiff

steiff und feste ein / daß der Tod / so uns da  
 begegnen wird / uns nichts anders als  
 Ruhm mitbringen könne / und weiter ha-  
 ben wir nicht mehr Zeit zугedencken / der-  
 massen sind wir vom Geschrey vertäubet /  
 vom Staube verblindet / vom Zorne er-  
 hiket / und von der Begierde / so wir haben  
 uns vor andern sehen zulassen / entzücket.  
 Aber wenn wir im dunckeln sterben / oder  
 daß man uns des Lebens unbillig beraubet /  
 wann wir dann ohne Zubliken und mit ei-  
 ner vollkommenen Freyheit des Geistes /  
 ohne daß sich unsere Seele darüber bewege  
 / unserm Unglücke können in die Augen  
 sehen / da thun wir weit reinere und weniger  
 argwöhnliche Proben der Herzhafftigkeit /  
 als öffters in der Schlacht. Auch weiß  
 man viel Arten falscher Tapfferkeit : Die  
 erste ist die Tapfferkeit / so uns von den Ges-  
 wonheiten des Landes / worin wir leben /  
 eingeblasen wird. Man sahe hiebevoren  
 zu Sparta / und folgendes zu Rom / da es  
 noch in blühendem Zustande war / keinen  
 Bürger / der sich nicht tapffer hielt / wenn  
 es gelten solte / umb sich vorß Vatterland  
 sehen zulassen : dieweil die meisten Gesetze  
 dieser zwey berühmten Herrschafften dahin  
 ihr



ihre Absehen hatten / damit man die Tapf-  
ferkeit beehrete und sie mit anständigen  
Vergeltungen versah; da man hingegen  
die Feigheit mit Straffe und mit allerley  
Unehre belegete. Man lies darein mit ver-  
fassen / es wäre besser Leben verlohren als  
Ehre / und daß solche Leute / so in der  
Schlacht ihre Schuldigkeit verabsäumetē /  
eine Schande einzuschlucken hätten / wel-  
che ihnen weit übler bekommen würde / als  
der Tod selbst. Wann sonst diese Mem-  
men unter ihre Verwandten und Freun-  
den / welche alle glänzetten von Ruhm / zu-  
rück kommen / wurden sie von ihnen auff  
ärgste verspottet und verachtet. Das ist  
die schöne Regul / die den Römern so viel  
Triumpfe fast über den meisten Theil des  
Erdbodens / in die Hände gespielt hat.  
Und wir sehen bey den Poeten und bey den  
Geschichtschreibern / daß manche Krieger /  
ob sie schon in der That sehr tapffer waren /  
bißweilen nöthig gehabt / sich dergleichen  
Gedanken zumachen / was mit weniger  
Widerwillen einer harten Gefahr den  
Kopff zubieten. Hector / bey Homeren /  
wil sich lieber mit Achillen in einen Zwey-  
Kampff einlassen / als sich nach Troja zu-  
rück

18 Der vollkommene  
rücke ziehen / nachdem er einige Truppen  
verlohren / die er / Polydamas zuwider / in  
ein Handgemenge gebracht / und fürchtet  
mehr der Trojaner Vorwurff / als der  
Griechen Tapfferkeit. Es gibt auch eine  
Art von Tapfferkeit / so man durch die Er-  
fahrung lernet. Denn wir sehen / daß Leute /  
so gefährlicher Gelegenheiten gewohnt  
sind / dafür nicht halb so sehr erschrecken /  
und daß sie / an statt stracks Feuer zufangen /  
fest und beständig scheinen / entweder weil  
sie wissen / daß es keine Noth hat / oder daß  
sie wohl wissen ihr Vörtelgen in Acht zuneh-  
men / wann ja ein harte Nuß auffzubeissen  
wäre. Also wird ihnen der Sieg mehr von  
ihrem Verstande / als von ihrer Herzhaff-  
tigkeit / und mehr von ihrer Verschlagene-  
heit / als von ihrer Tapfferkeit zugeschanket.  
Dieses Verfahren ist noch weit löblicher /  
als wann man auß Unwissenheit der Ge-  
fahr thumkühn eintappet. Dann das ist ge-  
wisß / daß wann neugeworbene Soldaten  
offt sich fürchten ohne Ursach / sie auch offt  
denen grösssten Unterfangungen entgegen  
gehen / ohne daß sie verstehen / wie es da-  
mit ablauffen werde. Deswegen ist's doch  
bisweilen gar gut / daß wir nicht eben umb  
Die

die ganze Gefahr / in die wir uns wagen /  
wissen. Und deswegen halten die Kriegs-  
Generalen mit grosser Sorge solche Din-  
ge geheim / die ihren Völkern irgend eine  
Furcht einjagen könnten / indem sie ihnen  
einbilden / daß der Feind nicht so starck und  
auch nicht so ein guter Soldat sey  
als sie.

Das ist auch ganz außgemacht / daß der  
Zorn unsre Herzhafftigkeit anhezet und sie  
mit grösserer Hitze auff den Feind / den sie  
anfallen will / wirfft. Er verhindert uns  
auff das Unheil / so uns begegnen kan / ein  
Auge zuschlagen / woferne er nur sich mit  
Lust zurächen einige Gelegenheit findet.  
Wir sehen bisweilen / daß von Natur sonst  
furchtsame Thiere endlich gleichsam rasend  
werden / wann sie von dieser Bewegung ge-  
trieben werden. Nichts destoweniger muß  
man hierin miteinig seyn / daß er keine  
warhaffte Tapfferkeit zuwege bringen kön-  
ne / alldieweil ein Mensch / der nicht eher  
tapffer wäre / bis ihm der zu Hülffe käme /  
alle Augenblicke in der Gefahr stehen wür-  
de / in eine Feigheit zugerathen / auß wel-  
cher er keinen Weg / als durch Antreibung  
einer so hefftigen und flüchtigen Bewe-  
gung /

Der vollkommene  
 gung / finden könnte. Es gibt noch andere  
 Bewegungen / welche auch die allerzaghaft-  
 testen in Harnisch bringen können. Die  
 Liebe und der Ehrgeiz weisen uns alle Tage /  
 daß / wann sie in einem Herzen überhand  
 nehmen / sie darinnen eine Kühnheit erwe-  
 cken ; daß der Geld-Geiz den Menschen /  
 den er besizet / umb seine Schätze zuverthei-  
 digen / in Lebens-Gefahr sezet. Ja daß die  
 Furcht selbst / wie es die Historie an unter-  
 schiedenen Orten bezeuget / eben die Wür-  
 ckung thut / als die Kühnheit / indem sie uns  
 dem gewaltsamen Tode in die Armen ja-  
 get / auß Furcht in ein Unheil zugerathen /  
 welches wir unerträglicher schätzen / als den  
 Tod selbst.

Also müssen wir bekennen / daß / wann  
 wir von einer ungestümen Bewegung  
 getrieben einige herrliche That thun / wir  
 eben so wenig vor rechte Tapffere können  
 gehalten werden / als ein Mensch / der nach-  
 dem er übermäßig getruncken / in der Hitze  
 der Bollerer einige ungewöhnliche That  
 thäte. Dann wann man will tapffer seyn /  
 muß man stets in solchem Stande seyn /  
 daß man seine Tapfferkeit weisen könne.  
 Ein anderer / der nicht eher ein Held ist / als  
 wann

wann ihm entweder der Wein die Ober-  
Stube hat eingenommen / oder wann ihn  
die Ungestümigkeit einer gewaltthätigen  
Bewegung auff den Esel bringt / läßt gleich  
nach / sich tapffer zuhalten / sobald er wieder  
zu der natürlichen Beschaffenheit seiner  
Bluts-Bermischung heim kombt.

Allein laßet uns doch im Vorbeygehen  
die berühmte Frage ein wenig mitnehmen/  
nemlich / Ob die Leute so sich selbst den Tod  
angethan / umb ihrem Elende ein End zu-  
machen / recht tapffer gewesen seyn; oder ob  
man sagen kan / daß sie mit einer scheinba-  
ren Tapfferkeit ihre warhafftige Zagheit be-  
deckt haben. Viel von den Alten haben die-  
se Thaten gelobet / worauf man schliessen  
muß / wieviel Leute sich von dem Glanze  
verbländen lassen. Aber mich däucht/Mar-  
tial gibt der Sache einen guten Aufschlag/  
wann er saget: Wanns übel gehet / so ist's  
eine schlechte Kunst / das Leben verachten:  
Der ist ein tapfferer Mann / Der elend seyn  
kan.

Ja wann man nichts mehr betrachtet  
als den Tod / dem sie in die Arm springen/  
so scheint einem das Ansehen einer herrli-  
gen Kühheit trefflich in die Augen. Allein  
wann

wann man weiter gehet / und besiehet die Ursach ihres Todes / so bemerket man / daß sie von der Furcht zum Tod geleitet werden / und daß also / wie sie dem Augenschein nach tapffer pralen / sie in der That und Wahrheit eben so feige und verzagt seynd.

Auß den Unterschiedlichkeiten / die wir allweil angeführet / erhellet graugsam / daß die warhaffte Tapfferkeit sehr seltsam ist / und daß mancher sich schmeichelt mit ihrem Besitz / der doch nicht mehr als den Schatten davon hat.

Ich gehe wohl noch weiter / und weil ich die Tapfferkeit als eine Tugend betrachte / traue mir zusagen / daß die berühmtesten Kriegs-Helden in den vergangenen Zeiten mit Recht nicht haben davon mögen gelobt werden. Was Fonte Alexander vor Ursache haben / mit Feuer und Schwert in die Länder zudringen / da man auch niemals seinen Namen hatte nennen hören? Und folgendß unter den Römern / was Fonte Cæsar vor Recht haben sein Vatterland der Freyheit zuberauben?

So muß man dann bekennen / daß die Eroberungen einen rechtmässigen Grund haben

haben müssen / und daß sie anders vor nichts als vor unrechtmässige Einnehmungen können gehalten werden. Also sehen wir noch diese Stunde / wie ein grosser Herr / ehe er seine Waffen in ein Land setzet / die Gerechtigkeit seines Feldzugs zuvor der ganken Welt darzuthun geschäftig ist.

So viel haben wir rathsam gehalten zu reden von einer Tugend / welche die Tugend der meisten rechtschaffenen Leute seyn muß / und die / weil sie mehr Glantz hat als die andern / ohne Zweifel auch einen schönen Ruhm gibt. Das wenige so ich vor sie spreche / darff niemanden frembd vorkommen; Dann gleichwie fast keine Herrschaft ist / die nicht einen Krieg habe / oder haben könne / als hat man denen hohen Kriegs-Hauptern mehr Ehre beylegen wollen / als der hohen Obrigkeit selbst / sowol deswegen weil die Tapfferkeit denen Völcckern gemeiniglich überaus grossen Nutzen schafft / indem sie dieselben entweder vertheidiget oder mit eroberten Plätzen bereichert; als auch / weil man keine tapffere Thaten thun kan / es sey dann daß man sich öffter und tieffer in die Gefahr begeben / als man bey andern Tugenden nicht nöthig hat. Auf der andern

dern Seiten kan auch ein hohes Kriegs-  
 Haupt nicht warhafftig tapffer seyn / wann  
 er nicht auch zugleich die andern Tugen-  
 den / so wir die **Vornehmsten** nennen /  
 besizet. Und gewiß / muß er nicht noth-  
 wendig klug seyn / umb alle Vorsehungen /  
 so ihm die Umstände der Zeiten und der  
 Orter an die Hand geben können / zuthun?  
 Muß er nicht die Gerechtigkeit in der  
 Kriegs-Zucht genau handhaben lassen?  
 So er nicht eingezogen ist / und daß er un-  
 ter seinen Völckern nicht über der eingezo-  
 genen Mäßigkeit halten läst / siehet er nicht  
 wie bald seine und seiner Soldaten Herk-  
 haftigkeit von den Lüsten erweicht wird?

### Von der Mäßigkeit.

**D**ie Tugend / davon wir reden / hat  
 mit den Lüsten und mit den Unlüssen  
 zuthun / daß sie dieselbe in ein Geschick bringe.  
 Die Lüste sind theils geistig / theils leib-  
 lich : Sie mögen aber seyn von was Art  
 sie wollen / so müssen ihnen von der Mäßig-  
 keit gewisse Schrancken gesteckt werden.  
 Ein Mann / so sich allzusehr auff das  
 Nachgrübeln einer Wissenschaft legen  
 würde /



würde / die ihm doch nicht eben anstünde /  
würde weniger Lob als Schelten verdienen.  
Ein Haußvatter würde sehr übel  
thun / wann er sich durch die Nachsuchung  
in einer unnützen Sorgfältigkeit / von sei-  
ner Haußhaltung abhalten ließe. Und ein  
König / der die Regierung seiner Völcker  
und seiner Armeen hindan setze / umb sich  
eine grosse Wissenschaft in geistlichen Din-  
gen zuwege zubringen / würde warhafftig  
verdienen daß man ihm vorwürffe / was  
von den heutigen gar zierlich angebracht  
wird: **Großmächtiger Herr / schämt**  
**ihr euch nicht so gelehrt zu seyn?** A-  
ber wann sichs bisweilen zuträgt / daß wir  
der Mäßigkeit uns bedienen müssen / umb  
die Lüste des Geistes in Ordnung zubrin-  
gen / geschicht es fast alle Augenblick / daß  
uns diese Tugend nöthig ist umb die Lüste  
der Sinnen / und absonderlich die / so mit  
der Liebe und mit dem Wohlleben umb-  
gehen / im Zaum zuhalten. Ich will nicht  
eben sagen / daß wir den Sachen nicht auch  
könten zuviel thun / wann man die Dinge /  
so den Augen / den Ohren und der Zun-  
gen schmeicheln können / allzugenu auff-  
suchen wolte. Endlich sind doch die Bes-

wegungen / welche den Geschmack und das  
 Fühlen zuvergnügen geneigt sind / uns  
 weit schädlicher / alldieweil sie nicht allein  
 uns grössere Unkosten verursachen / sondern  
 weil sie auch in einem Hury unsere Gesund-  
 heit zu sambt Ehr und Reputation können  
 über einen Hauffen schmeissen. Die Mäß-  
 sigkeit bändiget den Schmerz eben so wohl  
 als die Lust / nur daß sie denselben nicht auff-  
 eben die Art tractiret als die Stärke thut.  
 Die Stärke siehet dem Schmerken recht  
 in die Augen / und beut ihm den Kopff mit  
 Stand- und Herzhafftigkeit / er sey von  
 was Art er immer wolle : an statt daß die  
 Mäßigkeit sich eigentlich nicht bekümmert  
 als wie sie den Schmerken mäßigen wolle //  
 den wir fühlen / weil wir uns der Wohlust //  
 so wir auffgesucht hatten / beraubet sehen //  
 oder wegen der Ungedult / die wir empfin-  
 den können / wenn wir derselben zugenie-  
 sen gedencen. Das ist gewiß / daß das  
 Mittel / dessen sich die Mäßigkeit bedienen  
 kan / alle diese Unruhe mit Stumpff und  
 Stiel außzureuten / dieses sey / daß sie arbei-  
 te umb unsere Begierden zubezwingen / es  
 mögen dieselben entweder natürlich seyn //  
 als zuessen und zutrincen / oder sie mögen  
 auch

auch nicht natürlich seyn / als wann wir  
Begierde und Verlangen zu Ehr und zu  
Reichthum haben.

## Von der Gerechtigkeit.

**D**ie Gerechtigkeit kan man die Königin der Tugenden nennen / weil sie warhafftig die andern alle in sich begreiffet / und weil noch darzu die meisten von den Tugenden unnöthig seyn würden / wann jederman sich beflisse / all sein Thun nach dieser genau anzustellen. Gewiß / wie sie einem jedwedem geben läßt was ihm zukommt / würden wir nicht warhafftig die rechte Gottesfurcht haben / wann wir Gott geben / was wir ihm zugeben schuldig seyn? würden wir nicht auch treue Unterthanen seyn / wann wir dem Kayser / ich meine / unserm Obern / geben was ihm zukommt? wir würden weder Krieg noch Prozesse zuführen haben / wann wir andern Leuten nicht thäten / als was wir wolten daß sie uns wieder thäten. Und weil das Paradis das Reich der Gerechten genennet wird / was würde es vor eine Lust in dieser Welt seyn / wann die Gerechtigkeit als eine un-

umbchränckte Königin darinnen herrschete? Es haben auch viel grosse Männer geglaubet / daß die Gerechtigkeit insgemein betrachtet / nichts anders sey / als das / was wir unter dem Namen der Tugend begreifen. Aber was die *particulier* Gerechtigkeit betrifft / ist sie eigentlich diese moralische Tugend davon wir reden / und die fürnehmlich zweyerley ist / die theilende und die wechselnde / sonst *distributiva* und *commutativa* genennet. Die erste beschencket die guten Thaten / straffet die bösen / und spricht nach der Billigkeit die Güter denjenigen zu / die sie zubesitzen recht haben. Die andere Gerechtigkeit ist die so den Handel und Wandel unterhält im leihen und borgen / im kauffen und verkauffen und dergleichen / und die darauff siehet / daß man in den Verträgen die Billigkeit beobachtet. Hiebey ist zu mercken / daß umb gerecht zuseyn / es nicht genug sey einige rechte Dinge entweder auß Ruhmredigkeit / oder auß Furcht / oder auch auß Staatsklugheit / thun : Dann es verhält sich mit dieser Tugend als wie mit den andern / sie bestehen alle in der Fertigkeit allezeit zuhandeln und zuverfahren nach den Regeln / die sie geben.

Von

## Von der Freygebigkeit.

**D**ie Freygebigkeit muß man betrachten als eine Tugend / die etlicher massen denen Personen von hohem Stande zukommt. Die gemeinen Leute können tapffer / Flug / gerecht / und in ihren Lüsten mässig seyn. Aber wann sie von Natur freygebig wären / könnten sie diese Tugend besitzen ohne daß man es merckte / weil es in ihrer Gewalt nicht stünde / dieselbe herzlich außzuführen. Man muß sich gleichwohl nicht einbilden / daß umb freygebig zuscheinen / man müsse geben bis zur Verschwendung / die endlich eine Unbequemlichkeit nach sich ziehen dörfte. Man muß darfür halten / daß die Freygebigkeit eben so wenig die Grenzen der Verthuligkeit berühren müsse / als daß man dörfte an seinem Geldo Geiz hangen bleiben.

Der Geizige und der Verthuliche machen Handel / daß man sich ihrer erbarmen muß : Der erste verschluckt tausend Verdriesslichkeiten / deren er könnte überhoben seyn. Er ist bey seinem Reichthum arm / Dieweil er es eben so wenig anrühret als

wann es nicht sein wäre. Von der andern  
 Seiten ist der Verschwender nicht weni-  
 ger straffwürdig / ob er schon dem Freyge-  
 bigen etwas ähnlicher siehet. Und weil ihn  
 die Geseze betrachten als einen Menschen /  
 so der Vernunfft beraubt ist / als verordnen  
 sie / daß man ihme einen Vormund gebe /  
 eben als einem Unsinnigen. Auch ist war-  
 hafftig das eine grosse Thorheit / in kurzer  
 Zeit und ohne Noth solche Güter auffzu-  
 reiben / so unsre Vorfahren nicht anders  
 als mit grosser Mühe / und oft in so viel  
 hundert Jahren erst zusammen gesammelt  
 haben. Es ist gleichwohl nicht genug / daß  
 die Freygebigkeit sich eben so genau halte in  
 den Schrancken / so man ihr gelegt. Sie  
 muß noch von vielen Umständen / so zu  
 ihrem Wesen gehören / vorgesellschaftet  
 seyn.

Es ist nöthig daß der / so giebt / es zu gu-  
 tem Ende thue / wann er recht freygebig seyn  
 wil. Dann wann man nur ein Geschenck  
 thut / umb ein ansehnlichers darvor wie-  
 der zubekommen / sehe ich nicht / warum  
 man nicht müsse vor geizig gehalten  
 werden.

Wir müssen auch wohl das Maß neh-  
 men /

men / daß wir nicht solchen Personen geben /  
 die unsrer Wohlthaten gang unwerth sind;  
 und woferne sie derselben werth sind / müs-  
 sen wir unsere Geschencke wohl abpassen  
 nach ihrem und nach unserm Stande. Ein  
 Prinz muß viel herzlichere Geschencke thun  
 als ein Edelman / gleichwohl muß er auch  
 seine Wohlthaten nicht ohne Unterschied  
 aufschütten / und einen schlechten Solda-  
 ten eben als einen General beschencken.

Ein Cynischer Weltweiser / als er den  
 König *Antigonus* umb einen Heller bat /  
 welches ein Geschenck war / so mit der Uro-  
 muth / davon er sein Handwerck machte /  
 gnugsam übereinstimmete / antwortet *Ant-*  
*igonus*. Das wäre alzuwenig vor einen  
 König. Ja so gib mir ein Talent /  
 (600. Rthlr.) sagte der Weltweise hin-  
 wiederumb. Ja das ist zuviel vor ei-  
 nen Cynischen / schlosse endlich der  
 Prinz.

*Antigonus* erledigte sich darmit gar artlich  
 von der Ungestümigkeit des Weltweisen:  
 Aber ich glaube auch / er hätte besser gethan /  
 wann er ihm hernach etwas gegeben hätte /  
 seinem Stande und des Weltweisen Zu-

Der vollkommene  
stande gemäß. Wann er so verfahren hätte  
te / hätte er mehr gegeben / als man derglei-  
chen Weltweisen nicht pflegete zugeben /  
und hätte auch weniger gegeben / als ein  
König pflegt / wann er rechtschaffene Leute  
beschencket.

Man muß auch bald geben und sich das  
Geschenck durch ein langes Warten nicht  
gleichsam abkauffen lassen. Man muß mit  
freundlichem verbindlichem Gesichte ge-  
ben / und bey solchen Gelegenheiten sich er-  
innern / daß man eben deswegen die Gra-  
tien oder Hulden uns mit einem freyen  
lächelndem Gesichte abmahlet / daß wir  
mit so gestaltem Gesichte sollen geben  
lernen.

Man muß auch auff die Beschaffenheit  
des Geschencks acht haben. Wann es  
dem/der es haben soll / Ehre mitbringen  
kan / als wann man einen umb eine löbliche  
That etwan beschencket / so geschicht das  
am besten vor so viel Leuten / als es immer  
seyn kan. Aber wanns nur geschicht / ihn in  
seiner Bedürfftnuß zuerleichtern / da muß  
man geben auff das geheimeste / als man  
kan / so daß die lincke Hand nicht wisse / was  
die rechte thut.

Serner



Ferner so muß auch das Geschenck / so man thun wil / sich schicken für die Personen / denen man es thun wil. Man würde einen alten Philosophen wenig verbinden / wann man ihm einen ganzen Küriß verehrte. Einem Soldaten würde man zuschaffen machen / wann man ihm *Aristotelis Opera in Originali* verehren würde. Und einer Frauen würde ohne Zweifel angenehmer seyn / wann man ihr eine schöne Frankösische Spitze schenckete / als wann man ihr einen vergüldten Degen verehrte.

Die Prinzen zusamt den grossen Herren können bisweilen wohl einen Schritt über die Freygebigkeit hinauß bis zu herrlichen Verehrungen thun / damit die Kosten / so sie anwenden / ein Gepräge von der Hoheit / dadurch sie von andern Leuten unterschieden werden / bekommen : Allein muß man diß insgemein beobachten / daß ein Man sich niemals über sein Vermögen und über seinen Stand *magnifique* erzeigen dörfte. Der / so ein prächtig Gebäu auffzuführen sich unterfänget / ohne daß er überleget / ob ers auch außzuführen vermag / geräht zeitlich dahin / daß er mit einem Steinhaußen / den er  
 B 5 muß

muß sitzen lassen / sich ein Dencemahl seiner Unwissenheit auffrichtet. Umb *magnifique* zuseyn / ist's nicht einmal genug / daß man grosse Güter habe / wann nicht auch der Stand mit übereinstimmt. Ein Mensch von geringer Geburt / der in weniger Zeit viel Reichthum gesammlet / wird sich vornehmer Leute Spott / und seines gleichen Neyd über den Hals ziehen / wann er sich erkühnet einen Pallast zu seiner Wohnung auffzurichten. *Machiavell* da er erzehlet von einem Prinzen / dessen Herrschafften nicht gar zu ansehnlich waren / schercket über dem Wercke / so er sich unterfangen / einen Platz von grossem Raume zubefestigen / und sagt / daß er alle seine Unterthanen würde müssen zur Besatzung hineinlegen.

Von der Großmüthigkeit welches eine prächtige Tugend ist / wollen wir handeln / wann wir vom Kriege reden werden / all- dieweilen man im Kriege mehr / als anderstwo / großmüthige Leute anzutreffen pflaget.



Von

## Von der Sanftmüthigkeit.

Die Sanftmüthigkeit ist eine Tugend / so dem Zorn ein Maß giebt. Allein die Urtheils-Krafft muß uns an die Hand geben / auff welche Art man ihn umschräncken müsse / nach den Umständen der Zeiten und der Personen.

Ein Prinz muß sich eben so wenig in der Sanftmüth / als in der Grausamkeit verhalten. Wann das letztere von diesen Lastern ihm seiner Untertanen Haß über den Hals ziehet / Kan eine allzugemeine und allzugewöhnliche Sanftmüthigkeit eben so schädliche Würckungen thun / weil die Hoffnung zur Gnade sehr oft eine Kühnheit / alles zuunterfangen / gebüret.

Wer sich beleidigen läßt / verdient Beleidigungen / sagt Mr. Corneille ; und der Weltweise Seneca stimmt mit ein / daß der / der alles verzeihet / eben so grausam sey / als der / so nichts verzeihet. Deswegen Kan wohl ein Prinz / ohne daß er einen Staats-Fehler begehet / die sonderbaren Beleidigungen / so ihm geschehen / durch eine zierliche Sanftmüth verzeihen / und die Hi-

Storie hat uns hierüber eine unvergleichliche Antwort von Ludwig XII. hinterlassen. Er war erst Herzog von Orleans, und kam hernach zur Crone nach Carol. VIII. und als seine Geheimsten ihn bereden wolten / er sollte sich rächen an denen Personen / so ihm die Wage gehalten hatten / ehe er zum Regiment gekommen / **Diß ist nicht nöthig** / sagte er zu ihnen / **daß der König von Frankreich des Herzogs von Orleans Beleidigungen räche.**

Wann ganze Provinzien aufstehen / oder daß ganze Armeen sich des Gehorsams ihrer Häupter entziehen wollen / so muß ein Souverain, nachdem er die Rebellen wieder unter das Joch gebracht / zwar nicht alle straffen / umb sich selbst nicht zu schwächen / allein er muß auch nicht allen verzeihen / und also denen Völkern und denen Trouppen eine allzugroße Neigung lassen / einem bösen Exempel zu folgen. Die Römer wußten artlich den zehenden zunehmen von den Bürgern und von den Soldaten / die sich einer Rebellion hatten gelüsten lassen; und die Staats-Kluge stimmen hier überein / daß bey dergleichen Gelegenheiten man eine Straffe müsse ergehen lassen

sen

sen über eine kleine Zahl von den Verbrechern / die gleichwol den übrigen allen einen Schrecken einjage. Deswegen hat ein Alter gesagt / die Straffe müsse von der Könige Hand kommen / als der Donner von der Hand der Götter. Dieser schlägt nur auff wenig Personen zu / und erschrecket nichts destoweniger alle die / so ihn entweder sehen fallen / oder die nur den Knall darvon hören.

## Von der Mässigung.

**N**achdem wir von den Tugenden geredet haben / müssen wir noch sagen / daß sie diese letzte auch noch in ihrer Gesellschaft haben müssen. Wann sie ein Mensch alle befasse / würdeer damit mehr Haß / als Ruhm und Gunst gewinnen / wann er sie den Leuten so ruhmredig in die Augen wolte leuchten lassen ; deswegen muß seine Bescheidenheit derselben Glantz ein wenig wissen zuverbergen. Allein wann wir genau sagen wollen was diese Tugend ist / wird es eben nicht so gar leicht zuthun seyn / weil Aristoteles in seiner Beschreibung sie sich ganz anders eingebildet

Det zuhaben scheint / als wir sie uns einbil-  
 den. Er sagt schlechtweg / daß sie zwischen  
 einer allzugrossen Ehrsucht / und zwischen  
 einer allzugrossen Abneigung von den Ho-  
 heiten und Ehren/mitten inne stehe. Und  
 wie man nicht genau sagen kan / wie weit es  
 vergönnt ist mit diesen zwo widrigen Gee-  
 müths-Bewegungen zugehen / also ist es  
 auch nicht weniger unmöglich die Gren-  
 zen / so die Bescheidenheit umbzircklen sol-  
 len / zu legen. Wir können bisweilen auff  
 solche Gelegenheiten stossen / die uns auff-  
 blasen / und die uns einen Sinn eingeben /  
 daß wir nach Dingen trachten wornach  
 wir uns sonst nicht pflegen zusehen. Ob  
 sich nun wohl zu solcher Zeit gewisse Be-  
 gierden in uns erregen / die man bey andern  
 Gelegenheiten vor unordentlich halten  
 könnte / so ziehen sie uns doch vielmehr dort  
 ein Lob zu / und wo das Glück mitzu-  
 schlägt / so kan man warhafftig wohl auß  
 einer Ehrsucht / die man gescholten hätte /  
 wann sie einen widrigen Ausgang gewon-  
 nen / eine herrliche Tugend machen. Weil  
 sonst jederman / wann er von anderer  
 Leute Mässigung urtheilen will / sich dessen  
 bey seinem Kopffe Rathes erholet / so wird  
 man

man sich schwerlich hierinnen vergleichen können / wie man diese Tugend gebürlich zerlegen und schätzen müsse. Die Kriegsleute werden ihr nachsagen / daß sie der Abneigung zur Ehren allzu sehr ähnliche. Wann indessen die Philosophen durch eine ganz widrige Meinung die Leute zu einer noch zarteren Mäßigung werden bereden wollen. Wir können verhalten nicht besser thun / als nochmalen von der Mäßigung sagen / was wir schon an unterschiedlichen Orten gedacht / und was wir nicht allzuviel gedencken können / daß man nemlich die Tugenden bald so bald anders betrachten müsse / wornach die Umstände der Zeiten / der Orter / und der Personen sich so oder anders verhalten. Und warhafftig ist die Mäßigung der Frauen gemeinlich weit grösser / als die Mäßigung der Männer. Ein Kriegs-General ist ganz auff andere Weise mässig als ein Philosoph.

Aristoteles zehlt auch noch die Leutseeligkeit / die Wahrheit / und den erbaren Scherz unter die Tugenden.

Allein weil wir ohne diß von der Conversation einen kleinen Tractat abfassen müssen /

40 Der vollkommene  
müssen / als wollen wir davon zureden bis  
dorthin versparen. Indessen wollen wir in  
den Gemüths-Bewegungen die Verhin-  
dernüssen untersuchen / die wir auß dem  
Wege zuräumen haben / wann wir wollen  
zur Tugend wandern / darneben besehen die  
Hülffe / so sie uns leisten können / damit  
wir auch zu den allerschweresten Tugenden  
zugelangen vermögen.

### Von den Gemüths-Bewe- gungen.

Diese Materie ist von soviel Philoso-  
phen so weitläufftig außgeföhret / daß  
wir nicht nöthig haben / uns in einen unend-  
lichen Discours einzulassen. Es ist / dächte  
mich / allgenug / wann ich soviel erklären  
thue / als mein Vorhaben erfordert. Weil  
aber die Liebe die allernatürlichste und die  
allergemeinste unter den Gemüths-Bew-  
egungen ist / und daß man in den gewöhn-  
lichen Zusammenkünfften von ihr alleine  
mehr als von den andern allen redet / so  
wirds vielleicht nicht ungeräumt seyn / daß  
wir sie ein wenig fein wohl rumb nehmen /  
wann wir zuvor von den Gemüths-Bewe-  
wes



wegungen insgemein werden fürklich angeführet haben / was man darbey nicht zu vergessen hat.

Die Gemüths-Bewegungen / wie das Wort lautet / sind Regungen der Seelen / oder wie die *Philosophi* reden / der sinnlichen Lust oder des Appetits. Sie werden verursacht von der Einbildung eines guten oder eines bösen / und verwandeln den Leib auff unterschiedliche Art / wornach die Dinge / von denen sie erweckt werden / unterschiedlich sind. Und gewiß hatt man sich nicht zu verwundern / wann der Leib diese starcke Eintrückungen der Seelen empfindet. Diese zwey Theile des Menschen sind so enge verknüpfft und verkuppelt unter sich / daß sie beyde nur ein ganzes machen / so daß wir täglich bemercken / wie das / so die Seele betrübt / den Leib der Gesundheit beraubet ; gleichwie andern Theils gewiß ist / daß die Schmerzen des Leibes die Seele in eine Unruhe stürzen / die recht scheint abgemessen zu seyn nach dem bösen / so sie verursacht.

Die *Stoici* thun sehr unrecht / daß sie alle Gemüths-Bewegungen / als lasterhaftig verdammen / und daß sie wollen Seule  
Bib

Bilder auß sich machen / damit man sie solle vorweise halten. Niemand darff uns dis streittig machen / daß die Gemüths-Bewegungen an sich selbst weder gut noch böse seyn / und daß sie uns entweder nützlich oder schädlich seyn / wornach wir sie wohl oder übel brauchen. So lange als die Seele solche noch bey sich / so zusagen / im Bauche hat / und daß sie ihr noch nicht in Kopff gestiegen seyn / und den Willen auff ihre Seite kriegen / so ist es gewiß / daß man sie weder loben noch schelten könne / eben so wenig als bey dem Viehe. Aber das ist wahr / daß sie gut oder böse werden / sobald sich der Wille zu ihnen gesellet / und damit auff was gutes oder auff was böses loß gehet. Die gewöhnliche Erfahrung zeigt uns / daß die wohlgezäunte Kühnheit die Tapfferkeit gebüret / und daß die Furcht der Klugheit gute Dienste thun kan. Wir lesen endlich in dem achten Capitel von der Stadt Gottes / daß die Frommen ihr Verlangen und ihre Furcht haben eben wie die Bösen / nur daß die Frommen verlangen und fürchten mit Vernunft / die Bösen aber zur Unzeit / wornach diese und jene den Willen verkehrt oder richtig haben.

Also

Also können wir sagen / daß / ob schon diese Bewegungen dem Menschen natürlich seyn / es dennoch viel weise Leute gibt / so dieselben mit guter Art leicht zustillen wissen. Sie haben gar helle Augen / und lassen sich / wann sie von den Dingen / die andere gemeine Leute entweder bezaubern oder erschrecken / urtheilen / nicht leicht betrügen / und glauben sicherlich / daß die meisten Dinge nicht der Haare sind / daß sie ihnen einige Unruhe geben solten. Damit wir nun auch dergleichen Ruhe erlangen mögen / so müssen wir zusehen / daß wir auch die Dinge so / wie sie / unterscheiden lernen / und so wir Mühe haben eine Bewegung / die uns schaden kan / in unsern Herzen zustillen / so müssen wir alle Mittel / umb uns von derselben Tyranny zubefreyen / hervor suchen.

Wir müssen die schädliche Bewegung durch eine Gegen-Bewegung zuhemmen uns bearbeitē / und wie jener alte Philosophus. alle Abend examiniren / ob wir nicht den Tag über die Tugend / so dieser Gemüths-Bewegung / die den Meister anfängt zu spielen / schnurstracks zuwider ist / aufgeübet haben. Die Vergnügung oder der  
Vere

Verdruß / so wir bey uns empfinden werden / wornach wir werden gehandelt haben / wird uns anspornen / es den andern Tag besser zumachen / und also werden wir endlich einē Feind / der umb soviel desto gefährlicher ist / weil wir ihn selbst in unserm Eingeweyde mit uns herumtragen / glücklich überwinden. Allein last sehen / ob wir nicht sonderbare Mittel vor die sonderbaren Bewegungen / davon wir handeln wollen / außspüren können.

### Von der Liebe.

**E**s zweiffelt niemand / wie bereits gedacht / daß die Liebe nicht solte die allernatürlichste und die allergewöhnlichste Gemüths-Bewegung seyn. Etliche Philosophi gehen wohl noch weiter / und versichern / daß sonst keine Gemüths-Bewegung mehr sey als sie allein. Sie sagen / daß sie bald diesen / bald jenen Namen annehme / wornach die Dinge sind / die sie erregē; daß wir nichts verlangē / als was wir lieben. Daß der Ehrgeiz nichts anders als eine Hoheit- und Ehren-Liebe sey / wie der Geld-Geiz eine Geld-Liebe ist. Ja daß wir auch das / so uns schaden kan / auß keiner andern Ursache hassen / als

als weil wir unsere eigene Erhaltung lieben. Ob wir nun zwar nach der gebräuchlichsten Meinung / unterschiedliche Gemüths-Bewegungen zulassen / so muß man doch bekennen / daß die Liebe niemals allein ein Herz beherrsche / und daß sie gemeiniglich in Gesellschaft vieler andern sich befinde. Es ist gar seltsam / daß wir lieben sollten ohne Verlangen / ohne Furcht / ohne Haß gegen unsere Mit-Buhler / und ohne daß wir uns über die / so uns etwan einen Stein in Weg legen / nicht erbittern sollten. Aber das wunderbarlichste an dieser Bewegung ist / daß unendlich viel Menschen sie empfinden / und daß unter allen dennoch nicht einer genau weiß / was sie vor ein Ding ist. *Monsieur de la Chambre* hat sehr zierlich von ihr geredet in den *Caracteres des Passions* , also daß ich hier nicht wiederholen mag alle Beschreibungen / die er erzehlet und widerlegt hat. Genug ist's vor mich / daß ich seiner Meinung beyfalle / und mit ihm bekenne / daß ein *Philosophus* nicht ohne Vernunft geschlossen / die Liebe sey / ich weiß nicht was / so da komme / ich weiß nicht woher / und wieder vergehe / ich weiß nicht wie.

*Monsieur de Corneille* sagt auch in seinem  
schönen Schrifften an einem Orte:

Es gibt ein heimlich Band / das Herzen  
fest verbindet //

Sobald was ähnliches in Seelen sich  
befindet //

Die Knüpfen sich zusam / und spornen  
sich selbst an

Durch ein ich weiß nicht was / das  
man nicht nennen kan.

Ich wil auch nicht allzuweitläufftig er-  
zählen / was viel grosse Leute von dieser Be-  
wegung / davon die Alten einen Gott ge-  
machtet / gesagt haben / ich wil nur gedencfen //  
was *Seneca* der Tragödien-Schreiber  
spricht / daß der Gott / so der kleinste unter  
allen ist / dennoch das grösste Reich habe.  
Und der *Author* des sinnreichen Gesprächs  
zwischen der Liebe und der Freundschaft //  
eröffnet seine Gedancken hierüber noch an-  
müthiger als *Seneca*; Er sagt von der Liebe:

Er mag der kleinste Gott / un doch der  
grösste seyn;

Sein Reich erstreckt sich durch Erden //  
Luft und Wellen?

Doch

Doch findet er sich stets in Iris Augen  
ein.

Insgemein wird dafür gehalten / daß  
die Liebe gerne bey den Leuten zu den Fen-  
stern der Augen hinein steige. Ein Author  
dieser Zeit beschreibet in seiner Sitten-  
Lehre alle Schliche dieser *Passion* gar arthig / und  
weist / auff welche Art sie sich in die Gemü-  
ther einfinde. Wir wollen sehen / ob wir in  
kurzen Worten sagen können / was er von  
dieser Materie / davon er handelt / weita-  
läufftig erzehlen mögte / und erklären / so  
gut wir können / wie es zugehe / umb die  
Zeit / da die Liebe in einem Herzen herfür-  
quillet.

Unzählig viel Philosophi haben geglaubet //  
daß alle Leiber stets kleine Dünste von sich  
selbst außbliesen / die hernach zu allen Sei-  
ten herumb zögen / und daß dieses die war-  
haftest Abbildungen der Leiber / von dan-  
nen sie herab gekommen / wären. Die Er-  
fahrung zeigt uns diß // wann wir uns in  
einem geglätteten Körper / so nicht durch-  
scheinend ist / bespiegeln ; dann weil er ge-  
glättet ist / kan unser Bild darauff haften //  
ohn daß die Ordnung seiner Theile durch  
einige

einige Ungleichheit davon zerbrochen werde: und weil dieser Körper nicht durchscheinend ist / als prallet unser Bild gegen uns selbst wieder zurücke. Also wann das Bild einer lieblichen Person entweder warhafftig / oder durch eine innerliche Uebereinstimmung / welche auß der Bluts-Bermischung entspringet / anmuthig in die Augen / so es empfangen / gefallen ist / wird dasselbe vermittelst der Seh-Nerven der Einbildungs-Krafft vorgetragen / also daß die Geister / so in der Einbildungs-Krafft ihre Wohnung haben / davon eine liebliche Bewegung empfinden / und durch die enge Correspondenz / welche sie mit denen Geistern / so im Herzen wohnen / haben / also fort dieselben ihrer Regung theilhaftig machen.

So wird dann auff diese Art die Liebe gebildet; und wie die Geister im Herzen noch mehr an der anmuthigen Eintrückung / davon sie erregt werden / Theil haben wollen / als spüren sie nach derselben Quelle / und indem sie gleichsam einen Aufstand machen gegen die Einbildungs-Krafft / erhizen sie dieselbe / und machen sie noch embossiger. Darum kan man mit *Mr. de la Cham-*  
*bre*



bre sagen / daß die Liebe eine Bewegung der sinnlichen Begierde sey / welche sich mit dem Geliebten vereiniget.

Wir sehen auch / daß die verliebten in Absenn ihres Geliebtesten in tieffen Gedancken gleichsam versencket liegen ; sie wissen mit nichts anmuthigers sich zuunterhalten / als mit ihren Gedancken / und strecken sich mit ihrer Einbildung nach der Vereinigung / davon wir reden / mit Gewalt. Aber wann sie sich nicht ermüden können / an die geliebte Person zugedencken / oder sie anzusehen / so sie gegenwärtig ist / kan man sagen / daß / umb alda sich desto mächtiger anzuhängen / sie sich von allen andern Dingen losrühnen. Also daß es rathsam ist / ein rechtschaffener Mann / der sein Glück noch nicht nagelfest gemacht / setze sich steiff und feste für / das Frauenzimmer nicht weiter zubetrachten / als sofern es sein Glück kan befördern helfen. Diejenigen Frauen so bey den Leuten Ehre und Ruhm haben / muß er denen Klunten / die auff nichts denken / als auff ihre Schönheit / und wie sie sich alle Tage neue Liebhaber zuwege bringen wollen / allezeit vorziehen.

Umb sich von der Tyranny einer Pas-

E

sion,

so Der vollkommene  
sion, die so schädlich ist / loß zuwircken / ist  
kein besser Rath / als daß man das Kind im  
ersten Bad erträncke. Man kan sich vor  
einer Schönheit / welche uns ein wenig zu-  
sehr anfängt zugefallen / hüten ; aber wann  
man sie fliehet / muß man sich in Verrich-  
tung wichtiger Geschäfte einlassen. Die  
Musen, so sich auff die freyen Künste legen /  
Diane, so die Jagt treibet / und Pallas, so den  
Krieg liebet / weil sie die einzigen Göttinnen  
seynd / die sich den Gesetzen der Liebe nicht  
unterwerffen / als lehren sie uns / daß durch  
dergleichen Übungen wir dem Garn / in  
welches uns gemeiniglich der Müßiggang  
einlocket / entgehen können. Vielleicht wird  
man wohl sagen / daß ein junger Mensch  
müsse nothwendig verliebt seyn / und wird  
man sich können der Beweissthümer auß  
dem Gespräch / so *Sarrasin* hierüber auffge-  
setzet / bedienen / oder den Italiänischen  
*Tasso* anziehen / welcher in der Vorrede sei-  
nes *Amyntas*, die Liebe also redend einführet:

Ein sonst tünm Kälber-Hertz wird ho-  
he Sinnen fassen.

Ich gebe zu / daß die Liebe wohl gute  
Wurckung thun kan / daß sie den geitzigen  
kan

## Welt-Mann.

Kan lernen den Geld-Beutel auffknüpfen. Daß sie einen Menschen / der sonst weder Geschick noch Belencke hat / galant, herrlich und tapffer machen kan. Allein man muß auch sagen / daß diese Bewegung mehr böses als gutes verursacht. Sie bringet nur allzuoft den Zwiespalt unter die besten Freunde durch die Eifersucht. Sie soll machen / daß einer alles das seinige verthut / was er im Leib und Leben hat. Und gibt Jupiters Verwandlung in einen Ochsen / uns dergleichen seltsame Veränderungen so wir billig zubefahren haben / gar weitläufftig zuverstehen.

Darumb ist nöthig / daß wir einer so gefährlichen Passion, ehe sie die Oberhand nimt / uns mit Gewalt widersetzen / und damit diß glücklich von statten gehe / muß man / wie ich allbereit gedacht / sich an sie machen / weil sie noch zart und schwach ist / und daß man sich ja nicht betrüge / daß man solchen Neigungen / so holdselig und süß als sie einem auch im Anfang fürkommen können / durchaus nicht schmeichle. Wir müssen uns tapffer mit ihnen herum schlagen / und müssen alles / was sie bey uns in credit bringen wollen / in argwohn ziehen.

*Biblis* beschönnet die Liebe / so sie zu ihrem Bruder *Caurus* trägt / mit dem Namen der brüderlichen Freundschaft. *Medea* verliebet sich in *Jason*, und bildet sich ein / sie habe nur ein schlecht Mitleiden mit seinem Unglück; also betrügen sie sich alle beyde / und sperren damit einer *Passion*, so ihnen eine empfindliche Reue verursachen wird / die Thür zur Seelen Angelweit auff.

## Von dem Haß.

Nachdem wir von der Liebe geredet / und diese *Passion* nach erfordernder Noth erkläret / kan man nunmehr bald eine andere *Passion*, die jener schnurstracks zuwider ist / erlernen. Wir hassen ein Ding / wann sein Bild einen unanmüthigen Nachdruck in unsere Einbildung thut / und das die Geister / die es fliehen wollen / nach dem Herzen zutreibet. Das Herz von seiner Seiten schliesset sich zusammen / umb sich von einem Dinge / so ihm mißfällt / zuentfernen; also daß wir sagen können / daß der Haß eine *Passion* ist / welche durch die Einbildung von dem / das entweder warhafftig / oder nur dem Augenschein nach

nach böse ist/erreget wird. Diese Gemüths-  
Bewegung ist uns nicht weniger nöthig  
als die Liebe / und ist gar gewiß / daß wir  
nicht weniger verbunden seyn das Böse zu-  
hassen / als das Gute zu lieben. Doch muß  
man hiebey einen Unterscheid machen und  
sagen / daß wir insgemein die Leute lieben  
sollen / weil wir mit ihnen durch das Band  
der Gesellschaft und der Aehnlichkeit ver-  
einiget sind / und daß wir niemals die Per-  
son / sondern allezeit das Böse hassen sollen.  
Lasset uns Haß tragen gegē das Laster / und  
Mitleiden mit den lasterhaftten Menschen.  
Aber wie der Haß zum wenigsten eben so  
gewaltig und eben so gefährlich ist als die  
Liebe / also haben wir auch nicht geringere  
Vorsehung zuthun / umb ihm den Paß in  
unser Gemüth und unsere Seele abzu-  
schneiden. Geschicht es ja / daß wir einer  
Bewegung / welche uns natürlich ist / als  
da sind die *Antipathien* , oder welche in an-  
sehnlichen Ursachen gegründet zuseyn uns  
vorkommet / nichts abgewinnen können /  
so können wir uns doch zum wenigsten so  
verhalten / als hasseten wir nicht / weil ja un-  
ser Thun in unser Willkühr stehet. Dann  
endlich können wir denn nicht von einem

uns gehässigen Menschen gutes reden & können wir ihm nicht zugefallen den Beutel auffthun / und ihm alle Dienste leisten / so sonst eine uns liebe Person erwarten könnte.

## Von dem Verlangen.

**D**iese *Passion* spornet uns an / etwas gutes / so abwesend ist / zuverfolgen. Eben das Ding so in unserm Herzen die Liebe außbrüten kan / kan auch alda das Verlangen erwecken / mit diesem kleinen Unterschied / daß das Gute / auff welches sich das Verlangen ziehet / allezeit abwesend ist.

Es ist uns nichts verdrießlichers / es ist auch nichts daß uns mehr Noth verursachen kan / als die unordentliche Begierden. And ob uns schon der Ehrgeiz noch so glatt vorkommt / so ist es doch am besten / daß ein rechtschaffener Mann einem die Grenzen / nach seinem Stande und nach seinem Vermögen lege.

Der Durst nach den Hoheiten kan mit dem Durst / der die Wassersucht verursachet / verglichen werden ; jener und dieser ist  
sehr

sehr hitzig / und zeucht jedweder verdrießliche  
 Folgerungen nach sich / also daß man / umb  
 ihn zumässigen / möglichsten Fleiß an-  
 wenden muß.

## Von dem Abscheu.

**D**er Abscheu ist eine Gemüths-Bewe-  
 gung / welche uns treibet / das Unheil /  
 so uns über dem Kopff schwebet / zu meiden.  
 Es giebt eben soviel Mühe seinem Abscheu  
 einen Zaum anzuhängen / als seinem Ver-  
 langen; dann oft / wann wir das / was uns  
 glücklich machen soll als ein Unglück flie-  
 hen / so verlangen wir als ein gutes / das /  
 was uns doch ins Elend stürzen soll. Das  
 zukünftige ist uns verborgen / entweder  
 umb unsern Stolz zu demüthigen / oder  
 daß wir uns desto vollkommener der Gött-  
 lichen Vorsehung ergeben. Wir haben  
 meistentheils grössern Abscheu vor der Ar-  
 muth / vor dem Schmerken / und vor  
 dem Tod / als vor allen andern bösen Din-  
 gen / so wir Ursach zu fürchten haben. Allein  
 last sehen / was wir vor Trost wohl solten  
 finden können / wann es gleichwohl zum  
 Verlust des Reichthums / der Gesundheit

56 Der vollkommene  
und des Lebens kommen sollte. Das probiren wir nur allzu oft / daß der grosse Reichthum uns einschläffert / daß er uns in einen faulen Müßiggang stürzet / und daß er nicht allein uns einen Stein in den Weg leget / der uns verhindert / daß wir denen Wissenschaften und denen meisten Tugenden nicht so fleißig / als es wohl nöthig wäre / nachjagen können / sondern er verhäset auch täglich Freunde und Anverwandte untereinander / daß sie sich selbst unter sich nach dem Leben trachten. Man darff über diese Materie nur der alten Römer *Proscriptiones* oder Landes=Verweisungen durchsehen / und darneben bemerken / ob es nicht zu allen Zeiten viel grosse Männer gehabt / die ihrem Reichthum den Handel freywillig auffgesaget / umb sich einer so schweren Last zu entladen. Es ist nicht lange / daß ein junger / wohlgewachsener und fürtrefflicher Prinz / da er seinen unendlichen Reichthum gleichsam als durch einen Blitz in einem Augenblick verzehret sahe / bey einer Veränderung / so in sein Haus kam / denen Personen / welche ihm ihre Unlust über dieser Begegnung bezeugeten / als ein rechtschaffener grosser Herr antwortete :

Jch



Ich werde weniger Güter haben / sagte er /  
 allein ich werde auch mehr Ruhm erwerben  
 können. Gleichwie ich nun wieder zum  
*Cadet* worden / hoffe ich / daß man mir ver-  
 gönnen wird zuthun solche Dinge / deren  
 man mich vielleicht nicht würde haben las-  
 sen unterfangen / wann man mich als den  
 einigen Sohn unsers Hauses betrachtet  
 hätte. Gleichwohl müssen wir bekennen /  
 daß so der Reichthum denen Leuten / die  
 ihn nicht zugebrauchen wissen / zuschicken  
 und zuschaffen machet / er doch viel beytra-  
 gen kan umb die Tugenden / welche von  
 der Armuth nicht können zur Welt gebo-  
 ren werden / ansehnlich zuüben. Darumb  
 soll ein rechtschaffener Mann / ohn daß er  
 seine Haußhältigkeit mercken läßt / Sorge  
 tragen / daß er die Güter / so ihm seine Vor-  
 fahren verlassen / nicht nur erhalten / son-  
 dern auch durch solche Wege / die seiner Ge-  
 burt und seinem Stande nicht nachtheilig  
 sind / vermehren möge. Dann endlich ges-  
 schichts nur allzuoft / daß die Dinge nicht  
 lange in einem Stande bleiben können /  
 und daß sie sich unvermerckt zurücke ziehen /  
 wann man sie immer weiter fortzuschieben  
 verabsäumet. Unter dessen wil ich gleichwohl

dieser Regel keinen Einspruch thun / da man saget / wir besitzen den Reichthum bloß zu dem Ende / daß wir uns dessen bedienen können / und daß wir das Herz niemal so gar daran hängen sollen / daß wir solten Verdruß haben / wann wir ihn verlieren mögten.

Was wir von dem Reichthum gesagt haben / kan man auch von Ehren und Würden verstehen.

Betreffende den Schmerz des Leibes / solten wohl viel Leute mit *Montagne* befinden / daß er weit unerträglicher sey / als die Armuth. Und mag die stolze Meinung der *Stoicorum* in ihrem Werth und in ihrem Inwerth verbleiben / betrachtet doch der meiste Theil der Welt denselben dermassen als ein grosses Ubel / daß man leicht den jetzigen verzeihet / die / umb sich vor demselben als sichere zubringen / nichts vergessen von allem / so sie rechtmässiger Weise und ohne ihre Verkleinerung werckstellig machen können. So ist es dann gewiß was seltsames / daß so wenig Leute dieser Ursachen halber ihre Lebens- Art wohl einrichten / und daß es im Gegentheil eine unzählliche Menge derjenigen giebt / die alle Augenblick

blick ihre Fehler begehen / ohn daß sie ein  
Auge schlügen weder auff die guten Sitten /  
die sie beleidigen / noch auff die Kranckhei-  
ten / welche sie folglich zufürchten haben.  
Wir können keinen grössern Abscheu für  
irgend einem Dinge auff der Welt haben  
als vor dem Tod / allein ob man den Tod  
schon das schrecklichste Ding unter allen  
schrecklichen Dingen nennet / so können  
wir doch sagen / daß er an sich selbst weder  
gut noch böse ist : Daß er nur denjenigen /  
die übel gelebt haben / schrecklich vorkommt /  
und daß er denen Personen / die die Augen  
ohne Eckel auff ihr vergangenes Thun zu-  
rück wenden können / ganz süsse schmecken  
soll. Also an statt die unterschiedene Mei-  
nungen der Philosophen wegen des Tod-  
tes anzuziehen / oder die Unsterblichkeit un-  
serer Seelen zu disputiren / werden wir uns  
vergnügen zusagen / daß wir unendbrech-  
lich verbunden seyn / unsern ganzen Le-  
bens-Lauff über / uns fertig zumachen / da-  
mit wir das / was wir nothwendig eines  
Tag einmal thun müssen / wohl thun kön-  
nen. So lasset uns dann einen bitteren  
Abscheu haben vor dem Laster / und ein  
brünstig Verlangen nach der Tugend /

Der vollkommene  
so daß wir zu beyden Enden niemals nach-  
lassen.

## Von der Freude.

**D**iese *Passion* wird von der Genießung  
des Guten herfürgebracht / sie ist  
gleichsam der Zweck / wornach die andern  
alle zielen / und wo sie ganz anmuthig auf-  
ruhen. Gleichwohl müssen wir sagen / daß  
sie uns oft schädlich ist / ja noch schädlicher  
als die Traurigkeit. Ich führe dem Leibe  
sein Wort nicht / wegen der Aufdehnung  
des Herzens / und der Zerstreuung der  
Geister / welches beydes gemeiniglich von  
der Freude verursacht wird : sondern ich  
sage kühnlich / daß das Wohlergehen uns  
ein grösserer Anstoß ist zu Leitung unsers Le-  
bens als die Widerwärtigkeit. Ich wil mein  
Gutdüncken mit einer weit und breit ange-  
nommenen Meinung nicht unterbauen / als  
welche saget / daß die Widerwärtigkeit uns  
den Weg bahne / solche Mittel zusuchen /  
womit wir uns von allem Ubel erlösen kön-  
nen. Ich wil auch nicht sagen / daß die  
Traurigkeit / die das Gehirn austrocknet /  
in dem sie die Geister nach dem Herzen zu-  
zie-

ziehet / uns zu den Berrichtungen des Geistes viel geschickter machet / als die Freude / welche das Gehirn befeuchtet / indem sie die Geister dahin treibet. Sondern ich gebe vor / nebst vielen grossen Leuten / daß man bey Wohlergehen eben als eine Sehne auff dem Bogen nachläßet / und bey Besizung des Reichthums und der Ehren / man die Krafft / und folgendes die Tugend / so man nöthig hatte umb jeme zugewinnen / plat verliere. Wehe dir Rom / sagte ein Alter / wann man Carthago zerstöret / gewißlich daß diese stolze Africanische Stadt / als der Stadt Rom Mitbuhlerin / sin einer stetswährenden Übung der Kriegs-Zucht und allen andern Tugenden erhielt. Man kan nochmehr sagen / daß die Freude gemeiniglich ohne Gesellschaft anderer Gemüths-Bewegungen ist / weil sie keiner Hülffe bedarff / und vergnüget ist / so / daß sie sich bald verlieret / und daß sie die Seele einschlaffen läßt / an statt daß sie sie auffwecken / und zur Arbeit halten sollte. Sie bläset uns auch ein Vertrauen ein / welches / weil es auch dazu hilfft / daß wir die Vorsingung verabsäumen / uns in die Gefahr setzt / leicht und unversehens überfallen zu

werden. *Ovidius* versichert / daß es nicht schwer sey / selbiges einer Liebsten in das Herz zubringen / zu der Zeit da es für die Freude offen stehet. Er sagt auch / daß die Stadt Troja zehen ganzer Jahr / die alle mit Traurigkeit und Erduldungen aufgefüllet waren / denen Griechen widerstunde / aber daß / sobald die öffentlichen Freudenmahle angestellet wurden / und sie keines Mißtrauens mehr fähig war / sie / diese große Maschine voll bewapneter Leute / welche ihrer gänzlichlichen Zerstörung Ursach waren / zu sich einnahm.

• Drowegen so ist es nicht rathsam / daß man / heiner Passion ergebe / die so gefährliche Außgänge verursachen kan / man muß sie mässigen / und das ist nicht eben gar zu schwer zuthun / dieweil es nicht gar zu oft zuschlägt / daß wir eine Freude ganz vollkommen rein und ohne den Zusatz gewisser Umstände / so sie ein wenig versauern können / schmecken solten.

Sie mag endlich so groß seyn als sie wil / muß man allezeit zusehen / daß man sich derselben nicht merken lasse / wann wir können Nutzen davon haben / daß andere Leute sie nicht merken. Als *Galba* ganz gewapnet gegen

gegen Otto seinen Feind und Mitbuhler umb das Reich / ist gleich darinn begriffen ist / daß er mit ihm ins Handgemeng kommen wil / siehet er einen Soldaten vor ihn treten / der den blutigen Degen noch in der Hand hat / und ihn versichert / daß er gleich jeko Otton niedergestossen. Gewiß ist / daß das die größte Ursach zur Freude war / so man Galben hätte jemals geben können ; und gleichwohl ließ er nicht mercken / was eine Zeitung / die falsch seyn kunte / und die es auch in der That war / in seinem Herzen erwecket hatte / und vergnügte sich / daß er zu diesem Soldaten sagte : **Freund / wer hat dir befohlen ihn nieder zu stossen?**

Jederman weiß / wie sich *Carolus V.* anstellte / damals als er erfuhr / daß der Pabst *Clemens VII.* sein Feind von seiner Armee in dem Schloß *S. Angelo* belagert war. Er ließ nicht allein keine Freude / sondern vielmehr ein Trauren verspüren / ja er legte die Trauer an / und befahl seinem Hofe dergleichen zu thun. Er ließ öffentliche Betstunden halten für die Erledigung des Pabsts / und protestirte , daß er niemals Ordre gegeben hätte ihn zobelagern. Dieser

64 Der vollkommene  
ser Streich gedye ihm dahin / daß er die  
Geistlichkeit / so umb des Pabsts Befreyung  
demüthig anhielte / mit einer abschlägigen  
Antwort versehen kunte / und er striche zwey  
Millionen 400000. Cronen vor des  
Pabsts Kanzion ein.

### Von der Traurigkeit.

**D**iese *Passion* entspringet von der Ein-  
bildung eines gegenwärtigen Übels /  
so uns betrübet. Sie wircket oft was / das  
der Gesundheit schadet / dann sie drückt das  
Herz zusehr / durch die Geister / welche sie  
dahin ziehet / sie schwächt / sie macht bleich /  
vermehrhet die schwarze Galle / und verzehret  
die natürliche Wärme. Bisweilen macht  
sie / daß wir uns selbst zuwider seynd / wann  
wir uns von ihr übertäuben lassen / anstatt  
daß wir sie durch eine tapffere Gegenwehr  
von der Übermaß abhalten solten. Allein  
man muß bekennen / daß sie weit öffters die-  
net uns zulehren / was wir vor schlechte  
Potentaten sind / und zumachen / daß wir  
ein wenig in uns selbst gehen. Über diß  
daß sie das Gehirn vertrocknet / und es zu  
vernünfftigem Nachsinnen und zu urthei-  
len



len geschickter macht/wie schon gesagt: So ist auch gewiß/ daß/ weil sie macht/ daß wir das Böse empfinden/ sie uns treibet Vorsehung zuthun gegen das Unglück / so uns noch begegnen kan. Ein General/ so einmal geschlagen worden / ist gemeiniglich weit außsehender ; und ein Steuermann/ der viel Sturm hat außgestanden/ gibt sich nicht leicht auß dem Vortheil / so lange ihm der Wind noch in die Seegel stößet. Gott hielt das Jüdische Volck auff dem Wege der Gerechtigkeit nicht besser / als durch die Plagen. Und der weise Mann saget/ daß es besser sey in das Klag-Hauß zugehen/ als in das Hauß der Freuden. Gewißlich Elend macht uns gelehrter als Wohlergehen / weil jenes besser durchzudrücken pflaget / und daß man nicht so geschwind vergisset / was man böses außgestanden / als daß man einige Lust gekostet hat. Ein rechtschaffener und kluger Mann / da er von einem unserer Herrschafft benachbartem Könige redete/ sagte/ daß dieser Prinz ein vortrefflicher Herr wäre/ und von grossen Tugenden / aber daß man auch bekennen müßte / seine Hoffmeisterinn die Noth hätte nicht wenig beygetragen umb auß ihm einen

66 Der vollkommene  
nen solchen Herrn zumachen. Es ist eben  
deswegen nicht nöthig / daß man unglück-  
selig sey / umb dadurch auffgebracht zuwer-  
den / daß wir besser werden als wir sonst  
sind. Diesen Vortheil können wir ziehen  
aus den Reflexionen, die wir nur über ande-  
rer Leute Unglück machen dürfen / und also  
wird das Exempel den Nutzen schaffen /  
den wir aus unsrer eigenen Erfahrung  
nicht ziehen zu dürfen / uns freuen können.

### Von der Hoffnung.

Diese Gemüths-Bewegung wird er-  
reget von der Einbildung eines guten  
Dinges / so wir erwerben können / wiewohl  
nicht ohne grosse Schwürigkeit. Junge Leu-  
te welche mehr Hitze und weniger Erfah-  
rung haben als die Alten / sind auch gemei-  
niglich einbildsamer und mehr unterwor-  
fen / übelgegründete Hoffnungen zu fassen.  
Unter dessen habe ich nicht im Sinn in ih-  
rem Herzen die Thür zu verschliessen vor ei-  
ner Passion, welche tausenderley gutes zu-  
wege bringen kan / wann sie sich nur an et-  
was löbliches anhänget. Die Hoffnung  
legt uns den Schmach des guten / lang zu  
vor /

vor / ehe wir es noch bekommen / auff die  
Zunge / sie versüßet alles was in unserm  
Elende am bittersten ist / sie ist das letzte  
Gut / so von uns schwindet / ja das Glück /  
nachdem es uns aller Dinge entblößet hat /  
hinterläßt uns doch noch oft die Hoff-  
nung. Sie schmeichelt uns mitten in  
unsrer Unruhe / sie bezaubert unsern Ver-  
druß / und ist gewiß / daß ohne sie wenig  
Leute sich grosser Thaten unterfangen wür-  
den. Allein anstatt auch / daß wir von ihr  
einige Hülffe solten zugewarten haben /  
solte sie uns wohl selbst bey den Haaren  
nach unserm Verlust zu schleppen / wann  
wir uns ohn Unterscheid von ihr leiten lies-  
sen. Wann im Gegentheil wir nichts als  
wichtige und kräftige Hoffnungen zulaf-  
sen wollen / so müssen wir ohne Gemüths-  
Bewegung von dem / das wir hoffen / ur-  
theilen / und daß es damit recht zugehe / ist  
es nöthig / daß wir in Verlangen und Ge-  
lüssen Masse halten. Wofern wir so fahren  
werden / werden wir der Klugheit freyere  
Hand lassen / als den Zufällen / und so wir  
bisweilen fehl schlagen / und diß oder je-  
nes nicht unterfangen / so sind wir zum  
wenigsten desto versicherter / daß diejenige  
so

Der vollkommene  
so wir unterfangen / seinen richtigen Gang  
haben werde.

## Von der Verzweiffelung.

**D**iese *Passion* kömmt von der Einbil-  
dung eines abwesenden guten Din-  
ges / welches wir uns nimmermehr zuer-  
werben trauen / wegen der Hindernüssen / so  
im Wege stehen. Sie machet uns in einem  
Anschlage eben so kalt Sinnig / als uns die  
Hoffnung erhizet. Allein es geschicht oft /  
daß / wann der Zorn der Verzweiffelung  
zuhülffe kömmt / ein Verzweiffelter mit dop-  
pelter Herzhafftigkeit sicht ; wie er sich für  
verlohren hält / so dencket er auff nichts / als  
wie er dem Feinde seine Haut sein theuer  
verkauffen wolle / fällt ihn an mit mehrern  
Grimm und mit weniger Behutsamkeit /  
als ein anderer / der / wann er gedächte zu-  
überwinden / auch dencken würde sich zue-  
halten / niemals haben würde. Auch muß  
man / so viel man mit Ehren kan / sich mit  
einem Verzweiffelten in ein Faustgemenge  
nicht einlassen / man muß ihm eine Brücke /  
wie man sagt / von Golde machen / umb ihn  
zum Abzuge zundthigen / und ist im Ge-  
gen-

gentheil bißweilen rathsam / daß ein General die Truppen / die sich schlagen sollen soweit verleite / daß sie außer dem Sieg sich retten zu können / verzweiffeln. Die Römer haben diß Stückgen oft glücklich practicirt, und zu unser Zeit gelunge es Graf Morizen trefflich wohl vor der Nieupartischen Schlacht. Er stellte seine Armee auff dem Sande im feindlichen Lande in Schlacht-Ordnung / und schickte die Schiffe in die tieffe See / auff daß man desto tapfferer fechten müste / wann ihnen alle Hoffnung sich zu retiriren abgeschnitten wäre.

Andernthails erzehlet *Plutarchus* ein Exempel / welches genugsam weiset / daß man die Feinde / mit denen man zuthun hat / niemals ganz und gar biß auff die Verzweiffelung dengen soll. Er sagt / daß die *Thessalier*, nachdem sie mit gewapneter Hand in *Phocide* eingefallen / an statt auff gewöhnliche Masse Krieg zuführen / öffentlich protestiret, daß sie niemand wolten quartier geben; daß sie beschlossen hätten alle die jeninge / denen das Alter die Waffen in die Hände giebt / in die Pfanne zu hauen / die Weiber aber und Kinder vor Slaven mit sich weg zuführen. Das *Phocidische* Volck /  
weil

weil es sahe / daß es jenem nicht genug widerstehen konte / wolte ihnen zum wenigsten einen blutigen Krieg überlassen ; daher einer von ihren Kriegs-Hauptern / *Daiphantes* genennet / vorschlug / man solte die *Thessalier* grimmig anfallen / die Weiber aber und die Kinder solte man in einer Wagenburg und von leichtbrennenden Materien eingeschlossen lassen / welches sie anstecken solten / so bald sie würden Zeitung von ihrer Niederlag erhalten. Die *Phocidische* Frauen liessen sich diese *Resolution* gefallen / imgleichen die Kinder von ihrer Seiten willigten darein / und hub man an / den jenigen / der sie darauff gebracht / öffentlich zuloben. Nachdem nun alle Mannschafft / so den Degen führen konte / heraus gezogen / fielen sie mit solcher Ungestüm die Feinde an / daß sie denselben erst eine Verstaunung verursachten / hernach aber sie üben Hauffen wurffen / und einen herrlichen Sieg von ihnen weg trugen / welcher hernach von den Griechen der verzweiffelte Sieg genennet ward.

Allein ehe wir zu einer andern Materie schreiten / so lasset uns zwey kleine Stückgen bemercken / doch mehr auß *Curiosität* als

als wegen der Sitten. Man wird vielleicht sagen / daß ich mich in der Beschreibung der Verzweiffelung ein wenig versehen / weil ich gesaget / daß sie sich auff was gutes bezöge / welches man sich nicht traüete zuerlangen ; An statt daß ich solte sagen / es scheine / daß die Verzweiffelung sich beziehe auff etwas böses / welches man sich nicht traüet zuüberwinden. Aber es ist leicht zu antworten / daß die zwey Meinungen in unterschiedlichen Worten einerley sagen. Ein Krancker / den die Aerkzte verlassen / zielet mit seiner Verzweiffelung nicht auff die Kranckheit / sondern auff die Gesundheit / welche er betrachtet als etwas gutes / welches er sich zuerlangen nicht traüet.

Man kan auch sagen / daß es natürlicher ist / Furcht und Hoffnung einander entgegen setzen / als Verzweiffelung und Hoffnung; und ich bekenne / daß die Freyheit der *Conuersation* solches wohl zuläßt. Allein / nicht wann man genau von der Sache reden wil. In warheit wir sehen / daß nicht allein die Furcht der Hoffnung nicht stracks entgegē gesezet wird / sondern auch daß diese zwey *Passiones* sich fast stets unter einem Dache bey einander einfinden ; an statt daß  
die

die Verzweiffelung sich unserer Seelen nicht eher bemeistert / biß daß die Hoffnung gänzlich darauß verbannet ist.

## Von der Kühnheit.

**D**ie Kühnheit ist die Bewegung einer Seelen / die einen Anfall an etwas böses thut / gegen welches sie will streiten und das sie auch dencket zu überwinden. Diese *Passion* hat diß absonderlich an sich / daß sie die Geister auff das eusserliche anspornet / umb etwas böses / so sie anfallen wil / zu empfangen / und dem gehet sie weiter oder weniger entgegen / wornach sie es vor gut ansiehet / und verhält sich hierin als die Krieges-Häupter / welche / umb mit dem Feinde zutreffen / mehr oder weniger fortrucken / wornach sie es nöthig erachten. Wir können sagen / daß die Kühnheit alle andere Gemüths-Bewegungen beseelet / ohne ihr würden wir in der Seele nichts als ganz inatte Bewegungen haben : das ist die / welche die Helden macht ; aber das ist auch die / die zu grossen Ubelthaten leitet. Die Personen / in welchen diese tapffere *Passion* herrschet / kennet man bald unter andern /  
die



Die davon nicht begeistert sind. Ein Führer Mann trägt die Hoheit im Gesicht gepräget und in allen seinen Gebärden herum; die Ernsthaftigkeit siehet ihm zu den Augen heraus / und leuchtet auß seinen Thaten / er gehet denen gefährlichen Gelegenheiten getrost unter die Augen / und dencket nicht so wohl / wie er die Gefahr meiden / als wie er sie überwinden wil. Er redet wenig und thut viel / aber was er thut / das thut er öffentlich / und hält die heimlichsten Streiche und die Verstellungen vor Mittel / die seiner Herzhafftigkeit nicht anstehen.

Die Vollblütigē sind meistentheils Führer als die andern / weil sie mehr Hitze haben. Auch hat man bemercket / daß die Nordischen Völcker viel tapfferer seynd als die Südische. Es ist nicht ohn / daß diese letztere nicht auch oft Feuer fangen solten wegen der gelben Galle / so in ihnen die Oberhand hat. Aber wie diese gelbe Galle mit der schwarzen vermischet ist / so sind die Südischen Völcker gemeiniglich sehr Flug / und fürchten die Gefahr / sehen derselben auch nicht gar zukühnlich in die Augen / es sey dann / daß sie von einer Begierde sich zuräcken darzu auffgemuntert werden. Es gibt  
 D noch

noch andere *Passiones*, die die Kühnheit auch wohl in einem furchtsamen Herzen erwecken können. Die Liebe / der Ehrgeiz / die Schamhaftigkeit / ja so gar die Furcht weisen uns dessen davon tägliche Exempel.

Man siehet auch bisweilen / daß zwey Lasterhafte *Passionen*, wann sie sich in einerley Herzen in Gesellschaft finden / sich unter einander verbessern / und eine scheinbare Tugend darstellen können. Ein furchtsamer und ehrgeiziger Mensch kan sich herrlicher Dinge unterfangen / mit solcher *Manier*, die jederman / so nicht bis auff die warhaffte Ursachen seiner Thaten durchdringen kan / vor löblich achten wird. Dann die Hitze seines Ehrgeizes / welche nothwendig ein Theil seiner Furcht zerstreuet / kan ihn kühne machen / da indessen die Hitze seiner Begierden von der Kälte seiner Furcht kan gedämpffet werden. Also begiebt sich in diesen Gelegenheiten fast dergleichen / als *Ausonius* erzehlet : Er saget / daß eine Frau / welche ihrem Mann von Herzen gern das ewige Leben gegönnet hätte / ihm darzu zuhelffen das allerstärckeste Gift / so sie finden konte / herbey brachte: Allein weil sie noch fürchtete / daß diß Gift seine Wirkung nicht so bald als sie wohl

zu diesem Vorhaben wünschete/ thun mög-  
te / schaffte sie noch eines an die Hand /  
welches auch sehr hefftig war/ und nachdem  
sie eines mit dem andern wohl vermischet/  
ließ sie es ihrem Mann hinter schlucken ; a-  
ber weil die Beschaffenheiten dieser beyden  
Gifftte sich gegeneinander widerlich be-  
fanden / so diente eines dem andern vor ein  
Gegen-Gifft / und retteten also diesem  
Menschen das Leben/welcher gestorben wä-  
re / wann seine Frau nur halb so unmensch-  
lich gewesen wäre/als sie war. So last uns  
dann gegen eine allzuhefftige *Passion* eine  
andere widerige *Passion* zuhülffe ruffen/ und  
derselben nachdrücklich uns bedienen / ohne  
daß wir uns gegen die Bewegung / die  
uns gefällt / und die uns dennoch schadet/  
im geringsten einlassen.

Die Leute / die der Gefahr / so sie nicht  
kennen / unter die Augen gehen / kan man  
nicht kühn heissen. Ein Blinder / der ge-  
rade gegen das Mundloch eines Geschü-  
zes / welches man lösen will / zugehet / ver-  
dienet mehr Mitleiden als Lob / weil es gar  
gewiß ist/ daß die warhaffte Kühnheit dar-  
in bestehet / daß man der Gefahr nicht nur  
ohne Furcht/sondern auch mit einem Ver-  
trauen in die Augen siehet/ und daß man sie

Der vollkommene  
entweder überwinden / oder daß man mit  
Ehren sterben wil.

Last uns doch auß blosser *Curiosität* / ehe  
wir diese Materie schliessen / untersuchen /  
ob man mit guter *Vernunft* / wann man  
von einem kühnen Mann redet / sagen  
kan / daß er ein groß *Herz* habe. Die ge-  
meinste Meinung ist / daß die Thiere /  
welche nach *proportion* des Leibes ein klein  
*Herz* haben / gemeiniglich die herzhafftesten  
seynd / nicht nur darum / weil man bemercket  
hat / daß der *Leu* und der *Hund* / als sehr  
kühne Thiere viel ein kleiner *Herz* haben  
als der *Fisch* und der *Hase*; sondern auch  
weil es gewiß ist / daß die *Seele* und die  
*Geister* in einem kleinen *Herzen* mehr  
Macht haben müssen / weil sie sich darin  
besser vereiniget befinden.

Nichts destoweniger kan man sagen /  
daß diß so zuverstehen sey / wann man diese  
*Arth* Thiere mit jener *Arth* vergleicht / und  
nicht / wann man diese Thiere gegen jene  
von einerley *Arth* vergleicht. Gewißlich  
kan man wohl sagen daß der *Leu* und der  
*Hund* / als welche ein klein *Herz* haben /  
herzhafftiger sind als der *Hirsch* und der  
*Hase* / die ein groß *Herz* haben. Allein ich  
glaube

glaube nicht / daß ein Leue der ein kleiner  
 Herzk hat als ein ander Leu / Kühner sey.  
 Also daß man kan sagen / diese Art zure-  
 den/ **Der Mann hat ein groß Herze/**  
 sey nicht übel gegründet ; man hat noch  
 darzu sehr offft bemercket / daß die Leute/ so  
 eine breite Brust haben/ auch sehr herzhaff-  
 tig sind / und das ist gewiß / daß ein  
 Mensch/ der eine breite Brust hat/ auch ein  
 groß Herzk hat.

So kommt dann die Herzhafftigkeit  
 nicht von der Grösse/ noch von der Kleine des  
 Herzens/ sondern von der Menge der Hitze  
 und der Geister/ so von der Blutmischung  
 entspringet. Ein klein Herzk mit Geistern  
 wohl angefüllet / wird mehr Kühnheit ver-  
 ursachen/ als ein groß Herzk/ daß deren ent-  
 blösset ist ; Aber wann das grosse Herzk eben  
 sowohl damit angefüllet ist / als das kleine/  
 wird es ohne Zweifel auch viel Kühner seyn.  
 Dieser natürliche Beweis thum ist meines  
 Erachtens gut/ wann man von den Thie-  
 ren insgemein redet. Allein was den Men-  
 schen belanget / kan man sagen / daß viel  
 Dinge darzu helffen / daß er herzhafftig  
 wird. Wir haben schon gesagt / daß der  
 Ehrgeitz/ die Liebe/ die Hoffnung/ ja so gar

Die Verzweiffelung ihm eine Kühnheit beybringen können ; und wir können noch mehr sagen / daß seine Kühnheit mehr auß der Einbildung / als auß dem Herzen entspringe. Die Meinungen die er hat entweder vor die Ehre oder gegen die Unehre / weil sie ihn täglich darzubringet daß er den Tod verachtet / sind dessen eine klare Probe. Und die Unsinnigkeit / welche einen von Natur furchtsamen Menschen so weit leitet / daß er sich selbst fecklich das Leben nimmet / läßt uns ganz nicht mehr daran zweiffeln.

## Von der Furcht.

Diese Gemüths-Bewegung wird gezeuget vñ der Einbildung eines Übels / so man schwerlich meiden kan. Sie ziehet die Geister zurück nach dem Herzen / entweder auff daß sie es stärcken / oder daß sie sich allda verstecken / als in der Mitte eines belägerten Platzes / also / daß man sich nicht verwundern darff / wann Gesicht / Arm und Beine davon verlassen werden / darauff eine blasse Farbe und ein Zittern / als gewöhnliche Wirkungen der Furcht / folgen.

gen. Sie kan auch deren noch wohl andere zur Welt bringen / die uns gutes thun / indem sie uns dahin leiten / daß wir gegen das Böse / so uns über dem Kopffe schwebet / vorbauen ; ja wir können sagen / daß / wann sie thäte / wir uns gar zuofft / und mit allzugrosser Dumfühnheit in die Gefahr stürzen würden.

Die klugen Leute sind furchtsamer als die viehischen / dieweil sie die Ursachen / so zu fürchten seynd / besser entdecken. Dem Ausgenschein / der ihnen schmeicheln kan / trauen sie weniger / weil sie die Abwechselungen / welche man Ursach zu fürchten hat / besser kennen. Auch sehen wir / daß die Südischen Völcker / die alten und die nüchternen Leute / wie sie gescheueter seynd / als die Nordischen Völcker / als die jungen Leute und als die trunckene / also auch gemeiniglich vorsichtiger und weniger kühne sind. Eine mäßige Furcht kan denen Personen / die in hohen Berrichtungen sitzen // oder die Kriegs-Heere commandiren, trefflich zustatten kommen. Allein wann diese Furcht die Masse überschritte / würde sie mehr schädlich seyn / als die äußerste Kühnheit / weil es weit schwerer ist / der Furchtsamkeit ein Herz

Der vollkommene  
einsprechen / als die Kühnheit mässigen:  
Denn wir sehen täglich / daß es weniger  
Mühe giebt eine hitzige Armee / die zum  
Treffen eilet / zurück zuhalten / als erschreckte  
Truppen wieder zuversichern.

Ich will hier nicht reden von der Furcht  
des Todes / nachdem ich davon gesagt / da  
ich von dem Abscheu handelte / allein ich wil  
eines andern schreckens / welches auch nicht  
mehr dann allzugroß ist / gedencken. Das  
ist dasjenige / welches von dem Aberglau-  
ben gezeuget wird ; ohne die Irrthümer /  
welche die Ruhe der Seelen zerstören kön-  
nen / anzuziehen / darff ich nur sagen / daß  
eine schlechte Wirkung der Natur sehr offte  
ganzen Armeen und ganzen Völkern eine  
Furcht einzujagen vermocht. Eine Finster-  
nuß / ein Erdbeben / eine abscheuliche Ge-  
burt / werden eine un menschliche Menge  
Menschen erschrecken können. Und gleich-  
wohl wird ein Mann / so deren warhaffte  
Ursache weiß / nicht allein sich nicht davor  
fürchten / sondern auch noch diejenigen Per-  
sonen / so unter seinem *Commando* stehen /  
mit Geschicklichkeit wieder wissen zum  
Stand zu bringen.

Ein General zu alten Zeiten wolte / umb



## Welt-Mann.

81

zuvermeiden daß er mit einem allzustarcken  
Feinde nicht durffte in ein Hand-Gemein-  
ge gerathen / sich bey Nacht zurück ziehen  
Da eben eine Mond-Finsternuß dazu kam /  
und einen schrecken in seine Armee brachte /  
als welche sich einbildete / daß die Götter sie  
vertilgen wolten / indem sie ihnen den Weg /  
den sie erreichen solten / versteckten. Der  
General war klug / und diesen Schrecken  
ihnen zuvertreiben / gedachte er nicht denen  
erschrockenen Soldaten benzubringen /  
daß diese Finsternuß eine Wirkung der  
Natur wäre ; sondern er fehrete ihren Aber-  
glauben zu seinem Nutzen umb / und sagte :  
Die Götter forgeten sichtbarlich für ihre  
Erhaltung / weil sie den Erdboden mit  
Finsternuß bedeckten / umb ihre Retirade zu  
beschleunigen / und gegen die Feinde zuver-  
sichern.

## Von dem Zorn.

Diese Passion entspringet von der Ein-  
bildung eines gegenwärtigen Übels /  
daran wir uns rächen wollen. Sie hezet  
die Geister eben sowohl an / als die Kühn-  
heit / jedoch mit diesem Unterscheid / daß

D S

Die

Die Kühnheit das Böse bloß anfällt umb es zu überwinden. Der Zorn aber betrachtet es / als die Wirkung einer Ursache / an welcher er sich rächen will.

Diese *Passion* ist gemeiniglich mit soviel andern vermischt / daß ihre Merckmale und ihre Wirkungen nach der unterschiedlichen Bewegung unterschiedlich sind. Der Schmerz / der Haß / die Hoffnung / die Verzweiffelung / die Furcht und die Kühnheit machen einen Menschen im Zorn entweder erröthen oder erblaffen / vermehren oder verringern die Ungestümigkeit ihrer Bewegungen. / wornach alle diese unterschiedene Gemüths = Bewegungen ihn treiben.

Darumb fasse ein kluger Mensch ja keinen Entschluß / so lang er empfindet / daß er von einer so hefftigen Gemüths = Bewegung eingenommen ist. Alle Anschläge / welche man bey solchem Zustande bildet / sollen argwöhnlich seyn / dieweil man die Dinge nicht anderst ansiehet / als durch einen Rauch / der sie vergrößert / oder der sie verstellet. Als Plato mit einem von seinen Slaven Handel bekam / Sa wie wolte ich dich lassen haben / sagte er zu ihm / wann  
ich

ich nicht zornig wäre. Ja Xenoph. gehet noch weiter / und wil nicht einmal / daß wir unsere Pferde im Zorn peitschen sollen.

Die Geseze haben klüglich verboten/daß niemand sich selbst rächen solle / weil es gar gewiß ist / daß er in der Rache keine Masse würde zuhalten wissen / indem der Zorn ihm die Beleidigungen weit grösser vorbildet / als sie in der That nicht seynd. Der grosse Theodosius hatte gar verordnet / daß man kein Urtheil / so eine Straffe mit sich brächte/eher exequiren solte / als einen Monath hernach / nachdem es gesprochen/ damit die Richter Zeit hätten es zuändern / wann sie es etwann damals/als sie es gegeben / von einem Zorn wären eingenommen gewesen. Diese hitzige und unbedachtsame Gemüths-Bewegung verleitet uns nicht allein zu übermässiger Rache / sondern sie verblindet uns auch gemeiniglich / wann wir am meisten nöthig haben die Augen auffzusperrren / umb die Mittel dadurch wir uns rächen wollen / zuertwählen ; über diß daß der Haß/der sich so gar öffentlich sehen läset / unsern Feinden platz giebt sich gegen uns zuverwahren.

Einer von den Alten will nicht / daß ein Kriegs-General sich lasse vom Zorn einnehmen / dieweil er mehr mit dem Kopffe / als mit dem Arme zusechten hat ; und *Titus Livius* bemercket sehr nachdencklich / daß der erste Sabinische Krieg umb so viel desto gefährlicher gewesen / als weniger der Feind darin ichtwas auß Zorn gethan.

Wir sehen oft genug auß der Erfahrung / daß der Zorn gemeiniglich sich der schwachen Leute bemestert / gleich als wolte er denen zu Hülffe kommen / die am meisten nöthig hätten von ihm begeistert zu werden ; die Weiber fangen eher Zorn als die Männer / die Krancken eher als die Gesunden / und die Alten eher als die Jüngere. Wir sehen auch daß die Leute / so einem Laster ergeben sind / sich dieser *Passion* eher zum Raube lassen. Ein Wohlüstler stellet sich erzürnet auß alles / was seine Lust nicht befördert. Ein guter Schmauß-Bruder kampfelt sich stets mit seinen Aufwärtern ; und ein Ehrgeiziger dencket auß nichts / als wie er diejenigen / so ihm Steine in den Weg legen / stürzen wolle.

Diese *Passion* ist so feurig und so blind / daß sie uns bisweilen wohl gar auß unbeseeelte

seelte Dinge loßheket. Wir sehen in der Historie / daß Xerxes sich dermassen erbitzerte / weil die See unter seinen Schiffen sich etwas unmuths zustellen erkühnete / daß er sie umb sich an ihr zurächen / mit Ruten hauen ließ ; und wurde dermassen vergiftet / zusehen / daß der Berg Athos dem Zug seiner Truppen im Wege stund / daß er diesen Berg durchbrechen / und seiner Armee einen Paß öffnen ließ. Das scheint unglaublich genug : unterdessen sehen wir täglich solche Dinge / die fast eben so frembde seynd.

Gewiß / wann wir vom Zorn eingenommen sind / und daß wir denselben über nichts wissen außzulassen / so lassen wir ihn über uns selbst auß / und geschicht nicht mehr denn allzuoft / daß wir uns selbst die Haare außrauffen / und mit dem Kopff wider die Mauer lauffen.

Gleichwohl müssen wir hierin eins seyn / daß nicht allein der Zorn nicht immer dergleichen Schwachheiten herfürbringe / sondern daß er bisweilen auch hochzutoben ist / und daß die Leute von der höchsten Tugend desselben wohl fähig sind. Wir sehen in der Heil. Schrift / daß Moses viel tausend

send Götzen-Diener in die Pfanne hauen  
läßt/ und daß der Sohn Gottes die so in dem  
Tempel Schacherey trieben/ mit Peitschen  
hinauß jagt. Das ist wahr / daß der Zorn/  
so sich an das Laster macht / und die Par-  
they des Himmels hält / mit dem Namen  
des Eifers müsse belegt werden / und daß  
die Gemüths-Bewegung / die wir eigent-  
lich Zorn nennen / gemeiniglich nichts als  
grosse Unordnung zuwege bringe. Auch  
müssen wir immer befürchten / was darauß  
erfolgen kan / und / wie sie lauter Feuer ist/  
daß sie durch ein einziges Süncklein eine  
grosse Feuersbrunst verursachen kan / also  
ist nöthig / daß die Personen / so ihr unter-  
worffen sind / nichts vergessen / umb ihre Ge-  
waltthätigkeit zumäßigen. Deswegen ist  
es rathsam / mit gutem Bedacht und so  
unparthenisch als man kan / durchzusuchen /  
wer die Personen sind / die in unsern Gemü-  
thern den Zorn erregt haben : wann sie den  
Namen haben / daß sie gerechte und ge-  
scheuete Leute sind / so werden wir befinden/  
daß sie uns entweder ganz nicht beleidiget  
haben / oder daß / wann sie es gethan / es bloß  
geschehen ist / weil wir sie zuvor beleidiget  
hatten ; also daß es billig ist / der Rache ab-  
zusah

zusagen / wir mögen auch noch so einen süß-  
sen Schmach darin finden als wir wollen /  
wann man nicht wil / daß die Beleidigung  
von einer Seite zur andern lauffen / und  
also nimmer ein Ende nehmen soll.

Wofern im Gegentheil die / über die  
wir uns beklagen / in der Welt vor wenig  
vernünftig gehalten werden / werden wir  
selbst gar nicht vernünftig seyn / wann wir  
begehren / daß unweise Leute weißlich mit  
uns verfahren sollen. Wir sagen lieber mit  
*Socrate* , daß bey solcher Begebenheit sich  
rächen eben sey / als wann mich ein Pferd  
geschlagen / und ich dasselbe mit meinem  
Fusse wieder schlagen wolte.

Es ist auch nicht uneben / daß man sich  
mit unterschiedlichen Exempeln der Mäßi-  
gung versehe : Wir haben eines von  
*Ludov. XII.* angezogen / und wir könten des-  
ren noch mehr geben von vielen Prinzen.  
Allein es wird genug seyn / wann wir einer  
berühmten Antwort gedenccken / so *Philippus*  
König von *Macedonien* gab / darneben auch  
melden / was *Pericles* Stadthalter von  
*Athen* in dergleichen Begebenheit gethan /  
welches nicht weniger auß der Histori be-  
fandt ist. Als man *Alexanders* Vatter  
riethe /

Der vollkommene  
riethe / er solte einen Kerl / so stets übel von  
ihm redete / auß seinen Ländern wegiagen.  
Das lasse ich wohl bleiben / antwortete er /  
er mögte sonst gehen / und sein Unkraut an  
allen Orten außsäen.

*Pericles* betreffend / so weiß man / daß  
einer seiner Feinde ihn mit Schmächwor-  
ten biß in sein Haus verfolgete / an statt  
nun / daß er ihm antworten / oder ihn auch  
straffen hätte können / befahl er einem sei-  
ner Diener / weil er sahe / daß es schon Nacht  
geworden / eine Fackel anzustecken / und die-  
sen erbaren Herrn wieder nach Hause zu-  
leuchten.

Über die Mittel / von denen wir alle  
Weile geredet / deucht mich / daß wirs dem  
*Philosopho*, dessen ich allbereit gedacht / könten  
nachthun. Von Natur war er sehr geneigt  
zum Zorn ; Allein er unterließ niemals /  
zuuntersuchen ehe er sich zu Bette legte /  
ob er den Tag über einer so gefährlichen  
*Passion* nicht etwas zuwider gethan hätte.  
Wann er einige Proben der Sanftmü-  
thigkeit bey Gelegenheit zugeben versäumet  
hatte / schalt er sich deswegen selbst / und ver-  
suchte in seinem Herzen solche Bewegun-  
gen /



gen/die denen / so er zubefürchten hatte / zu  
wider waren/zuerregen.

## Von einigen löblichen Ge- müths-Bewegungen.

**D**as Mitleiden ist ein Schmerz / den  
wir empfinden über ander Leute Un-  
glück. Diese *Passion* ist nicht allein nicht  
zuverwerffen / sondern im Gegentheil ist sie  
sehr nützlich für die bürgerliche Gesell-  
schaft / weil sie uns anführen kan / daß wir  
uns untereinander in unserm Unglück zu  
Hülffe kommen. Das Unglück / so andern  
Leuten begegnet / erinnert uns / daß wir auch  
können unglücklich seyn / und indem es un-  
sern Stolz demüthiget / macht es uns  
leutseeliger.

Die Schamhaftigkeit ist eine Furcht  
für der Schande. Diese *Passion* stehet jun-  
gen Leuten besser an als alten / dieweil ein  
alldereit vollkommener Mann nichts thun  
soll / darüber er erröthen könne. Unterdeß  
obschon die Schamhaftigkeit zeigt / daß  
derjenige / der derselben Liberem im Gesicht  
trägt / einen Fehltritt gethan / oder daß er  
einen zuthun fürchte / unterläßt sie deswe-  
gen

gen nicht löblich zuseyn / in Betrachtung / daß sie eine Wirkung einer guten Natur / und einer tugendhaften Zuneigung ist. Es ist gewiß / daß sie jederman in den Schranken der Schuldigkeit behält / und daß wir nicht von Frauen reden / die ohne Zweifel dieser *Passion* mehr unterworfen sind als die Männer / sehen wir alle Tage / daß die Schamhaftigkeit den Gehorsam der bürgerlichen Gesetze sowohl als die Kriegszucht befördert.

Last uns doch auf *Curiosität* gedencken / daß / ob die Schamhaftigkeit wohl eine Urth von Furcht ist / sie doch nicht unterläßt die Leute roth zufärben / da doch die Furcht gemeiniglich eine blasse Farbe mittheilet. Dieser Unterscheid kömmt daher / daß in der Furcht die Geister / indem sie sich zurück nach dem Herzen ziehen / umb solches zuverstärcken / das Gesicht von den subtilen Blutrinnungen / welche sie gewohnet sind mit sich fortzuschleppen / entblöst lassen. In der Schamhaftigkeit aber / als wie wir uns wolten verstecken vor Personen / deren Gegenwart uns solche Verwirrung erwecket / so schicket die Natur viel Geister in das Gesicht / welches der sichtbarste Theil ist / umb  
es

es gleichsam zubedecken mit einem Vorhang von subtilem Geblüt / auff welchem die Geister dahin schwimmen.

Allein es verhält sich mit der Schamhaftigkeit als wie mit andern Tugenden / sie muß nicht gar zu weit gehen / biß sie endlich Straffe verdienet / wie es wohl gethan ist / daß sie nicht dißseit des Berges stehen bleibe / welches das Laster ist / da man den Sachen zu wenig thut. Dieser Mangel der Schamhaftigkeit ist eigentlich das / was wir Unverschämtheit nennen / und diese Unverschämtheit ist ein Mischmasch von Lust und Kühnheit böses zuthun.

Die Eifersucht ist ein Verdruß / welchen wir empfinden / darüber / daß wir die guten Dinge nicht haben / die wir bey andern sehen / und die wir verlangen und hoffen können. Diese *Passion* ist löblich / und leitet uns dahin / daß wir die Vollkommenheiten / so uns mangeln / erwerben. Allein mit dem Neid verhält sich nicht also / diese *Passion* ist ein Schmerz / den uns die Güter / so wir bey andern sehen / verursachen / ohne Hoffnung / daß wir dieselbe erwerben können / also daß ein Neidhammel anderer Leute Wohlergehen nicht ertragen / noch dergleichen

chen zubekommen hoffen kan / und daher  
 durch einen böshafften Trost wünschet /  
 daß dieses Wohlergehen sich in Wider-  
 wärtigkeit verwandele. Endlich die Eiffer-  
 sucht hat ihr Absehen / uns biß zu den jeni-  
 gen / so über uns sind / oder auch über sie zu  
 erheben : aber der Neid hat kein ander Ver-  
 langen / als sie biß herunter zu uns / oder  
 noch gar unter uns zuwerffen.

Die grossen Leute sind der ersten von die-  
 sen zweyen *Passionen* fähig ; die andere be-  
 rühret bloß ein niedriges Gemüth. *Julius*  
*Cesar* weinet / auß einer herrlichen Eiffer-  
 sucht / wann er siehet / daß er noch nichts  
 grosses verrichtet in dem Alter / da *Alexan-*  
*der* schon die halbe Welt bezwungen hatte:  
 Und wann *Themistocles* saget / daß die auff-  
 gerichtete Zeichen deß *Miltiades* ihn verhin-  
 dern / daß er nicht schlaffen könne / so geschicht  
 das nicht auß Verdruß zusehen / daß sich  
*Miltiades* einen so herrlichen Namen ge-  
 macht / sondern auß einer gewaltigen Be-  
 gierde / die er bey sich empfindet / *Miltiadi* an  
 Ehre und herrlichem Namen gleich zu  
 werden.

Dessen ungeachtet kan die Eiffersucht /  
 so zwischen zweyen grossen Männern ist /  
 wohl

wohl mit ein wenig Neyd angemischt seyn / wann etwann diese zwene grosse Männer Feinde sind. *Scipio* und *Hannibal* conferirten miteinander nach der Schlacht vor *Zama*. Kan man glauben / daß *Hannibal*, der wegen so vieler Siege berühmt ist / ohne Neyd einen Römer können anschauen / der / nachdem er von ihm wieder genöthiget nach *Africa* zukommen / ihn zwinget den Frieden anzunehmen mit den Bedingungen / die er beylegen will. Auf der andern Seiten *Scipio*, ob er schon sehr Tugendhafftig ist / antwortet er doch *Hannibaln* auff eine Manier / die mit seiner gewöhnlichen Mässigung nicht wohl überein stimmete; dann da sie von grossen Generalen redeten / und der *Carthaginenser* sich stracks nach *Alexander* und *Pyrrhus* nennete / fiel ihm *Scipio* zornig ins Wort und sagte / Wie / habe ich dich nicht überwunden?

Wir haben ein Exempel dieser Zeit / welches jenem nicht unähnlich siehet: Als eine Dame Graf *Moriken* sehr zusetzte / zusagen / wer doch der gröste General dieser Zeit wäre / antwortete er mit gnugsamer Ungedult / weil er sich selbst zunennen nicht kühn genug war; daß der *Marquis*

Der vollkommene  
*quis de Spinola* in der Ordnung der andere  
 wäre.

Weil dann nun grosse Männer nicht  
 allezeit vom Neyd befreyet sind / weil noch  
 darzu ganze Monarchien und Republicken  
 demselben unterworffen sind / ist es nicht  
 nöthig / daß wir unser Herz fleissig erfor-  
 schen / wann wir eine Eifersucht empfin-  
 den / umb von ihr die Bewegung des Ney-  
 des gänzlich abzuhalten. Diese Passion ü-  
 berfällt uns gemeiniglich in Betrachtung  
 der Personen / die uns am Stande und am  
 Alter gleich sind / die mit uns von einem  
 Lande / und mit uns zu einer Zeit leben. Ein  
 Kriegs-General mag ohne Bewegung ei-  
 nen *Advocaten* loben hören. Ein Geistlicher  
 höret ganz stille zu / wann man einen Sol-  
 daten rühmet : Allein man sagt in viel  
 Sprachen / daß ein Töpffer den andern  
 neydet. Sonsten mögen wir wohl ver-  
 tragen / daß es in Indien sehr reiche Leute  
 giebt. Allein wann wir sehen / daß unsre  
 Nachbarn reicher sind / als wir / dann gibt  
 es warhafftig schehle Augen. Was den  
 Unterscheid der Zeit betrifft / können wir  
 alle Tage bemercken / wie wir mit Lust die  
 alten Helden und die alten Hochgelehrten  
 Män-

## Welt-Mann.

95

Männer rühmen / und daß wir hingegen einen Eckel bekommen / wann man die heutigen Gelehrten oder unsere Kriegs-Officer rühmen wil.

Damit wollen wir diese Materie beschliessen / daß wir sagen / der Neyd ist so ein liederlich verachtet Laster / daß niemand leicht bekennen solte / daß ers am Halse hätte / und daß es die Leute / so damit behafftet seynd / so grausam peiniget / daß wir nothwendig stets müssen auff der Huht stehen / umb ihm die Thür / wann es in unser Herz wolte / vor der Nase zu zuschliessen.

Der Unwille / sonst *Indignatio* genennet / ist ein Schmerz / den wir empfinden / wann wir sehen / daß Leuten gutes begegnet / dessen sie nicht wehrt sind. Diese *Passion* ist löblich / und das ist die / so den Tichtern und den Rednern die Zunge löset / daß sie auff das Laster / welches fast angebetet wird / donnern / und vor die Tugend / so man verfolget / sprechen.

Nachdem wir von allem geredet / daß die Tugend / welche der schönste Schmuck der Seelen ist / betreffen kan / so lasset uns noch zu sehen / welche Wissenschaften ein rechtschaffener Mann in seinem Gemütthe einsamlern

samlen soll. Vor allem andern muß er die Sitten-Lehre / die Staats-Klugheit und die Historie wissen. Er muß mehr davon wissen / als einer / der irgend in der Schule etliche mal mit dergleichen Büchern an Kopff geschmissen worden. Er muß die wichtigsten / die zartesten und die gestrittesten Knoten wissen. Der Historie muß er die Zeit-Beschreibung an die Seite setzen. Und noch nöthiger muß er auch die Erdbeschreibung beyfügen / dann über diß / daß er wissen muß / wo die denckwürdige Geschicht / so er erzehlet / sich begeben / kan man auch sagen / daß sich die Leute schämen sollen / wann sie die Orter nicht kennen / die sie bewohnen.

Die Historie unterweiset durch Exempel / die ihr niemals mangeln / uns vorzulegen / und ist gewiß / daß geschehene Dinge uns tieffer ins Herze sincken / als gemeiniglich alle Regeln / so man uns gibt / indem die Lehr-Sätze stets so etwas trucknes und Hoffmeisterisches in sich haben / das uns ganz nicht angenehm ist.

Wer die Historie aller Völcker von Grund auß lernen wolte / der würde befinden / in was vor einen Abgrund er sich gestürzet



stürzet hätte; gnug ist's daß man davon einen allgemeinen Entwurff hat. Allein so gut es uns seyn kan / muß man wissen / auff welche Art die Römer den grösssten Theil der Welt bezwungen haben / und durch was Mittel man / so zusagen / auff den Schutt ihres Reichs so unendlich viel Herrschafften auffgebauet.

Man muß wissen / alles / was denckwürdiges in der Ottomannischen Monarchie seit derselben Ursprung sich zugetragen / und muß nothwendig ein rechtschaffener Mann in der Historie unsrer Nation alles wissen / was wichtiges bey Kriegen vorläufft / bey Friedens-tractaten / bey Bündnissen / bey Erbfällen / bey Erwerbungen / bey Eroberungen / ja bey allen denen grösssten Häusern des Reichs.

Was die Mathematischen Wissenschaften belanget / muß er auß dem Grunde wissen / alles / was zur Befestigung eines Platzes dienen kan / er muß alles wissen abzustecken / daß man den Grund-Riß darnach machen kan.

Es ist auch wohl zu wissen was die Rechen-Kunst lehret / addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren, nicht nur weil es ihm

Der vollkommene  
alle Augenblick in seinen Haus-Geschäfte  
ten dienen kan; sondern noch darzu dar-  
umb / daß er desto fertiger und geschickter  
ein *Bataillon* formiren könne.

Es ist auch nöthig / daß ein rechtschaffener  
Mann von der Rechts-Klugheit einen  
Abriß habe / der ihm zur Staats-Klugheit  
dienen kan. So muß er dann nur über-  
haupt wissen das allerwichtigste auß den  
vornehmsten Gesezen der Völcker / und  
was in ihren Gewonheiten vor andern zu  
beobachten ist.

Mich deucht / man müsse ihm auch die  
*Theologie* nicht eben ganz verbieten. Man  
muß ihm in dieser Wissenschaft dasjenige  
lernen lassen / womit er sich in seiner Reli-  
gion verstärken kan / ja man muß ihm die  
Beweissthümer daherauß ziehen / darmit  
er das was er vor wahr glaubet / vertheidigen  
könne / auff den Fall / daß es in seiner  
Gegenwart solle strittig gemacht werden /  
durch eine ernstliche und kurz-gefaßte Ant-  
wort. So wird er den jungen Leuten das  
Maul stopffen können / die sich einbilden /  
sie wollen bald Meister werden / da sie doch  
noch nicht einmal Gesellen sind. Aber bey  
solchen Gelegenheiten / muß er ohne *Affecti-*  
rung

zung und ohne Bierigkeit reden / und nur als ein Mensch / der keine Gottlosigkeit vertragen kan / und nicht wie ein Prediger / der sichs läßt sauer werden / die Leute zubelehren.

Unter dessen kan er so einem Halb-Gesellen / der sonst tausend Wort würde gemacht haben / mit drey Worten den Mund stopffen : Er wird der Anwesenden Beystimmung verdienen ; Und daselbst / die doch nicht seiner Meinung seynd / werden sich doch nicht unterstehen ihm zu widersprechen. Das Frauenzimmer aber / welches alles / so wider die Religion läufft / hasset / wird ihm Danck wissen / daß er der gerechten Parthen Beystand geleistet / und wirds nicht an sich mangeln lassen / ihn des wegen höher zuschätzen.

Was die übrige fast unendliche Zahl der Wissenschaften betrifft / bleib ich bey *Farets* Meinung / die lieber wil / daß ein rechtschaffener Mann von vielem ein wenig gekostet / als daß er eine einzige mit Stumpff und Stiel zu sich genommen ; dann wer nicht mehr / dann von einem Dinge reden kan / der muß gar zu oft stille schweigen.

Allein diß ist sehr nothwendig / daß ein

Der vollkommene  
rechtschaffener Mann sich / so viel an ihm  
ist/befleißige / daß er wohl reden und wohl  
schreiben möge. Wann er diese Kunst  
nicht glücklich lernet / so hat er zu sorgen/  
daß er sich niemals werde können ange-  
nehm machen / und daß er sich nicht darff  
einbilden / zu hohen Verrichtungen gezogen  
zu werden.

Was die Poësie oder Verß-Macheren  
betrifft / so deucht mich / ein qualificirter  
Mensch mag wohl Verse / aber sich zu fei-  
nem Poeten machen ; gleichwohl muß er  
sich auch nicht allzusehr drauff legen / wann  
er aber was macht / so muß es Hände und  
Züße haben.

Was die Exercitien belanget / so muß er  
mit Fleiß / alles / was man auff Exercitien-  
Schulen lehret / lernen / und wie sich die  
Edelleute von der Gewonheit und von der  
Lust leicht zu dergleichen Beschäftigungen  
bereden lassen / so ist's / deucht mich / nicht nö-  
thig / daß ich sie hier weitleufftig darzu bitte.  
Ich wil nur sagen / wie ich bemercket / daß  
die Bereuter einem frey lassen / ob er wil das  
Kopff-Kennen lernen / und wer nicht Lust  
darzu hat / den übersehen sie. So hab ich  
mir doch eingebildet / man solte diß Exerci-



rium nicht darhinden lassen : Denn über  
 diß/das es bey Gelegenheit ein trefflich An-  
 sehen einem zuwege bringen kan / so ist's auch  
 gewiß / daß es einen trefflich frey zu Pferde  
 macht / alldieweil das unterschiedliche Ge-  
 wehr / dessen man sich bedienet / alle Augen-  
 blick andere und andere *Actions* und *Postu-  
 ren* erfordert.

Diß ist nun / meines Erachtens / genug  
 nach dem Anschlag den wir gemacht hat-  
 ten. Lasset uns nun sehen / wie sich unser  
 rechtschaffene Mann in dem unruhig-  
 gen Leben zu Hofe und zu  
 Felde verhalten  
 soll.

Ende des Ersten Theils.





## Der rechtschaffene Mann /

Ob. r /

Die Mittel zuleben als ein Ehrlicher  
und als ein Welt-Mann.

### Andrer Theil.

**I**ch hab mich wohl tausendmal  
gewundert / daß so unzählich  
viel *Autores* das Hof-Leben ha-  
ben verschreyen wollen / und daß  
*Faret*, der sonst so vernünfftig geschrieben  
hat / gleichwohl so unbedachtsam darvon  
geredet / als irgend ein Mensch hätte thun  
können / der nur gestern in die Welt kom-  
men wäre. Warhafftig / er hat gesagt / daß  
da keiner sey / der gutes thue / oder nicht  
wohl einer; daß wann was Gutes da ge-  
schicht / es unversehens geschehe / das Böse  
aber treibe man als das rechte Handwerck.  
Ists wohl möglich / daß so viel vernünfftige  
Leute

Leute wollen unrecht sprechen / davor daß man sie ansehen soll / sie seyen von Ehrgeiß und von Schmeicheln nicht beslecket / und daß sie sich bemühen die Neigung / so der Adel hat / sich seinem Prinzen zunähern / ihm solche auß dem Herzen zuvertilgen ; wiewohl diese Meinung sehr natürlich / und man sehr vortheilhafte Folgerungen darauß erwarten könne. Dann endlich istz ja von der blossen Freygebigkeit des Prinzen / da die herrlichen Wohlthaten herkommen / davon rechtschaffene Leute in einem Tag ihr Glück machen können. Und die Erfahrung / die wir darüber alle Augenblick einziehen / solle meines Erachtens mehr gelten / als etlicher Schwarzkgallichtē (Melancholischen) Nachsinnungen / welche die Ruhe der Einsamkeit dem Tumult eines herrlichen Lebens vorziehen.

Allein wie wir eben vor diese letztere nicht schreiben / und daß im Gegentheil wir nicht gesinnet seynd unsere Erinnerungen an andere abzurichten / als an die / so dieselben zu werck zurichten gedenccken / so last uns nur sehen / auff was für Art wir einen jungen Menschen an einem Princkl. Hof einführen müssen ; ich meine / mit welchen

Vorsehungen wir ihn einschiffen können  
 auff eine See / welche eben so berühmt ist  
 durch ihre Schiff-Brüche / als durch ihre  
 glückliche Schiffungen. Nichts destowes-  
 niger schwere ichs keinem zu / daß die Lehr-  
 Sätze / die ich gleichsam im fürbergehen  
 geben werde / ohnfehlbar einen solchen Fort-  
 gang schaffen können / als man sich vor-  
 setzt / wann man ihnen folget. Ich weiß /  
 daß ein Ungewitter zwey wunderliche  
 Wirkungen thun kan : daß erfahresten  
 Stuer-Manns Schiff kan es zerschei-  
 tern / und kan hingegen eines ungeschickten  
 Fischers Schute in den Hafen schmeissen.  
 Allein das weiß ich auch / daß dieser ohnge-  
 fehrde Fall deswegen nicht machen wird /  
 daß man den Gebrauch des Compasses  
 verachten / und eine grosse Reise auff einem  
 Schiffer-Kahn antreten wird / dieweil diß  
 gewiß ist / daß man seine Hoffnung besser  
 gründen kan auff einem guten Schiffe /  
 welches mit wohlerfahrenen Schiffleuten  
 versehen ist / als auff einer barmherzigen  
 Chaloupe , welche von einem Kerl gesteuert  
 wird / der das erstemal zu Segel gehet / und  
 der weder Wetter noch Wind versteht.  
 Wir wollen nur den Anfang damit ma-  
 chen /



chen / daß wir sagen / daß man sich von Zu-  
gend und Kunst nicht allzu wohl könne ver-  
sehen haben / wann man sich an einen sol-  
chen Ort begeben wil / wo der Ehrgeiz und  
die Verstellung nur allzu sehr herrschen / und  
wo man alle Tage das Verkehren spielen  
siehet.

Derowegen so ist nothwendig / daß man  
sich einen Schatz von ehrlicher Frömmig-  
keit eingesamlet habe / davon wir in dem  
ersten Theil dieses Wercks gehandelt / daß  
man seine Vernunft auff den Thron / und  
die Begierden zu ihren Füßen gebracht ha-  
be / und man nicht allein gelernet / die war-  
hafftige Tugenden von den scheinbaren ab-  
zusondern / sondern daß man auch diesel-  
ben an sich gebracht / ungeachtet aller  
Schwierigkeiten / die einem in dieser Jagt  
auffstossen können. Allein / wie die Gewo-  
genheit des Prinzen der Zweck ist / welchen  
man sich vorsezet / wann man sich seiner  
Person nähert / so last uns sehen / durch  
welche Mittel man könne zu einem so wich-  
tigen Ziel gelangen.

Die jenigen / so von Edlem Stamme  
entsprossen sind / haben ohn Zweifel / wann  
sie nach Hofe kommen / einen vortrefflichen

Vortheil : Allein wann wir uns nun dieses Glücks entblösset sehen / so sehe ich doch nicht / daß wir eben deswegen aller Hoffnung / die eine glückseligere Geburt machen kan / aussagen müsten. Das ist wohl wahr / daß allem Ansehen nach wir mehr als gemeine Fürtrefflichkeiten an uns haben müsten / wann uns das adeliche Geblüt mangeln solte / und daß nicht anders / als durch sonderbare merckwürdige Dienste / wir uns einbilden dürffen / daß wir zu solchen Berrichtungen wollen gezogen werden / welche viel Leute mit eingeschlagenen Armen erwarten wollen / nicht anders / als eine Belohnung / die nach den herrlichen Thaten ihrer Vorfahren rückständig ist. Allein endlich / wir mögen von einem bekandten Hause seyn / oder auß einem unbekandten Neste / so müssen wir doch uns nothwendig einen Beschützer aufsehen.

Warhafftig in dem Raum / welcher zwischen uns und der Person des Prinken ist / ist ein *Patron* gleichsam ein Mittelstück / welches darzu dienet / daß zwischen diesen zwey Enden etlicher massen endlich eine *Communication* ist ; ich meine / daß er den  
 Ruhm

Ruhm unserer Dienste biß vor die Ohren  
des Prinzen trage / und daß er von dem  
Prinzen biß auff uns die Wohlthaten/  
welche wir verdienet haben/herabflösse.

So muß man dann diesem Beschützer  
gefallen / und wieder Weg / auff welchem  
man seine Gunst gewinnet / nicht sehr un-  
terschieden ist von den Mitteln / die uns des  
Prinzen Gnade zuwege bringen können:  
So wollen wir hierüber etliche Erinnerun-  
gen anmercken / und die Klugheit der Per-  
sonen / so ihnen folgen wollen / anheim stel-  
len sich deren zubedienen / wann dem Au-  
genschein nach sie davon einen glücklichen  
Fortgang hoffen können.

Zuforderst wollen wir sagen / daß die  
fleißige Auffwartung einem Hoffmann  
sehr nöthig ist. Dann über diß daß unsere  
Gegenwart dadurch stets vor uns spricht/  
auch zu der Zeit / da die Bescheidenheit es  
uns auff andere Art zuthun verbeut ; so  
ist auch gewiß / daß ein auffwärtiger  
Mensch oft zur Hand kömt / daß er einen  
Dienst thun / und davor auch einige Be-  
lohnung empfangen kan. Doch muß man  
auch nicht allzu fleißig damit seyn / daß man  
endlich könnte verdrießlich fallen. Und zumal

wann ihr noch nicht in des Prinken enger Vertraulichkeit seyd / müßet ihr mit guter Manier meiden / daß ihr gewisse Zeiten / so er gerne vor sich alleine hat / euch von seiner Person enthaltet / dann endlich wäre der Zustand der grossen Herren sehr unglückselig / wann sie nicht einige Frey. Stunden haben solten / entweder für ihre allerwichtigste Verrichtungen / oder für solche Ergekungen / die sie nicht gern vor solchen Leuten / zu welchen sie noch kein sonderbar Vertrauen hätten / nehmen wolten.

Wir lesen hierüber / daß *Philippus* König von *Macedonien* einmal sehr verwirret wurde / als *Antigonus* unverhofft in sein Gemach gekommen / und ihn über einem Spiele fand / welches fast war als wie unser Ticksack. Dieser Prinz hatte eine vielleicht allzuarte Einbildung / und zog sich vor eine Schande an / sich auff einem Zeitvertreib / so er ihm unanständig hielt / niedergelassen zu haben ; und ich weiß nicht / ob er nicht einigen Verdruß gegen *Antigonus* empfand / in der Meinung / daß er instünftige bey diesem General schon weniger gelten würde.

Über die Aufwartsamkeit davon wir geredet

geredet haben / müssen wir lauter Eiffer und lauter Mühe in allen Begebenheiten / wo wir diese Dinge wohl anbringen können / spüren lassen. Und absonderlich müssen wir uns fertig machen alle erdenckliche Mühe und Arbeit aufzustehen / entweder daß wir den Grossen folgen / welche mit solcher Bequemlichkeit reisen als wir nicht haben / oder daß wir ihnen auffwarten mit mehrerm Fleiß. Also ist's nöthig / daß wir stets mit vortrefflicher Bedult gestieffelt und gesporet stehen ; sonst werden wir uns alle Augenblick zubesorgen haben / daß wir die Vergeltung / so wir vor unsere Dienste von so vielen Jahren her zuertwarten hatten / in einem Augenblick verlieren mögten.

Allein wann im Gegentheil nach einer langen Auffwartung / und nach grosser Mühe ein Hof-Mann so weit steigt / daß er zur Gnade des Prinken gelanget / und daß ihm desselben Heimlichkeiten vertrauet werden / so ist es gewiß / daß er alle seine Tritte und Schritte genau abmessen / und alle seine Worte auff die Gold-Wage legen muß. Er muß dencken / daß die Entschliessungen / so man in demselben Rath fasset / so wichtige Folgerungen nach sich zie-

hen / daß man so treffliche Materien niemals nicht genug durchsuchen / noch sein Gutachten mit allzugrosser Vorsichtigkeit von sich sagen kan. Gewißlich in dem geheimen Zimmer des Souverainen ist der Platz / da man von dem Glück und dem Unglück der Völker anstatt machet / durch den Friede und durch den Krieg / so man alda beschleust ; da ist der Ort / wo man Anschläge machet / nützliche Allianzen aufzurichten / und schädliche zu zernichten; und mit einem Worte / das ist der Ort / wo man von der Befästigung oder von der Umwerffung der Herrschafften Rath fasset. Darumb ist es rathsam / daß ein Mann nicht gar zu kühn im rathen sey / dieweil in dergleichen Begebenheiten die Kühnheit eine Einbildung / welche allezeit eine Mißgunst nach sich zeucht / zuverstehen gibt / darumb muß er seine Meinung etwas furchtsam fürbringen / vielmehr auff solche Art / gleich als trüge er einen Zweifel vor / und nicht als wann er mit einer Urtheilsprecherischen Stimme redete. Verhält er sich so / so ist er sicher / daß wo die Sache einen übeln Fortgang gewinnet / man ihm mit Recht nichts vorwerffen könne. Und ist das

das

Das gantz außgemacht / daß wir uns allezeit die Ohren mit mehr Klagen müssen reiben lassen / wann die Dinge / so wir gerathen haben / nicht so glücklich / als man sich eingebildet / ablauffen / als wir nicht Erkändt-  
nuß zugewarten haben / wann der Auf-  
gang mit der Hoffnung / die wir ihnen ein-  
gebildet hatten / gleichförmig ist. Aber über diese Mässigung im Reden / muß man auch mit aller Treu / so wir dem Prinzen schul-  
dig seynd / rathen / und nichts auff das Tapet bringē / welches nicht zu seinem Besten könne außschlagen. *Carolus V.* wie ein *Author* die-  
ser Zeit von ihm erzehlet / sagte / Daß die Ráthe der Prinzen Brillen wären ; aber daß die Prinzen sehr unglücklich / wann sie Brillen brauchten. Lasset uns gleichwohl hierin eines seyn / daß / weil es fast unmög-  
lich ist / daß ein Prinz mit seinen zweyen Au-  
gen könne alles sehen / er glückseelig ist / wann die Brillen / deren er sich bedienen muß / rein sind / und daß sie die Dinge eben als sie sind / zeigen. Wir müssen noch zu dieser genauen Treue / so die Günstlinge ih-  
rem Prinzen schuldig sind / einige andere Qualitäten hinzusetzen / so den Frommen der Unterthanen betreffen können / und sa-  
gen /

gen / daß die *Ministri* einer billigen Meinung und einer Verfahrung / so auff einer ehrlichen Auffrichtigkeit gegründet ist / notwendig pflegen müssen. Dann über diß / daß sie eben als andere Leute verbunden sind auff solche Art zuleben / so die Ruhe ihres Gemüths durch heimliche Nagung nicht verunruhen könne / so ist auch gewiß / daß sie mit dem Ruhm ihres Herrn wohl haushalten müssen. Alle Dinge / so von dem *Souverainen* bis auff die *Unterthanen* kommen / gehen gemeiniglich durch ihre Hände / und ist schwer daß die *Begnädigungen* / so auß des *Prinzen* Händen herabfließen / bis auff den gemeinen Mann reichen können / oder daß sie dahin so reine / als sie von der *Quelle* kommen / gelangen können / wann die *Rinnen* / durch welche sie fließen / schadhafftig oder verunreiniget sind.

Die *Tugenden* / von welchen wir geredet haben / machen einen *Günstling* ohne Zweifel der *Stelle* / so er inn hat / würdig. Allein man muß bekennen / daß sie nicht genug seyen / umb ihn darinn zuerhalten. Es ist nöthig / daß er den *Sinn* des *Prinzen* wohl inn habe / und daß er seinen  
 Durchs



durchaus darnach einrichte / wann er anderst ohn Auffhören ihm gefallen wil. Dieser Griff ist nicht allein von den Hof-Leuten wohl zubemercken / sondern er erstrecket sich über das bürgerliche Leben insgemein. Deswegen wird es nicht uneben seyn / einen sonderbaren Tractat davon zumachen / und desselben wichtigste Umstände zu durchsuchen.

## Vonder Gefälligkeit.

**W**ann Aristoteles die Gefälligkeit schon nicht unter die Tugenden gesetzt hätte / würde man sie nichts destoweniger dahin setzen / wann man betrachten solte / wie nöthig sie ist / umb die Leute in der Gesellschaft beysammen zuhalten. Man kan sagen / daß sie die Tugend ist / so da machet / daß wir die Dinge / die wir in den Worten oder in den Thaten einer Person / der wir gefallen wollen / vernünftig befinden / mit einer Anmuthigkeit billigen ; man kan / deucht mich / noch darzu setzen / daß diese Billigung denenjenigen / denen wir sie belegen / zu einem Vortheil ausschlagen müsse.

Diese

Diese Tugend hat eine mächtige Krafft die Herzen zugewinnen / dieweil sie die Personen / denen wir sie erzeigen / bereden kan / daß wir ihnen mit warhaffter Freundschaft zugethan seynd. Deswegen haben viel Philosophi den Gefälligen mit dem Freunde verglichen / dieweil sie alle beyde sich angenehm und nützlich zumachen suchen / und weil sie auch müssen die Mittelstrasse halten / zwischen einer allzufaulen Beystimmung / und einer allzuherben Widersprechung. Allein ist noch dieser Unterschied unter ihnen / daß der Freund bloß auß Zuneigung verfährt / und seine Gefälligkeit für das / was er liebet / auffhebet / anstatt daß ein von Natur gefälliger Mensch seinem blossen lautern Sinne nachhandelt / und seine Gefälligkeit gegen viel Personen bezeiget. Unterdessen muß man auch nicht allzuweit und biß auff die Schmeicheley kommen. Im Gegentheil soll man vielmehr nichts billigen / als was Billigungswerth ist ; anstatt daß man den Griechen / so zu Rom wohnten / es nachthun solte / davon Juvenalis eine artige Entwerffung macht : Diese Leute / sagt er / sind fürtreffliche Comedianten ; lachet ihr nur ein wenig / so

so lachen sie überlaut: und wann sie bemerken / daß ihr nur die geringste Neigung zu weinen habet / so sollen sie greinen / daß immer ein Zähren den andern schlägt. Wann ihr saget / daß euch frieret / so fordern sie zur Stunde ihren Pelz. Sie schwitzen / sobald ihr saget / daß euch ein wenig warm ist. Endlich / ob sie schon eurer Gemüths-Bewegungen keine in ihren Herzen fühlen / so lassen sie sich doch ansehen / als würden sie davon mehr getrieben als ihr / und haben allezeit Acht / ihr Gesicht nach eurem zu stellen.

Man muß bekennen / daß eine so liederliche Schmeichelung billig mehr den Haß / als die Freundschaft der Personen / denen wir gefallen wollen / zuwege bringen solle. Wir müssen noch mehr sagen / daß die Gefälligkeit fein und zart seyn muß / daß sie muß frey und auff Vernunft gegründet scheinen / wann man will / daß sie die Wirkungen geben soll / so man gerne von ihr hoffet.

Nun deucht mich / daß die vornehmste Regel / der wir folgen müssen / umb diese Tugend zu ihrem rechten Brauch zu ziehen / diese ist / daß man wohl Acht habe / als ich schon

schon

schon gemeldet / auff den Sinn der Person /  
 der wir gefallen wollen. Man muß auch  
 betrachten / daß die Leute von hohem  
 Stande / wie sie mehr Macht haben / als die  
 gemeinen Leute / ihre Gemüths-Bewegun-  
 gen zuvergnügen / sie also auch gemeinig-  
 lich hefftigere Begierden haben / daß also /  
 wann wir mit ihnen umbgehen / wir unsere  
 Maß besser nehmen müssen / als mit unsern  
 Freunden / oder als mit unsern gleichen.  
 So last uns dann die Natur des Prinzen  
 oder des großen Herrn / dessen Gnade wir  
 erlangen wollen / fleißig durchsuchen und  
 sehen / auff welche Art wir nach den unter-  
 schiedlichen Gelegenheiten / oder nach den  
 unterschiedlichen Sinnen verfahren kön-  
 nen.

Daß ein Mensch viel gelbe Galle hat /  
 können wir daran erkennen / wann er in sei-  
 nen Verrichtungen hurtig / in seinen Ge-  
 bärden frech / in seinen Unterfangungen  
 kühn / ungedultig / und gebieterisch ist / er  
 wird sich auch leicht von dem Zorn lassen  
 übereilen / und wollen / daß alles sich unter  
 seine Hand demüthige. Er wird seine Re-  
 solutiones über Hals und über Kopff fassen /  
 allen gegebenen Rath wird er hindan setzen /  
 und

und wird sich fast allemal erzürnen / wann man ihm nicht gleich gehorhet. Deswegen muß man sich in Verckrichtungen des gegebenen Befehls nicht lange säumen / wann uns auch dieselben nicht allerdings wohl anstünden / ja wir müssen auch wohl die kleinen Beschimpffungen / so wir die Zeit über seines Zorns bekommen / gar verschmupffen.

Ein Prinz der vollblütig ist / hat gemeiniglich grosse Neigung zur Freude / er liebet die Luste und die Ruhe / er ladet seine Geschäfte gerne von sich auff andere / er meidet allen Verdruß und alle Bemühungen: er ist höfflich / leutseelig und freygebig; also daß die Personen / die sich zu ihm näheru / so munter von Gesichte aufsehen müssen als sie immer können; doch muß ein so munters Gesicht allzeit mit Respect vorgesellschaftet seyn / und sich durchaus keiner Gemeinschaft / welche gemeiniglich den Großen mißfällt / gelüsten lassen. Wann man zu einem Prinzen von solchem Sinne in das Gemach gehen wil / muß man seine Zeit so zierlich wissen zunehmen / daß man ihm niemals seine Ergeglichkeiten zerstören möge / und so man etwas / das irgend ver-

Drieß.

driefflich / oder nur allzu ernsthaftig ist / ihm zusagen hat / so ist es am rathsamsten / daß man nicht allzusehr eile / umb davon Rechen schafft zugeben / sondern vielmehr warte bis man geruffen / und gleichsam als genöthiget werde / ein Histörgeu das nicht allzuangenehm seyn kan / zuerzehlen.

Ein melancholischer Prinz / oder der viel schwarze Galle hat / ist sehr oft von solchem Sinn / als man *Tiberium* beschrieben hat; ich meine / er ist mißtrauisch / und argwöhnisch / er ist Sinnreich alle Dinge zu verstellen / und diejenigen so sich seiner Person nahen / wohl zuergründen / er ist langsam in Entschliessungen / geizig / heimlich / einsam / rachgierig / aller Gemeinschaft feind / der leicht zum Haß zubewegen / und dem in den Wiederversöhnungen nicht zu trauen stehet.

Umb einen solchen unlustigen Herrn nicht auffzureißen / muß man sich ihm niemals / als mit grosser Ehrerbietung und mit grosser Vorsichtigkeit nähern / man muß wenig reden / nichts unnützlich sagen / und vor allen Dingen / so viel man kan / meiden / daß man ihm nicht widerspreche / und daß man ihn nicht bitte. Dann über  
 Dis /

dis / daß das Widersprechen gemeiniglich einen solchen Sinn erbittert / weñ dann / auf den Fall daß man was bittet / man so unglücklich ist / daß mans nicht erhält / so istß gewiß / daß man Gefahr laufft auch gehasset zuwerden. Gewiß wie es nicht mehr dann allzuofft sich zuträgt / daß ein Melancholischer von andern dencket das was er von sich selbst dencket / so glaubt er auch gewiß / daß derjenige / dem er eine Gnade abgeschlagen / sich beleidiget befindet / und daß er nicht unterlassen kan denjenigen zuhassen / der ihm die Gnade / so er gehoffet hatte / nicht vergonnt. Also daß von seiner Seite er auch nicht der letzte seyn wird / einen Widerwillen zufassen gegen die Person / von der er sich einbildet / daß er gehasset wird.

Der vierdte Sinn ist noch übrig / wo bey den Leuten die übrige Feuchtigkeit herrschet. Die Leute vñ so kalter Bluts. Vermischung sind in ihren Entschliessungen langsam / als die Melancholischen / allein sie sind nicht so Sinnreich / noch auch in ihrem Haß so hefftig / eben als wie auch nicht in ihrer Freundschaft. Wann sie argwöhnisch scheinen / so kömmt vielmehr von ihrer  
eige

eigenen Schwachheit / deren sie sich wohl bewusst sind / als etwa von einem Mißtrauen / so sie von andern hätten. Daß sie also nicht gar zu grosse Anschläge bilden / auß Furcht / sie mögten solche nicht können ins Werck richten. Derowegen muß ein Mensch / der einem so kaltsinnigen Prinzen gefallen wil / sich kühne und beherzt anstellen / und vor allen Dingen sich bemühen / daß er ein Werck / welches sein Prinz unmöglich außzuwirken erachtete / glücklich außführe. Wann er so verfährt / wird er sich bey ihm schätzbar machen / in seine Vertraulichkeit kommen / ja gar von ihm vor was sonderlichs gehalten werden. Nichts destoweniger muß er sich auff das wenigste als möglich ist / von ihm entfernen / weil sein Herr / der schwach ist / in seiner Abwesenheit könnte auff einen seiner Mit-Diener ein Bluge schlagen / und würde hernach nicht so gar was seltsames seyn / wann es diesem letzten in seinen Diensten zuschläge / und er alle andere Dienste / so man dem Prinzen zuvor gethan hätte / in Vergessenheit brächte. Das ist wahr / daß diese Lehre / sich von der Person / deren gute Gunst man gewinnen wil / nicht zu entfernen / eine allgemeine

meine



meine Regel seyn muß / vor alle die / die wohl auffwarten wollen / dieweil ein Mensch / der sich entfernet / Raum gibt einen andern / dem er gleichsam seine Stelle einnehmen läßt / zubrauchen.

Nachdem wir von einer Tugend / die uns bey tausend Gelegenheiten nützlich werden kan / geredet haben / so laßt uns sehen / ob wir etwas zusagen finden können von der *Conversation*, welche noch viel gebräuchlicher und viel gemeiner ist / als die Gefälligkeit; angesehen daß wir uns öfters verbinden zureden / als unsern Kopff nach anderer Leute Köpffe zurichten.

## Von der Conversation.

**D**ies muß uns jederman recht geben / daß die *Conversation* am meisten darzu hilfft / daß die Leute gesellschaftig werden / und daß sie den meisten Handel und Wandel im Leben machet; also daß man sagen kan / daß wir uns niemals zusehr bemühen können / umb unsere *Conversation* anmüthig und nützlich zumachen / das Gedächtnuß kan uns *Materie*, umb dieselbe zu unterhalten / vorstrecken / doch kan es uns

§ nichts

nichts wieder geben / als was wir ihm zuvor haben geliehen. Also muß man arbeiten ihm einen wackern Schatz von schönen Dingen zusamen / damit es uns solche wieder an die Hand schaffen könne / wann wir derselben nöthig haben. So nöthig als uns auch desselben Hülffe immer seyn könne / so ist es doch nicht genug / daß wir in der *Conversation* das unserige wohl thun können / weil sich die Urtheils-Krafft notwendig dabey einfinden muß / als welche das was wir zusagen haben / wohl einrichtet / dieselbe wendet uns die Augen auff alle Umstände / welche wir zubemercken verbunden sind. Sie wil nicht haben / daß wir einem alten herben Doctor von Galanterie schwätzen sollen / auch nicht / daß wir das junge Frauenzimmer mit einem langen *Discours* auß der Erdmessung unterhalten. Dann wann ein Mensch noch so vortreflich von einer oder von der andern dieser *Materie* reden würde / so würde er nichts desto weniger sehr verdrießlich fallen denen Personen / die zu dergleichen *Conversation* nicht grosse Lust haben. Auch ist es nicht allezeit genug / schöne Historien zu erzehlen / es ist noch nöthig / daß dieselben wohl ange-

ange-

angebracht werden: und die Augen / welche die glänzensten Theile sind / würden das Gesichte mißgebürtlich machen / wann sie da nicht den Ort inn hätten / wohin sie die Natur verordnet. So ist es dann schlechter Dings nöthig / alle Umstände / welche die Personen / in derer Gegenwart man redet / den Ort wo man ist / und die Materie wovon man sich unterhält / betreffen können / wohl zubemercken; allein wann diese Materie hoch und subtil wäre / so müste man meines Erachtens dennoch nicht unterlassen / auff eine leichte Art zureden / und ob man schon darin noch so gefährlich wäre / so weiß ich doch nicht / ob man gar wohl thun würde / wann man seine ganze Wissenschaft mit grosser Begierde als in einem Kram auflegen wolte. Im Gegentheil muß man vielmehr denen übrigen von der Gesellschaft die Zeit vergönnen / ihre Meinungen zusagen / und sich nicht in die Gefahr setzen / daß ihm vorgeworffen werde / was eine Dame einer ihrer Freundinnen gar zierlich auffrückte:

Diese Freundin / welche ohne Zweifel eine Person ist von grosser Erudition, vertieffte sich einsmals in einem Politischen

*Discours*, da sie von *Philippi II.* Regierung redete / daß die *Dame*, von welcher wir gesagt / nachdem sie ihr eine lange Zeit zugehöret / ihr in die Rede fiel / und sagte: *Wie Madame*, wolt ihr den ganken Tag vom Morgen bis auff den Abend *flug* seyn?

### Von dem Schertz.

Das ist unstreitbar / daß nichts die *Conversation* mehr begeistert als der Schertz / und daß / wann er nur erbar und anmüthig ist / man ihn nicht allein auß der *Conversation* nicht verbannen müsse / sondern man auch viel mehr sagen könne / daß er der Rede vor eine Würze diene / welche ihn wohlgeschmackt und herzhafft machet. Es haben etliche *Authores* geschrieben / daß er der vornehmste Theil der alten von den *Römern* also genandten *Urbanität* wäre / und sagen / daß diese *Urbanität* / wie es das Wort selbst etlicher massen mit sich bringt / eigentlich die Art zuhandeln und zureden der *Stadt-Leute* wäre / welche in allen *Dingen* so sehr unterschieden wären von den *Leuten* / so auff dem *Lande* erzogen wären / daß man sie umb dieser Ursachen willen *Rusticos* nennete.

Anz

Anderere haben geglaubet / daß dieser Scherck der Saal *Atticus* war / der sowohl in den alten als neuen Schrifften so berühmt ist / und daß er in der *Conversation* eben die Wirkung thut / als das gebräuchliche Saltz in einer Speise. Also daß wir sagen können / ein allzugrosser Scherck mißfällt dem Geist / und beist ihn / nicht anders / als eine zusehr gesaltzene Speise dem Geschmack mißfällt / und beleidiget. So muß dann der Scherck spitzfindig und zart seyn / und muß man sich desselben mehr bedienen / umb eine *Conversation* zuerhalten / wann sie anfängt dahin zu fallen / als umb die Personen / auß welchen die Gesellschaft bestehet / zubeleidigen. Allein wann man so weit schercken wil / biß man endlich die Leute lachend macht / muß derjenige / der schercket / etwas kaltsinnig reden / damit man anmüthig überraschelt werde / wann man ihn mitten unter den Leuten / so er lachend machet / so ernsthaftig siehet.

Nichts ist / vermittels dessen wir uns in dem Anschläge / so wir haben / zergehen die so uns zuhören / besser zum Zweck legen können / als durch eine natürliche liebliche Zuneigung / die uns lustige zierliche Schwäncke

Der vollkommene  
 che vorstrecken möge. Nichts ist so anmu-  
 thig / es fällt auch nichts den Leuten tieffer  
 in das Herz / als diese unversehene Ant-  
 worten. Und wir können das nicht strei-  
 ten / daß solche Köpffe so die Gabe haben  
 mit dergleichen subtilen Schwäncken zube-  
 lustigen/etwas mehr als gemein im Schil-  
 de führen. Gewiß ist es / daß man wohl  
 muß Acht haben / gegen wem man derglei-  
 chen Pfeile abschiessen dürffe. Die unglück-  
 seligen und die bösen Leute muß man das  
 mit allezeit verschonet lassen / dieweil jene  
 eher Mitleiden verdienen / als solchen  
 Scherz : ein böser Vogel aber anders  
 Theils eine rauhere Straffe verdienet / und  
 muß man sich vergnügen einen Abscheu vor  
 seinen Bubenstücken zuhaben / umb so viel  
 destoweniger muß man davon Gelegenheit  
 andere zuergehen nehmen. Man muß sich  
 auch ein Gewissen machen die Leute von  
 Frömmigkeit und die erbaren Frauen an-  
 zugreifen. Die Ruhmsüchtigen sind ei-  
 gentlich die jenigen Personen / an die man  
 sich machen muß / dieweil die Eitelkeit ge-  
 meiniglich bey jederman verhasset ist / und  
 billig verdienet / daß man sie ein wenig her-  
 umb nimbt. Die Vortrefflichkeit der Kurzk-  
 weili-

weiligen Worte / wie ein *Author* dieser Zeit  
saget / dessen Meinung wir in vorhabender  
*Materie* folgen / bestehet darinn / daß sie  
kurz / scharffsinnig / und deutlich seyen / daß  
man sie nicht allein mit einer Zierlichkeit  
vor-sondern auch sowohl anbringe / daß  
man nicht sagen könne / man habe sie erst  
zu Hause in seiner geheimen Stube aufge-  
künstlet. Wir könnten dergleichen auß den  
alten *Authoren* ziehen / und hierbeybringen /  
allein es würde unnütze Arbeit seyn / dieweil  
ganze Bücher davon voll sind / die man  
deswegen zu Rathe ziehen kan. Wir haben  
auch noch Leute dieser Zeit / deren zierliche  
Worte grossen Ruhm in der Welt erlan-  
get. Es mögen aber diese Verantwortung-  
gen / davon wir so viel reden / so ergezlich  
seyn als sie immer wollen / so verlieren sie ei-  
nen guten Theil ihrer Anmuthigkeit / wann  
man sie wiederholet / dieweil man alsdann  
nicht eben die Bewegungen wieder hat / so  
man empfand in den Gesellschaften / da  
sie zu erst zur Welt gebracht wurden.  
Derohalben / an statt daß wir uns lange  
sollen auffhalten mit Anziehung unserer  
scharffsinnigen Köpffe / oder unserer Lach-  
Meister / last uns sehen welches der vor-

Der vollkommene  
nehmste Grund aller *Conversationsen* seyn  
soll.

## Von der Wahrheit.

**W**ir habē nicht eben nöthig uns in große *Disputen*, so von der Wahrheit können gemacht werden / einzulassen / wir wollen uns vergnügen zusagen / daß sie eine Übereinstimmung unserer Gedanken ist; wir wollen nicht einmal darzu setzen / daß zwischen unsern Gedanken / und dem Dinge so wir im Sinne haben / eben eine genaue Beziehung seyn müsse. So ist dann genug zusagen / daß die Tugend / davon wir reden / so groß ist / und daß sie einen so allgemeinen Nutzen bringen könnte / daß aller Handel und Wandel unsers Lebens / wann er auff ihr bestünde / im besten Schwang gehen sollte / wann die Leute sie so sehr liebten / als sie sie hassen. Die aller glücklichsten *Nationes* haben die Wahrheit allezeit in sonderbahrer Acht gehabt. Die *Persianer* / als *Herodotus* meldet / unterwiesen absonderlich ihre Kinder / sie sehr genau zusagen; und die Leute von grossen Schulden waren bey ihnen umb keiner andern

Urs



Ursache willē so sehr verachtet / als weil man vor gewiß setzte / daß sie gezwungen würden offft zulügen / wann sie mit ihren Glaubigern redeten. Wir sehen auß unser eigenen Erfahrung / daß die Leute sich für solche Freunde der Wahrheit gemeiniglich erklären / daß sie fast nichts mehr beleidigen kan / als wann man sie durch Lügen- Straffe beschuldiget / daß sie die Wahrheit gesparet.

Unter dessen bilden sich viel ein / daß man keine glückliche Aufwartung thun könne / wann man nicht in einer tieffen Verstellung herum wandelte / und gleichsam das sein Handwerck seyn liesse / niemals seine warhaffte Meinung von sich zusagen. Dieser Irrthumb greiffet weit und breit umb sich / und kan uns nichts destoweniger ein vernünfftiger Unterscheid auß dem ganken Handel wickeln.

Ich gebe zu / daß ein Mensch / dem man eine Heimlichkeit vertrauet hat / so wohl zu Hofe / als irgend an einem Ort / verbunden ist treu zu seyn / und nicht auß zuschwagen das was so wichtig ist / daß ers heimlich halte. Es ist nicht nöthig / daß ein Hof-Mann / der zu einer Verrichtung wil gezogen werden / sich resolvire von seinem Vorhaben

haben öffentlich zureden / und daß er die Mittel / deren er sich bedienen wil / entdecke / dieweil seine Mitbuhler ihr Vortheil zu seinem Nachtheil davon machen können. Allein in dem ordentlichen Geschleppe dieses Lebens / warumb müste er immer bis in Ewigkeit lügen / und warumb wolte er sich auß einem grossen Laster eine Tugend machen ?

Kan man wohl glauben / daß ein Mensch / der ohn Unterscheid jederman honoriret / und der allen Leuten / die ihn umb etwas bitten / Versprechungen thut / ohn daß er ihnen in der That zu dienen willig ist / sich viel Freunde mache / und daß er sich damit in der Reputation sehr höfflich und sehr verbündlich zuseyn fest setze ? Vielmehr im Gegentheil / wann man sich anfänglich durch sein Verfahren hat lassen einen blanken Dunst für die Nase machen / begreiffst man sich folgendes gar bald / und bauet nicht allein auf das nit was er sagt / sondern man achtet sein Wort fast nicht mehr des Hörens würdig / und betrachtet ihn nicht anders / als einen Comædianten / der da sagt / was er doch nicht meint / und sich umb nichts bekümmert / als wie er die Person /

son /

son / die er angenommen hat / wohl spielen  
wolle.

Man hat auch nicht viel mehr Recht /  
wann man saget / daß sich die Leute von dem  
blossen Ehrgeitz nach Hofe locken lassen /  
und daß man unmöglich eine Tugend so  
lauter und rein behalten könne / in einem  
solchen Ort / wo man sich einbildet / daß das  
Verderben überall eingeschlichen ist. Ich  
leugne nicht / daß sich nicht viel an den Prin-  
zen hängen solten / bloß umb ihres eigenen  
Genießes willen. Nichts destoweniger  
muß man auch mit mir eins seyn / daß es  
gleichwohl Leute gibt / die entweder billig  
genug / oder doch tapffer genug sind / daß sie  
keinen andern Zweck der Dienste / so sie lei-  
sten / als das einzige Vortheil ihres Prin-  
zen haben. Ich gehe weiter / und sage / daß  
nicht allein jederman eine so edle Neigung  
zu verfahren haben / sondern auch daß ein  
Volck niemals mangeln würde sich  
Ruhm / ja auch Reichthum zuwege zubrin-  
gen / wann es eine warhafftste Liebe zu  
seinem Souverainen Herrn  
trüge.

## Von der Neigung / welche man gegen seinem Prinzen ha- ben soll.

**E**s ist gewiß / daß die unumschränckte Gewalt ein Knoten ist / der die Völcker verknüpffet / und der sie in der Vereini- gung / welche schlechter Dinge nöthig ist / darzu daß sie dauern können / behält. Diese einzige Betrachtung soll mächtig genug seyn umb uns zur Liebe gegen unsern Prin- zen auffzufrischen. Allein last sehen / ob wir deren nicht noch wichtigere finden können. Wann wir den Prinzen lieben / ist es ohn- möglich / daß wir ihm nicht auch brünstig und treulich dienen ; daß wir uns nicht fleißig an den Orten befinden / wo uns desselben Bestes hinruffet / und daß wir nicht endlich die schuldige Vergeltung da- von tragen solten. Da im Gegentheil / wann wir diese Schuldigkeiten nicht an- ders als gezwungen ablegen / es sehr schwer ist / daß wir mit ebener Hurtigkeit / und mit ebener Begierde das unsere thun können. Weil sonst der Gehorsam allezeit etwas

herc

herbes vor denjenigen / der dazu verbunden  
 ist / insich hat / ist es das rathsamste / daß  
 man es versüsse dadurch / daß man durch  
 eine gewisse Neigung der Liebe denselben Ge-  
 horsam leiste. Wann uns die H. Schrift  
 nicht sagte / daß jedwede rechtmässige Ge-  
 walt / der Göttlichen Gewalt theilhaftig  
 sey ; wann sie uns nicht befiehe / dem Kays-  
 ser zugeben / was des Kaysers ist / und un-  
 fern Ober-Herrn zu gehorchen ; so würden  
 wir nichts destoweniger gleichwohl sehen /  
 daß die einzelnen Personen einer Herrschaft  
 ihre Mühe vor sich nützlicher anwenden /  
 wann sie des Prinzen Sachen treiben / als  
 wann sie in den Diensten so sie thun / sich  
 nur ihr eigenes Vortheil vor Augen stelle-  
 ten. Gewißlich muß man hierinn eins seyn /  
 daß eine Monarchie im bessern Zustande  
 seyn werde / wann der Monarch mächtig  
 ist / ob schon die Unterthanen nicht eben  
 reich wären / als wann sie grosse Reich-  
 thümer besäßen / und ihr König wäre nicht  
 in dem Stande / daß er sie beschützen könnte.  
 Dann endlich arme Unterthanen / so unter  
 einem mächtigen Könige leben / können  
 sich damit bereichern / wann sie in Fried und  
 Ruhe arbeiten / anstatt daß ein reiches

Volck / so dergleichen Schutz nicht hätte /  
 in steter Unruhe seyn würde / es würde sich  
 alle Augenblick in der Gefahr sehen / von  
 seinen Feinden geplündert zu werden / und  
 würden nicht allein seine Schätze die  
 Furcht von ihm nicht abtreiben können /  
 sondern würden sie auch noch ohnfehlbar  
 vermehren / in Betrachtung / daß sie eine  
 solche Beute sind / so die Feinde von allen  
 Orten an sich locket. Aber nachdem wir  
 gesaget / wie man sich müsse verhalten bey  
 seinem Prinzen. So lasset uns auch noch  
 sehen / wie wir mit noch einer andern  
 Macht / die oft nur eine allzumessene  
 Gewalt über unsere Willkühr hat / umb-  
 gehen wollen.

Daß das Umbgehen mit dem  
 Frauenzimmer einem recht-  
 schaffenen Manne nicht allein  
 nicht muß verboten seyn / sondern  
 auch / daß es ihm etlicher  
 massen nöthig ist.

**E**s ist warhafftig gewis / daß diese Con-  
 versation ihm kan nützlich seyn / wofern  
 er

er nur seinen Nutzen davon zumachen wohl  
verstehet. Dann wann mans genau besie-  
het / so können wir nirgend als bey dem  
Frauenzimmer die rechte Welt-Art / und  
die Höfflichkeit / so kein Rath / noch irgend  
eine Lesung der Bücher verleihen kan / ler-  
nen. Ein Soldat / der nichts mehr als ein  
Soldat wäre / und der seine Sitten in  
Conversation mit Frauenzimmer niemals  
ein wenig schmeidig gemacht / würde den  
Leuten mehr Furcht / als seine Conversation  
zusuchen / Begierde machen. Er würde in  
seinem Kopff nichts haben als Kriegs-  
Völcker / oder Sturmlauffen / er würde  
nichts reden / als von Belagerungen und  
von Schlachten / und ob sein Discours schon  
noch so schrecklich wäre / so weiß ich doch  
nicht / ob sein Gesicht nicht noch grausamer  
seyn würde. Wann dieser tapffere Mann  
und der ein wenig allzuschrecklich ist / wo  
es nicht Noth thut / wäre etwan bisweilen  
in ein Frauen-Gelach gekommen / zu der  
Zeit / da er auß dem Läger bleiben konte /  
würde er bald seinen Kerl / der vom Feuer  
und Eisen zusammen gesekt ist / aufgezo-  
gen haben / umb gesellschaftig zu werden.  
Er würde weder von Waffen noch von  
Schar-

Schärmüßeln geredet haben / und seine Bescheidenheit / so ihm würde den Mund verschlossen haben / umb seine eigene Tapferkeit nicht zurühmen / würde hingegen andere tausend auffgethan haben / umb seinen Ruhm zupreisen.

Ein Doctor, der neulich von der Universität / dahin er sich selbst verweiset hat / gekommen / würde nicht anders denn sehr un bequem seyn zu den Gesellschaften / in welche man ihn würde auffnehmen müssen. Er würde alles durch unstreitbare *Argumenta* beweisen wollen / ja ich weiß nicht / ob ihm nicht sollte die Lust ankommen / je und je denen Personen / so reden würden / in das Wort zu fallen / und zusagen / daß sie nicht fein *formaliter* und *Syllogisticè* discurrirten. Allein damit das Griechische und das Lateinische einen Kopff / der sich sogar demselben ergiebet / auff solche Weise nicht verderben ; damit diese gelehrte und wenig anmuthige Leute in ihrem eigenen Vaterlande nicht für Fremde gehalten werden / und daß endlich sie sich nicht gezwungen sehen / die Sprache / so hiebevör ihre Amme redete / noch einmal zulernen / werden sie nicht wohl thun / wann sie sich bisweilen unter  
die



Die Leute geben / umb ihre Lehre leutseelig zu machen ?

Und wie das Frauenzimmer von Natur aller Rauigkeit feind ist / ist es schwer / daß ein Mensch / der sie besucht / ihre zarte Geister stets beleidigen wolle. Vielmehr gewehnet er sich unvermerckt daran / daß er ihnen gefallen wil / daß er alles / was er etwan beleidigendes in seiner Sprache / oder in seinen Gebärden hat / nach der Gelindigkeit ihrer Conversation und ihrer Art zuleben abrichtet.

Wir müssen gleichwohl sagen / daß wir das Maß wohl nehmen müssen in solchem Handel und Wandel / da es mehr zufürchten als zuhoffen giebet / dann endlich ist es gewiß / daß man die Conversation des Frauenzimmers vor eine anmuthige Zeitvertreibung und für eine Schule der Höflichkeit halten muß.

Ein Mensch / der ganz ein Handwerck würde darauff machen wollen / würde sich bald verächtlich machen / auch bey denen Leuten / die er gar zusehlig besuchte. Seine wichtigsten Anschläge / worauff meinet ihr daß er sie machen würde / als darauff / daß er wohl zuüberlegen hätte / welche Perique,  
welo

welche Französische Spizen ihm am besten anstehen solten / wann er sich in der Gesellschaft wolte ein Ansehen machen / so könnte er vielleicht auch noch über einen Madrigal, oder über eine Comœdie, wovon er gleichwohl zuvor andere Leute / die es besser verstehen als er / hat reden hören / seine Meinung sagen.

Allein wann es ein barmherzig Leben ist / auß einer Gesellschaft in die andere zugehen / und darbey keinen andern Anschlag haben / als Schwachheiten zuerzehlen und zuhören / so befinde ich / daß ein hitziger / mühsamer und halbstarriger Liebhaber eben so lächerlich ist / wann er / anstatt daß er dasjenige / so von ihm in einer grossen Gesellschaft erfordert wird / beobachten soll / er auff nichts dencket / als auff seine absonderliche Unterhaltung. Raumb hat er seinem Anschlage gemäß einen bequemen Ort eingenommen / so fänget er an mit der Dame, die er liebet / zuschwätzen und zuverfahren / als wäre niemand da / der Achtung auff ihn gebe. Mittlerweile lassen die Personen / auß denen die Gesellschaft bestehet / diese Gelegenheit nicht auß den Händen / die Augen auff ihn zuwerffen / umb Ursach zu  
be

bekommen / daß sie über seine Blicke und über seine Gebärden heimlich was zulauchen haben. Es ist auch warhafftig nichts Furchtweligers und nichts seltsamers zusehen / als einen Menschen / Der bloß seinen eigenen Gedancken und seinen eigenen Gemüths-Bewegungen nachhänget / und immer entweder frölig oder traurig ist zur Unzeit. Wo alle Leute ernsthafftig sehen oder traurig sind / da lachet er; und seuffzet oder siehet murrisch auß / wann man sonst von allen Seiten nichts als Fröligkeit und Lachen vernimbt.

Last uns das Frauenzimmer auff andere Art und mit anderer Intention besuchen. Es ist uns nicht nur vergönnet / umb ihre Hochhaltung insgemein uns zuberwerben / und uns sonderbare Freundinnen zumachen / sondern ich kan auch noch sagen / daß der Anschlag / den wir haben ihnen zugefallen / noch sehr gute Wirkungen thun könne. Dergleichen Glück zugewinnen ist nöthig / aller Güttröfflichkeiten / so zu einem erbaren Manne erfordert werden / sich zubesleißigen. Es wird erfordert / daß wir Verstand / Leutseligkeit und Gefälligkeit haben; daß wir tapffer / höfflich / erbar und frey seyn. Es ist nöthig /

Der vollkommene  
nöthig / daß alles was wir thun / fein na-  
türlich / zierlich und herrlich heraußkomme.

Vor allen Dingen muß man ein frey/  
offen Gesichte haben / alles Ubelssprechen  
meiden / und sich niemals hartnäckig er ei-  
gen weder im Widersprechen / noch in Auf-  
führung eines schlechten und wenig anmu-  
thigen Discourses.

Kan wohl etwas verdriefflicheres seyn /  
als ein Proceß-Führer / welcher / indem er ei-  
nen langen Proceß von Stück zu Stück  
auff den Nägeln herzehlet / Leuten / die es  
ganz nicht angehet / den Kopff damit warn-  
macht. Wie kan er doch das Frauenzim-  
mer so artlich unterhalten / wann er ihnen  
bald von Contumaciren, bald von Pracludi-  
ren herschwäket / und mit andern barbari-  
schen Wörtern / deren man sich nur allzu-  
offt bedienet / bey solchen Händeln / die man  
sich selbst machet / umb sich wirfft. Ein  
Krancker / der sich ohnauffhörlich über seine  
Kranckheit beklaget / ist meines Erachtens  
noch unerträglicher. Er ist nicht zufrieden /  
daß er den Leuten von seiner Colique, und  
von seinem Kopff-Schmerzen eine ver-  
drieffliche Lektion machet / sondern er gehet  
weiter und schwäket auch noch von den  
Arzt

Arznei-Mitteln / die man ihm vorgeschrieben hat. Die Leute / die sich einige Provision von Historien und Fabeln gemacht haben / damit sie fertig seyn auff jedwedem Wort etwas zuerzehlen / ermüden oder schläffern die Personen / so ihnen zuhören / elendiglich ein ; sie erzehlen auff allerley Dinge mit tausend unnützen und schwachen Umständen / das / so sie alles nach dem *Alphabet* zuvor eingerichtet hatten / und lauren immer gleichsam als auff einen Hinterhalt / umb ihren *Locum Communem*, davon sie eine feine weitläufftige *Materie* bekommen wollen / an den Mann zubringen.

Wir würden den Fehler / den wir scheleten / selbst begehen / wann wir alle Arten der Schwäker hier beybringen / und alles / was sie denen Gesellschaften unerträgliches alle Augenblick auffbinden / erzehlen wolten ; über diß daß es schon mehr dann allzu unnöthig ist von einem Dinge / davon einige *Authores* unserer Zeit artige Spott-Schriften / sowohl in gebundener als ungebundener Rede auffgesetzt / weitläufftig zuhandeln. Wir wollen allein sagen / daß man von allen Dingen reden könne / von denen wir gesagt / daß man nicht allzuviel reden müsse.

142 Der vollkommene  
müsse. Man kan ein Historgen machen  
fein kurz / leicht / zierlich und anmuthig.  
Man darff in wenig Worten sagen / worin  
die Kranckheit / umb die man euch fraget /  
bestehet. Und ist euch auch nicht zureden ver-  
boten von einem Proceß, der euch verhin-  
dert / eure wohlanständige Schuldigkeiten  
abzulegen / oder der euch so bindet / eine nach-  
druckliche Ansuchung zuthun. Ja man kan  
bisweilen auch wohl von Stoffen und vom  
Spitzen reden / und ist allemal gut / daß  
man sich darauf verstehet / sowohl darumb /  
daß man sich nicht betriegen lasse / wann  
man derselben etwa kauffen muß / als umb  
eine Meinung davon zusagen / wann die  
ganze Conversation darauff beruhet / wie sich  
dann solches bey dem Frauenzimmer oft  
genug zuträgt. Allein muß man von der-  
gleichen Materien stracks auff andere kom-  
men / und den Schwatz / der in die Länge  
nicht mehr aufhalten wil / wieder anheben  
und verneuern. Diese Kunst / den Discours  
zuverändern / haben wir von dem Frauen-  
zimmer gelernet / dann weil sie gemeiniglich  
mehr zärtlich als gelehrtsend / als beschrei-  
ben und berupffen sie / so zusagen / die Dinge  
nur / ohne daß sie bis auff den Kern oder  
bis

bis auff das Leben zudringen / Verlangen haben. Wir sind ihnen auch einen Theil der Reputation, so wir erwerben / schuldig. Denn gleich wie man ihre Meinungen allezeit mit Glimpff empfänget / und daß sie uns freyer und auffrichtiger loben / als die Leute von unserm Geschlechte und von unserm Gewerbe nicht leicht thun würden / als wächst die gute Meinung / so sie von uns haben / unvermerckt / bis sie endlich zu unserer Gunst außschlägt.

Wir wollen noch etliche Regeln zu denen / so wir schon erzehlet / setzen / und sagen / daß ein Mensch / der Frauenzimmer besuchet / nothwendig müsse allezeit wohlständig / ja auch prächtig / wann ers ohn seinem Nachtheil thun kan / gekleidet seyn. Die Kosten / so wir auff die Kleider wenden / folgen uns überall auff dem Fuß nach / wie ein Author unserer Zeit sagt / sie öffnen uns die Thüren / sie schaffen uns fast allezeit das Glück / daß wir auff verbindliche Art empfangen werden; und wie das Aufwendige / welches also fort in die Augen leuchtet / dasjenige ist / so die erste Einbildung bey einem andern machet / so müssen wir ohne Zweifel daran seyn / daß diese erste Einbildung

dung zu unserm Vorthail geschehen möge. Nichts destoweniger muß man sich nicht einbilden / daß man alsdann wohl gekleidet ist / wann man über die Mode noch ein Stück daran setzet. Umbgekehrt vielmehr / man mag die Mode überschreiten so wenig als man wil / so nähert man sich der *Extravaganz*, und wann man gar oft von eines Menschen Sinne durch seine Art zu kleiden urtheilet / wie kan man die Leute hoch schätzen / die durch solche Art der Eigensinnigkeit uns vorkommen als wären sie auß einem frembden Lande / oder von einem andern *Seculo* her / unter den Personen die sie doch haben sehen in die Welt kommen. Was die *Conversation* mit dem Frauenzimmer belanget / ist vor allen Dingen wohl zu behalten / daß man alle Deutigkeiten in Reden meide / weil solche ihnen gar sehr selten gefallen. Ich verstehe die Worte / die auch nicht einmal was mit sich bringen / so ihr Gehör beleidigen könne; dann was die Worte betrifft / in welchen ein unerbarere Verstand verwickelt ist / dieselben hat man allezeit den Capitlern und den Scherzschleiffern gelassen. Es ist nicht zusagen / daß man so gar alle kurzweilige Worte  
 vers



verbannet habe / viel Leute unserer Zeit haben sich deren glücklich bedienet in der *Conversation*, ja so gar auch in ihren *Schriften*. Und unter den Alten hat *Cicero*, der ohne Zweifel unter allen Schwärmern so jemals gefunden / der größte gewesen / sich nicht schimpfflich gehalten solche zu brauchen.

Er wolte einstmals einem Kerl seine geringe Geburt vorwerffen / und als dieser Mensch zu ihm sagte / daß er ihn nicht hörte / antwortet ihm *Cicero*; Du hast gleichwohl Löcher in den Ohren, und wolte ihm damit zuverstehen geben / daß er dem Stande nach ein Knecht wäre / weil die Römer gewohnet waren / ihren Knechten Löcher durch die Ohren zuschlagen.

Endlich ist auch nöthig / daß die / so dem Frauenzimmer auffwarten wollen / alle *Exercitien*, so denen Leuten von ihrem Alter und von ihrer *Profession* zu kommen / zierlich machen können / daß sie vor allen Dingen wohl wissen zutanken / und wacker zureiten. Hierbey müssen sie doch in Acht nehmen / daß sie sich nicht so gar übermäßig auff eines allein legen / und die andern hindan setzen müssen. Es ist besser ein Edelmann

G

wisse

wisse von allen zusammen gleich viel / als  
 daß er bloß ein guter Reuter / oder ein zierli-  
 cher Tänzer sey. Wann eine von diesen  
 Qualitäten bey ihm nur so viel grösser wäre/  
 als die andern / daß sie dieselben verdunckel-  
 te / würde ein Cavallier sich oft müssen reuen  
 lassen / daß er sie so glücklich gelernet. Dann  
 wann er sich allzusehr dem Tanzen ergebe /  
 würde man ihm von nichts / als von Cou-  
 ranten und Balletten schwätzen. Und wann  
 er seine meiste Lebens-Zeit in der Bereiteren  
 zubrächte / würde man von ihm nichts wis-  
 sen wollen / als was er von diesem Türcki-  
 schen oder von diesem Spanischen Pferde  
 hielt. Unsere Welt wil lieber / daß ein recht-  
 schaffener Mensch von vielen Dingen ein  
 weniges wisse / als daß er eines allein von  
 Grunde auß verstehe. Wir haben diese  
 Meinung nicht allein / sondern wir können  
 sehen / daß die alten Römer damals / als ih-  
 re Herrschaft in der besten Blüthe war / e-  
 ben solche Einbildung hatten. Gewiß es sa-  
 get in Terentii Comædien ein Vatter / da er  
 von seines Sohns Lebens-Art redet / daß  
 er bis diese Stunde sich über ihn nicht hätte  
 zubeklagen gehabt / weil er bemerckt / daß  
 der junige Mensch die Jagt / die Pferde/  
 und

und andere dergleichen erbare *Exercitien* geliebet / ohn daß er sich in einem von diesen allzusehr vertieffet / oder daß er sich beflissen hätte in einem besser zufahren als in dem andern.

Unter dessen muß man einen wichtigen Unterscheid machen und sagen / daß auff die Dinge von der *Profession*, an die wir uns ergeben / wir uns niemals allzusehr legen können. Vielmehr sind die berühmten Leute / so wir in den Künsten und in den Wissenschaften haben / durch dergleichen unverschuldeten Fleiß / dem wir deswegen verbunden sind / zu unserm Vortheil groß geworden. Wie nun ein rechtschaffener Mann absonderlich seinem Prinken zu Gelde zu dienen verbunden ist / so ist gewiß / daß er sich auff die Dinge // so zu diesem Hoch-Edlen Handwerck gehören / niemals zuviel legen könne. Laßt sehen / ob wir ihm über dieser / vor ihm so wichtigen / *Materie*, einige Erinnerungen beitragen können.

## Vom Kriege.

**A**n Fan leicht urtheilen / daß ich hier nicht einen grossen *Tractat* von der

Kriegs-Zucht schreiben werde / und daß ich nicht nach den unterschiedenen Zeiten und Nationen / die unterschiedene Arten zu campiren / zu fortificiren / zu belägern / genau zu untersuchen gedencke / oder zu erzehlen / ob man den Feind mit der blossen Zustürmung seiner Herzhafftigkeit schlägt. Auch sehen wir / daß es denen grösten Männern nicht übel außgeleget worden / wann sie eine Krieges-List hervor gesucht / und wissen unsere Generalen nicht allein alles / was in dergleichen Fällen die Alten zu Berck gerichtet / sondern sie erfinden auch noch täglich neue Mittel / umb den Feind zuschlagen.

Weil sonsten die Kriegs-Regeln sehr ungewiß sind / wann man sie zumal so ins gemein abfasset / so ist es nöthig / daß ein General nach Gelegenheit der Zeit / und des Orts / ja sowohl nach der Zahl oder nach dem Sinn der Völcker / so er *commandiret*, als derer / so er angreifen wil / das von stets sonderbare Mustergeren mache. Wir wollen diese Materie mit etlichen Exmpeln erklären.

Regul.

## Regul.

Es ist vorthailhafftiger / gehen und  
den Feind in seinem Lande an-  
fallen / als ihn in unserm  
erwarten.

**W**enn wir so verfahren / befreien wir un-  
sere Häuser und unsere Güter von al-  
lem Elende / welches der Krieg unfehlbar  
allezeit mit sich bringet. Das Winseln un-  
serer Weiber / und das Schreyen unserer  
Kinder verwirret uns nicht / und wie der je-  
nige / der einen andern angreiffet / allezeit  
Führer ist / als der so angegreiffen wird / als  
bringet die Kühnheit / die wir bezeigen /  
wann wir ein frembd Land mit Krieg über-  
ziehen / bald einen Schrecken in alle Dörter /  
die sich unsers Einfalls versehen.

Unterdessen kan man auch sagen / daß /  
wie wir in einem frembden Lande nicht gar  
zubekandt sind / wir alle Augenblick ins  
Garn gerathen / und uns in schwere Passage  
stecken können / auß welchen man sich nicht  
ohne grossen Verlust ziehen kan. Wir sind  
von Feinden ganz umgeben / wir müssen  
uns alle Tage schlagen / damit wir Fuß hal-  
ten

150 Der vollkommene  
ten können / und unsere Völcker können des  
Handels überdrüssig werden / und sich einer  
nach dem andern unsichtbar machen : an  
statt daß in unserm Lande uns alles zu-  
schlägt / sowohl wegen der Bequemlichkeit  
der Zufuhr / als wegen der vortheilhafti-  
gen Posten / so wir einnehmen können. Ja  
man kan gar sagen / daß die allgemeine Bes-  
gierde das / was man am meisten liebet und  
am höchsten schäzet / zuvertheidigen / die  
Köpffe unter einen Hut bringet / und ihnen  
zweyfache Herkhafftigkeit einbläset. *Scipio*  
und *Fabius* hatten diese widrige Meinun-  
gen unter sich getheilet / und vertraten sie in  
öffentlichem Rath. Weil *Titus Livius* ihre  
Reden zierlich einführet / so kan man bey  
diesem Geschicht. Schreiber / der sehr nett  
geschrieben hat / die Beweissthüme / so hie-  
bevor diese zwene grosse Männer / vor-  
brachten / nach der Länge  
sehen.



Regul.

## Regul.

Wann man ein Land mit Krieg überzeucht / muß man / wann man kan / alsofort vor die Haupt Stadt rücken / an statt daß man sich vor andern Vestungen auffhält.

Ueber diß / daß so eine Kühne That unsern Waffen eine Reputation zuwege bringet / und den Feinden eine Furcht einjaget / so ist gewis / daß die ansehnlichste Stadt vö einer Herrschafft gemeiniglich alle die andern Städte nach sich ins Verderben schleppet. Nichts destoweniger kan man antworten / daß wann die Soldaten den Krieg durch eine langweilige und gefährliche Belagerung anheben / sie nicht so hitzig seynd / als wann man sie erst vor Festungen geführet hätte / die sie leicht hätten einnehmen können. Uber diß / daß wann man eine grosse feste Stadt belägert / man sich gleichsam wieder belägert befindet von allen den andern / deren man sich nicht bemeistert hat / und von dannen man so viel Ungelegenheit bekommt / als man Vortheil wür-

de gehabt haben / wann man sich derselben  
stracks anfänglich bemächtiget hätte.

Aber an stat daß ich solte / wie ich leichtlich  
könte / unendlich viele Regula / welche man  
eben so leicht / als die vorigen behaupten und  
widerlegen kan / anführen / wil ich mich nur  
vergnügen zusagen / daß ein Kriegs-Haupt /  
wann es studieret hat / niemals unterläßt /  
genau zu untersuchen die unterschiedlichen  
Umstände / von welchen die Generals  
sich unterschiedlich zuhalten / verleiten lassen /  
und daß er allezeit so viel ihm möglich ist /  
sich nach denen / die einen glücklichen Auf-  
gang gewonnen / einrichtet.

Unter so manchen Kriegs-Listen / so er be-  
mercket hat / wehlet er allezeit die jenigen  
aus / welche er am glücklichsten zu Werck-  
richten kan / doch so / daß er dabey verän-  
dert / alles was irgend dem Feind einen  
Argwohn benbringen könte. Wie wir nun  
albereit gesaget / und jederman miteinstim-  
met / daß die Kriegs-Liste / davon wir reden /  
einem Kriegs-Haupte nicht nur zugelassen /  
sondern / daß sie so gar noch ein Theil  
seiner Wissenschaft seynd / als deucht mich /  
es werde nicht ungereimbt seyn / deren et-  
liche in dieser Gegend meines Wercks ein-



zumischen / zudem Ende / daß man durch die Nachsinnung / welcher man darüber pflegen muß / deren folglich andere erfinden könne / wornach man sie bey Gelegenheit wird nöthig haben.

### Von Kriegs-Listen.

**I**ch weiß wohl / daß sich mit den Kriegs-Listen eben verhält als mit den Regeln / die man in diesem Handwerck practicirt / ich meine daß diese und jene sich alle Augenblick verändern können / wornach die Zeiten / die Orter und die Personen anders und anders sind. Ich weiß auch wohl / daß man ganze Bücher von Kriegs-Listen voll geschrieben / welche man auffschlagen kan ; unterdessen wil ich doch nicht unterlassen deren etliche zuerzehlen von denen / so die Alten practicirt haben / allein ich wil es kurz fassen / und mit einer solchen Ordnung / die mit der Natur / wie mich deucht / ziemlich zustimmet. So wil ich dann die Kriegs-Liste auff drey unterschiedliche Arten betrachten / die ersten sollen vor dem Treffen hergehen / die andern können in der Schlacht trefflich zupasse

Kommen / und letztlich giebt es noch etliche / deren man sich glücklich nach dem Gefechte bedienen kan. Ehe man mit dem Feinde in ein Handgemeng geräth / muß man sich der besten Posten bemächtigen / und alle Gelegenheit des Orths zu seinem Vortheil ziehen. Jederman hat in der Historie bemercket / daß Hannibal / vor der berühmtesten Cannischen Schlacht seine Völcker in so zierliche Ordnung stellte / daß sie den Wind und die Sonne auff dem Rücken hatten ; und daß im Gegentheil der Platz / den er seinen Feinden ließ / machte / daß sie beyde Unbequemlichkeiten sich mussten lassen ins Gesicht fallen ; daß sie von den Sonnenstralen und von dem Staube / welchen ihnen einstrenger Wind mit Ungestüm in die Augen jagte / verblendet wurden. Damit trug er auch den berühmten Sieg / durch welchen die Röm. Herrschafft auff zwey Finger breit von ihrem Untergang gebracht wurde / von zwey Consularischen Armeen davon.

Alexander / dem Darius an der Zahl der Soldaten weit überlegen war / that sehr wohl / daß er seinen Feinden einen engen Ort / wo ihn die Berge versicherten / daß er  
nicht

nicht Fonte umbringet werden / erwartete. Im Gegentheil begieng der König von Persien / welcher den Macedonier auff eine Fläche hätte ziehen sollen / umb ihn mit der unendlichen Menge Soldaten / die er mit sich führete / zuüberfallen / einen grossen Fehler / daß er biß an solche Orter / da er nicht anders als mit gleichem Vortheil schlagen Fonte / fortrückte / so daß er von Truppen so besser zum Kriege gewohnet waren / als die seinen / geschlagen wurde. Man pflegt auch wohl bißweilen / wann man schwach ist / sich entweder mit einem Fluß oder mit einem Abschnitt zubedecken / wie Cesar diß in Gallien practicirte. Und wann die Orter zu einem Hinterhalt bequem sind / weiß man auff wie vielerley Arten man sich deren bedienen kan / ohne daß ich die unterschiedliche Lehren / so man hierüber gibt / anziehe.

Man sucht auff unterschiedene Art einen Schrecken in die feindliche Armee zubringen. Vor dessen schickte man gegen die Pferde / umb sie zuerschrecken / solche Thiere / welche sie zusehen ungewohnet waren / wie Cræsus, der Camele vor seinen Völkern herziehen ließ / und viele andere Generals brauch-

ten hernach Elephanten eben zu diesem Ende. Aber Hannibals Kriegs=List / der sich mitten durch Fabii Armee einen Paß machen wolte, übertraff alle andere Liste / deren man sich bey dergleichen Gelegenheiten jemals bedienet hatte. Er ließ denen Ochsen / die er in seinem Lager hatte / Bündel Holz an die Hörner binden / und nachdem er die folgende Nacht solche angesteckt / läßt er diese Thiere auff die Feinde losjagen / und da durffte er nur auff dem Fuß tapffer nachgehen / so fandte er einen freyen Weg. In Wahrheit hatten die Ochsen nicht so bald das Feuer an den Hörnern warm befunden / als sie so schrecklich anfangen zu wüthen und zutoben / daß ihnen die Römer unmöglich Widerstand thun kunten.

Man hat oft die Feinde in wärender Schlacht furchtsam gemacht / indem man ihnen von ferne grosse Truppen Reuterey gewiesen / die da schienen als kämen sie auff sie los. *Sulpitius* und *Marius* bedienten sich dieser List / jener gegen die Gallier / dieser gegen die Cimbrer. Ehe sie in das Handgemeng geriethen / ließen sie ihre Knechte und Troß • Zuben auff die Wagen= Pferde sitzen / und befahlen ihnen / wann die  
Schlacht

Schlacht angieng / sich von ferne auff einer Höhe sehen zulassen / und sich zustellen / als wolten sie dem Feinde einhauen. Bisweilen zwinget man die allerfurchtsamsten tapffer zusechten / indem sie *Ordre* gaben / als vor Zeiten Philippus von Macedonien that / alle die jenigen / so außreissen wollen / niederzustossen. Man hat oft eine Standarte mitten unter die Feinde geschmissen / umb die Leute / so Ehre und Ruhm lieben / anzureizen / daß sie selbige wieder holen ; und wann die Berweisungen *picquiren* und Muth geben / sich hinführo besser zuhalten / so gelanget man bisweilen zu eben diesem Zweck / dadurch / daß man sich nichts merken läst von der Zaghafftigkeit der Truppen / denen man wil einen Muth zusprechen. Hannibal / als er sahe / daß eine von seinen Squadronen wiehe / und die Flucht nehmen wolte / jagte er alsofort auff sie loß / und stellte sich an die Spitze dieser erschrockenen Africaner mit diesen Worten : Wo wollet ihr hinauß / Freunde ? das ist nicht der rechte Weg / da ihr am nechsten auff den Feind kommen könnet : Solget mir / wir wollen ihnen nicht allein bald auff dem Nacken seyn ;

Der vollkommene  
sondern wir wollen ihnen auch bald den  
Sieg auß den Zähnen rücken.

Nach der Schlacht muß der Überwinder  
fein wissen seinen Vortheil auß dem Sieg  
zumachen / und in dieser Gelegenheit es viel  
mehr *Cesarn* nachthun / als *Hannibal* / der  
nach der *Cannischen* Schlacht zu *Capua*  
sich den Lüsten ergab / und von denselben  
zerschmelzete / anstatt daß er hätte sollen ge-  
radezu nach *Rom* rücken / allwo jederman  
in der größten *Consternation* war.

Im Gegentheil wann wir den Kürzern  
gezogen haben / müssen wir unsere Zuflucht  
zu solchen Mitteln nehmen / welche wir vor  
die bequemsten urtheilen werden / umb uns  
vor dem nachsekenden Feinde zuversichern.  
Wir können unterschiedliche Streiffe neh-  
men / auff daß er zuschaffen bekombt / und  
nachläßt uns zuverfolgen / damit er seine  
Macht nicht zertheilen und sich schwächen  
darff.

Man kan auch die köstlichste Sachen /  
so man bey sich hat / auff dem Wege verzet-  
teln / damit sich der Überwinder im Auf-  
fließen verweile / und wir Zeit gewinnen / uns  
ins

ins Sichere zubringen. Ich könnte leicht noch andere Liste beybringen / allein über diß/daß man / wie ich schon gedacht / ganze *Authores* so davon außdrücklich gehandelt / besehen kan/kan ich auch nicht weiter gehen / wann ich nicht die Grenzen / die ich mir selbst gelegt / überschreiten wil. Es ist genug wann ich sage / ich habe auß meiner eigenen Erfahrung gelernet / daß es sehr nützlich ist / wann man in den Büchern und in der *Con-versation* mit Kriegsleuten / die ihr Handwerk wohl können / alle Dinge bemercket / so man bey erfordernden Gelegenheiten zu seinem Vortheil werckstellig machen kan.

Als die Feinde Corbey belagerten / und *Piccolomini* nebenst *Joan de Werdt* biß in viel Gegenden von *Piccardie* streiffeten / vertrauete mir Weiland der Herr Graf von *Soissons* den Platz *Mondidier* , wiewohl ich damals nur noch in meinem zwanzigsten Jahr war / also daß ich würde zuschicken und zuschaffen bekommen haben / wann ich bey meinem Studieren nicht schon gelernet hätte / was mich einer Verrichtung irgend Fonte fähig machen. Also erhielt ich den Platz / welchen man mir vertrauet hatte / in  
dem

Dem ich mich solcher Mittel bediente / welche ich dafür hielte daß sie sich am besten zu meinem Zweck legen solten. Den Anfang machte ich damit / daß ich Leinwand außbreiten ließ sowohl umb die Löcher so ich in den Mauren gesehen hatte / zu verbergen / als umb die Berckente / welche ich alsofort daran liesse arbeiten / sie außzubessern / zubedecken. Solglich zu der Hurtigkeit so mir damals die Jugend gab / trug ich noch bey das wenige von der Kunst / welche ich auß dem Nachdencken / so mir von mancher Begegnung verursachet worden / hatte ziehen können.

Von den Kriegs-Listen / davon wir geredet / lasset uns noch auff die mächtigste und auff die löblichste kommen / ich meine auff die Beredsamkeit eines Kriegs-Manns.

### Daß ein General muß beredt seyn.

**E**s ist nichts / das einer Prince grössere Hertzhaftigkeit beybringen könne / als eine kräftige Vermahnung eines beredten Hauptes.



Haupts. Und ich dächte / daß ein Kerl unmenschlich verzagt seyn müste / wann er sich von den Worten / die lauter Kühnheit / davon sie begeistert sind / außblicken / nicht sollte auffbringen lassen. Es mögen dieselben entweder Ruhm versprechen solchen Truppen / so von Generosität seynd / oder daß sie Hoffnung machen zu einer grossen Beute vor die Soldaten / welche nur dienen umb sich zubereichern / so thun sie glücklich alles beides. Anders Theils wann der Gouverneur von einer belägerten Festung zu den Inwohnern und zu den Soldaten von der Besatzung redet / was unterläßt er zusagen / damit er sie zur Vertheidigung ihrer Kirchen / ihrer Weiber und ihrer Kinder anfrischet / daß er sie verbindet / und wanns auch ihr Leben kosten sollte / zubewahren was ihnen in ihrer Stadt am liebsten ist / und lieber zusterben / als sich ihren Feinden zum Raube überzulassen.

Gleichwohl ist nicht allezeit nöthig lange Reden zumachen ; vielmehr scheint es / man müsse bey dergleichen Gelegenheiten / wo man gemeiniglich auff nichts weniger dencket / als auff Reden / wenig Worte machen.

chen. Einer von den Französifchen heutig-  
gen Geschicht-Schreibern erzehlet / wie ein  
König von Frankreich / eben als er fertig  
gestanden eine Schlacht zu liefern / zu seinen  
Soldaten diese wenige Worte gehalten :  
**Meine Freunde / ich bin euer König /  
und ihr seyd Franzosen.** Diese wenige  
Wort greiffen trefflich weit umb sich.  
Dann wer solte doch endlich nicht Lust ha-  
ben sich sehen zulassen / wann er gleich jetzt  
in seines Prinzen Gegenwart fechten soll ?  
Und kan man verzagt seyn / wann man sich  
erinnert / daß man unter einer kriegerischen  
und tapffern Nation geboren ist ? Ich wil  
nicht sagen / daß die vortrefflichsten Genera-  
len ihren Völkern allezeit zugesprochen.  
Alexander ließ es fast niemals daran fehlen.  
Und so ich hier keinen von dergleichen Dis-  
coursen beytrage / die man entweder wann  
man den Feind anfallen oder auch wann  
man sich gegen ihn vertheidigen wil / zuhal-  
ten pflegt / so geschichts deswegen / weil man  
deren viel bey den Geschicht-Schreibern  
und absonderlich bey *Tito Livio* kan nach-  
schlagen.

Es kan auch bisweilen so gar ein Kurze-  
weiliger

weiliger Poffen die erschreckten Truppen  
versichern und wohl eine bessere Wirkung/  
thun / als man von einer weitläufftigen  
Bermahnung nicht zugewarten hätte.

Vor der Cannischen Schlacht kriegt  
Hannibal zu wissen / daß zwey Consularis-  
sche Armeen zusammen gestossen / in willens  
ihm eine Schlacht zu liefern. Wie starck  
die Römer seyn möchten / konte er den  
Kundschaftern und Parthey-Gängern / so  
ihm diese Zeitung brachten / im Gesichte an-  
sehen / und damit seinen Völkern nicht ir-  
gend dadurch einen Schrecken eingejagt  
würd / siß er selbst auff / umb Emili und Va-  
raonis Macht zu recognosciren.

Raum hatte er die grosse Menge der  
Feinde zugesicht bekommen / so schiene es/  
als wäre ihm nicht eben gar zuwohl dar-  
bey / indem nicht leicht ein Mensch die ersten  
Bewegungen seines Gemüths in seiner Ge-  
walt hat. Allein weil er zur Stund besorge-  
te / seine Entsetzung möchte bey seinen Leu-  
ten eine gefährliche Einbildung verursa-  
chen / so machte er vor denen / so bey ihm  
waren / und auff seine Gebärden Achtung  
gaben /

gaben / eine anmuthige Kurzweil darauff.  
 Einer von seinen damals gegenwärtigen  
 Officirern Namens *Giscon*, nachdem er  
 ihn gar genau das Gesichte betrachtet / re-  
 dete ihn an und sagte: Was meint der  
 Herr General / ist's nicht mehr dann allzu-  
 wahr / was man euch hinterbracht vom  
 Feinde? Ha / antwortet Hannibal ganz  
 freudig / ich dachte auff ganz was anders.  
 Ich dachte / daß unter der grossen Zahl der  
 Römer / so wir da vor uns sehen / gleichwohl  
 nicht einziger ist / der *Giscon* heist / wie ihr.  
 Mit diesen Worten machte er die *Carta-*  
*ginenser* lachen / und vertrieb ihnen zugleich  
 alle Furcht. Sie konten sich vor dem her-  
 anmarschirendem Feinde nicht fürchten /  
 weil sie ihn schlagen solten unter dem *Com-*  
*mando* eines unverzagten Generals / der bey  
 desselben Anzuge Schertz trieb.

Nichts destoweniger müssen wir bekenn-  
 en / daß es oft Noth thut / nachdrückliche  
 Reden zuführen / umb den Soldaten ein  
 Herz zuzusprechen. Wann sie zuvoren die  
 Truppen / mit welchen sie treffen sollen / ge-  
 schlagen / kan man sie der Ehren / die sie  
 schon einmal darvon getragen / erinnern /  
 und

und ihnen vorhalten / wie leichte die Völcker / die sie schon einmal überwunden / zu bezwingen seyen. Wann im Gegentheile sie von ihnen einmal geschlagen worden / kan man mit Vorhaltungen sticheln / oder ihnen eine Hoffnung / daß sie ihres Schadens sich leicht erholen können / machen / zumal bey einem solchen Feinde / welchen das Glück ganz eingeschlaffert / auch faul und nachlässig gemachet.

Allein ungeachtet aller Erinnerungen / so wir hier haben können anführen / lasset uns sagen / daß sich ein Mensch sein Tage nicht zum Kriegs-Wesen begeben solle / wann dasselbe seinen natürlichen Neigungen so gar zuwider ist. Wann er aber gleichwohl entweder wegen seiner Eltern die es begehren / oder wegen sonst einer Ursache genöthiget wird / den Degen der Feder vorzuziehen / und daß er dennoch zu so einem Handwercke / worbey es Arbeit und Gefahr übrig zu verschlucken gibt / keinen sonderbaren appetit hat / so muß er mit Hand und Fuß daran seyn / daß er seine Einbildung mit allem / was ihm einen Muth machen kan / fortificire. Er muß sich vor Augen stellen /  
die

Die Reputation / so er erwerben kan / und die  
 Reompanses, die er mit Recht zuhoffen hat /  
 wann er sich tapffer hält. Er kan überlegen /  
 wie viel Könige und andere grosse Prinzen /  
 die so viel Ursache haben / ihr Leben zuerhal-  
 ten / sich dennoch gewaget / und noch täglich  
 wagen / umb Ruhm und Ehre zuerwerben.  
 Wann dergleichen Gedancken seine Furcht  
 nicht zuverjagen vermögen / so unterlasse er  
 ja solche öffentlich zuweisen an solchen Dre-  
 ten / wo man nichts als Kühnheit darff bli-  
 cken lassen. Allein wann er sie ganz und gar  
 auß seinem Herzen verweist / so muß er  
 weiter gehen / und sich damit nicht vergnü-  
 gen / daß er nur schlechter Dings tapffer ist /  
 er muß allen Fleiß anwenden / daß er in sei-  
 nem Handwerck einer von den fürtrefflich-  
 sten sey.

Wann er diesen Sinn hat / so muß er  
 stets dienen / denn ausser der langen Erfah-  
 rung sehe ich nicht wie man könne ein grosser  
 General werden. Wann man auch schon  
 dieser augenscheinlichen Wahrheit nicht bey-  
 pflichten wolte / so dörfte man doch zum  
 wenigsten nur der Historie nachdencken /  
 diese bezeuget / daß es in Europa unzehlich  
 viel

viel tapffere Soldaten gegeben / dieweil es allezeit in viel Herrschafften zertheilet gewesen / deren unterschiedliche Nutzungen die Völcker stets untereinander in Waffen unterhielten. Africa hat deren nicht so viel gezeuget / dieweil es nicht so sehr zertheilet unter sich / und dahero weniger Kriege gegeben. Numidien gleichwohl und Mauritanien haben Masinissen, Jugurthen und Jubengehabt. Und die Herrschafft von Cartago ist durch ihre Amilcare, Anniballe und Asdrubale berühmt gewesen. Allein Asien ist fast niemals mehr als einem Monarchen unterthan gewesen. Also daß seine Völcker weil sie stets unter einem Herrn gelebet / in einer stolzen Ruhe / so die Gemüther allezeit verzärtelt / gefessen. Darumb muß man sich nicht verwundern / wann man oft gesehen / daß unter Alexandern / oder unter andern Häuptern ein klein Häuffgen Griechen eine grosse Anzahl Persianer geschlagen.

Über diß nun daß er stets dienen muß / so muß er auch mit einem fleissigen Eiffer dienen. Ein Mensch / der zu den höchsten Verrichtungen wil gezogen werden / muß sich fleissig mit denen / so in seinem Handwercke  
wohl

Der vollkommene  
wohl erfahren seyn / besprechen. Ja er muß  
ohn Unterlaß / im lesen / im marschiren / im  
*conferiren* seine *Observationes* machen.  
Wann er reiset / muß er die Höhen und die  
Thäler ansehen / damit er sich gewöhne / die  
Orter wohl zu *recognosciren* , und ein ge-  
wünschtes Vortheil darauß zuziehen / wenn  
man die besten Posten einnehmen soll.

Wann er in Feindes Lande ist / muß er  
die Leute vom Lande fragen / und sie abson-  
derlich hören / umb zuverstehen / ob ihre Red-  
den auch überein treffen / und muß also ent-  
weder durch Dräuungen oder durch Ber-  
sprechungen die Wahrheit / so uns zuwissen  
nöthig ist / auß ihnen bringen. Durch den  
von Ferne erhabenen Staub kan er urthei-  
len / daß Völcker auff in loß kommen. Er  
kan sich hüten / daß er dem Feinde / der sich  
etwann in ein Gebüsch verstecket / nicht in  
die Hände falle / wann er siehet / daß die  
Vögel / die sich an solchen Ortē solten nieder  
lassen / schichtern thun und davon fliehen.

Allein anstatt daß wir alle Anmerckun-  
gen / so ein Kriegs-Mann alle Augenblicke  
machen kan / nach der Reihe her erzehlen  
solten /



solten / Können wir nur sagen / daß wofern er  
in seiner Kunst eine rechtschaffene und un-  
verfälschte Reputation: erwerben wil / er  
nicht allein verbunden sey / in einem Feldzug  
sich über alle die Massen fromm und eingezo-  
gen zuhalten / sondern er müsse auch das  
Tugend-Bild der grossen Männer / denen  
er es nachthun wil / stets für Augen haben.  
Da wird er sehen daß *Cesar* das Holz so  
er zu seinem Läger hauen läst / bezahlt.  
Daß *Scipio*, als er nach erobeter Stadt eine  
schöne Person in seine Hände bekam / er  
nicht allein des Rechts / so ihm der Sieg  
gab / sich nicht bediente / sondern auch diese  
schöne Gefangene auff alle er sinnliche Er-  
barkeit tractirte, und sie an ihre Freunde wie-  
der lieferte / umb sie an einen jungen Prin-  
zen / dem sie versprochen war / zuverheura-  
then. Wann wir unserer tapfferen Leute mit  
Kuhm gedencen wollen / Können wir sa-  
gen / daß bey Einnehmung einer Stadt  
gleichfals zwey schöne Jungfrauen / weil  
sie von der Tugend des Ritters *Bayard* ge-  
höret / hingiengen / und bey ihm sich eine  
Freystadt suchten / welche sie auch funden /  
nebst noch einer Vermehrung des Braut-  
Schazes / so ihnen dieser tapffere Cavallier  
gab /

gab / wiewohl das Glück dazumal eben nicht zugelfest war.

Diese Eingezogenheit und diese Frömmigkeit / davon wir gesagt / werden niemals unterlassen / sehr herrliche Wirkungen zu thun. Sie werden nicht allein den Respekt der Kriegsvölker nach sich ziehen / sondern es wird gewißlich auch der Feind weniger Hartnäckigkeit erzeigen / umb sich an einen General / von welchem er kein tyrannisch Tractament zu fürchten hat / zu ergeben.

Sonst wann wir uns erinnern / daß die Römer keine Weiber / ja so gar auch keine Spiele in ihrem Lager / wo die Soldaten allzeit zur Arbeit gehalten wurden / duldeten ; was sollen wir nicht für Ordnung halten in unsern ? Sollen wir uns da wohl lassen Gotteslästerungen zu Ohren kommen / ohn daß man die Gotteslästerer straffen liesse ? Sollen sie sich zum Schwören gewöhnen / damit sie allmählig und unvermerkt dahin gerathen / daß sie auch endlich auß dem Eide / so sie zur Fahne gethan / und der gleichwohl der Grund des Gehorsams und der Kriegszucht ist / einen Spaß machen ? Aber weil ein Kriegsmann / der große Reputation zu erwerben / und zu hohen

Ber

Verrichtungen gezogen zu werden gedencket / weder thun noch dencken ichtwas soll / das mit den hohen Gedancken / mit welchen er umbgehet / nicht übereinstimmen solte; als wird es nicht uneben seyn meines Erachtens / daß wir / ehe wir noch dieses Werck schliessen / ein wenig von der Großmüthigkeit reden.

Hier wil ich einen Entwurff von einem Großmüthigen Manne machen / damit diejenigen / so eine warhaffte Neigung zur Ehre haben / ihn vor ein Muster brauchen können / von welchem sie nichts / als lauter solche Gedancken / so der löblichen Ehrgeierigkeit / die sie begeistert / nicht unwerth sind / ziehen können. Sehet hier / auff welche Art ein Author dieser Zeit von der Großmüthigkeit / und von den Großmüthigen / nach dem Sinn des allergrößsten Philosophi der alten Zeit / redet.

## Von der Großmüthigkeit.

Durch die Großmüthigkeit verstehet man nicht allezeit eine fürtreffliche Herzhafftigkeit / so uns zu schweren Unterfangungen anreget; sondern sie muß oft

betrachtet werden als eine Tugend / welche nach hohen Ehren durch solche Mittel / die einem tapffern Vorhaben wohl bekommen können / strebet. Die mittelmässige Ehre wird von einem großmüthigen Herzen verworffen / es wäre dann / daß die Würde der Personen / von denen die Ehre kommt / ihren Preiß erhöheten / und daß sie umb desto schätzbarer wäre / als selten sie pfleget verliehen zuwerden. Als die Corinthier einen Schluß gefasset den grossen Alexander unter die Zahl ihrer Bürger aufzunehmen / schickten sie zu ihm ihre Abgesandten / und lieffens ihm zuentbieten. Alexander verwurff es anfänglich / und verachtete es. Allein sobald die Abgesandten gemeldet / es hätte ihre Stadt diese Ehre niemals jemanden verliehen / ausser den zweñ Göttern Herculi und Baccho , da griff er mit beyden Händen zu.

Allein obschon die Großmüthigkeit einen sonderbaren Glantz hat / der über die menschliche Schwachheit scheint hervorzuschimmern / so muß man sich doch davon nicht allzusehr verblenden / und bis in die Grenzen eines unerträglichen Stolzes leiten lassen. Laßt uns ja meiden / soviel uns mög-

möglich ist / ein Laster / welches eben so ver-  
hasset ist / als die Kleinmüthigkeit so ihm ent-  
gegen gesetzt wird / und von jederman ver-  
ächtlich gehalten wird. Und auff daß wir  
uns recht mitten zwischen diesen zweyen  
Grenzen halten können / so last uns das  
Bild des Großmüthigen wohl betrachten.

Alles was dieser Man an sich hat / das ist  
was grosses / allein er hat / auffer bey den  
Grossen / nicht Lust sich sehen zu lassen.  
Wan er mit Mittel-Leuten umgeheth / giebt  
er ihnen niemals Ursach / sich über seine  
Höflichkeit zu beklagen ; gleichwohl läst er  
sich auch mit ihnen auff keine Weise ver-  
gleichen. Er regt sich nicht eher / als wann  
was grosses zu verrichten ist / und wil sich lie-  
ber durch wenig grosse Thaten / als durch  
viel kleine / Ehre zuwege bringen. Er ist fren-  
gebig / und allezeit fertiger / Gunst zu bezei-  
gen / als Gunst zu empfangen. Er liebet und  
hasset öffentlich. Auff demüthiges Bitten  
und Flehen verstehet er sich nicht. Gehet es  
ihm wohl / so ist er deswegen nicht stölzer ;  
gehet es ihm übel / so wird er doch deswegen  
nicht kleinmüthig. In allem seinem Thun  
ist das Bild der Kühnheit eingeprägt.  
Was er redet / das ist alles wahr. Wenige  
S 3 Dinge

174 Der vollkommene Welt-Mann.  
Dinge wundern ihn. Er murret niemals/  
sein Haß währet nicht lang. Er ist ein Feind  
der Schmeichelen / und ziehet allezeit den  
Ruhm dem Nutzen vor. Er hat eine an-  
muthige Frechheit im Gesicht. Alle seine Ge-  
bärden kommen hoch herauf. Er redet we-  
nig / und hat eine terbe und versicherte  
Stimme. An statt daß er von seinen Fein-  
den solte Böses reden / sagt er ihnen alles  
Gutes nach; dann überdiß / daß er mehr  
Generosität erzeiget durch solches Verhal-  
ten / so bildet er sich auch ein / daß er mehr  
Ehr davon hat/wann er sich über einen vor-  
trefflichen Mann/ der sein Mitbuhler ist/in  
die Höhe schwinget / als wann er einem  
Menschen von gemeinen Qualitäten ein  
Bein unterschlüge.

Wir können unser Werck nicht besser  
schliessen/ als mit diese Bild des Großmü-  
thigen. So kan ich auch wohl sagen / daß  
diß Werck vor die jenigen / so sichs wollen  
zunutz machen / lang genug ist / wie ich auch  
allerdings versichert bin / daß es nur allzu-  
lang ist vor die Leute/ die es auß blosser  
Curiosität werden lesen  
wollen.

E N D E.

37 <sup>20</sup>  
K<sub>1</sub> 12

AB 37 <sup>20</sup>  
K<sub>1</sub> 12

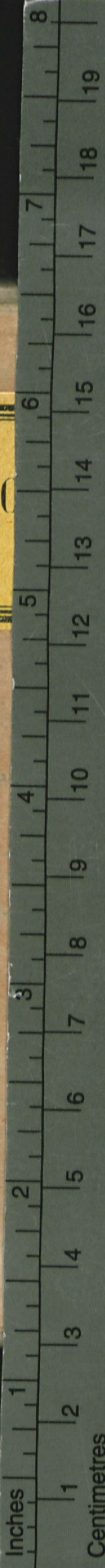
X2406775

FC 1076 m

1047








Farbkarte #13

B.I.G.



Der vollkommene  
rechtschaffene  
**Welt-Mann** /  
oder  
**Mittel zuleben als ein  
erlicher - und als ein  
Welt-Mann;**  
Das gründlichste und ei-  
ste / nach denen hierzu erfors  
Staats-Zugenden / und denen  
lauffenden Lastern / statt eines  
l eingerichteten zwar kurzen /  
aber doch weitsehenden  
Unterrichts /  
gefasst und vorgestellt:  
  
**Frankfurt /**  
Verlag Johannis Justi Erthropili/  
Buchhändlers.  
Bedruckt bey Johann Andreae.  

---

Im Jahr 1680.

